Ducker, Mucker und Schlucker.

Roman

aus der Gegenwart.

von

Eduard Breier.

I. Theil.

Wien.

Druck und Verlag von Heinrich Spitzer.

1865.

Erstes Kapitel.

An einem heiteren August-Vormittage des Jahres 185* machte der Briefträger des kaiserlichen Postamtes in Wien im Starhemberg'schen Freihause auf der Wieden die Runde, um Briefe an die dortigen Parteien abzugeben.

Briefträger zählen zu jenen Klassen von Geschäftsleuten, die immer Eile haben; es fehlt ihnen daher die Muße, die Physiognomie der Briefe, das heißt Adressen, Schriftzüge, Siegel u. s. w. zu studiren und von dem Aeußeren Schlüsse auf das Innere zu ziehen.

An dem erwähnten August-Morgen ereignete sich indessen ein Fall, der trotz der Eile, die ihn spornte, die Aufmerksamkeit des Briefträgers im Freihause erregte.

Er hatte an eine und die nämliche Person drei Briefe abzugeben.

Diese Schreiben waren sich Alles in Allem so ähnlich, daß es Mühe gekostet hätte zwischen ihnen einen Unterschied aufzufinden, nur in Einem wichen sie von einander ab, im Poststempel, sie waren in Köln, London und Florenz zur Post gegeben worden.

Die Adresse der Brief-Drillinge lautete:

„An Severinus Sauer in Wien, Wieden Nr. 1, 4. Hof, 29. Stiege, 1. Stock, Thüre 456."

Die Kouverts waren mit grünem Lack geschlossen und das Siegel zeigte eine Taube mit ausgespannten Flügeln und einem Zweige im Schnabel.

Der Name Severinus Sauer war dem Briefträger, obgleich das Freihaus seit längerer Zeit sein Revier bildete, völlig fremd, die Person mußte demnach erst eingezogen sein. Dieser Umstand, so wie die auffallende Gleichheit der Briefe, ließ den Abgeber den Entschluß fassen, dem Empfänger einige Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Möglichkeit dessen war ihm jedoch entzogen, denn als er an der bezeichneten Thüre anlangte, fand er in dieser einen schmalen Spalt durchgemeißelt, darüber auf einem Blechtäfelchen den Namen „Severinus Sauer" und darunter auf einem zweiten Täfelchen: „Für Briefe."

Dem Postboten blieb also nichts übrig, als die drei Schreiben, eines nach dem andern, durch den Spalt zu schieben.

Während er dies that, trat ein Dienstmädchen aus der Thüre der Nebenwohnung.

Der Briefträger ersah es und sagte lächelnd:

Der Herr Nachbar muß wenig zu Hause sein, weil er diese Vorrichtung zur Abgabe von Briefen anzubringen für nöthig erachtete.

Man bekömmt ihn höchst selten zu Gesichte, antwortete das Mädchen, ich sah ihn, seit er da wohnt, weder kommen noch gehen.

Wer ist er denn?

Die Zofe zuckte die Achseln und versetzte mit spöttischem Tone:

Weiß man's denn?

Der Briefträger lachte über die Scherzfrage, welche damals in Wien gerade in Schwung gekommen war und

deren geheimen Sinn zu eruiren die Polizei sich viele, jedoch vergebliche Mühe gab.

Ungefähr eine Stunde nach dieser Szene erschien eine junge Dame in geschmackvoller, eleganter Toilette.

Sie trug einen Florentinerhut von der allerfeinsten Sorte, ferner ein Kleid von leichter Seide, grün und karmoisin quadrillirt und eine blendend weiße Echarpe.

Wie ihre Toilette, war auch ihre Persönlichkeit eine anmuthige.

Schlank, graziös und elastisch, zeichnete sie sich vor Allem durch ein feines Inkarnat und durch üppiges, aschblondes Haar aus.

Sie war in einem Fiaker vorgefahren und schien Eile zu haben, denn sie hüpfte flüchtig die Treppe hinan und zog, an der mit Severinus Sauer bezeichneten Thüe angelangt, hastig die Glocke.

Da nach zweimaligem Klingeln sich drinnen kein Lebenszeichen kundgab, so glitt ein Schatten des Unmuths über die feinen, aristokratischen Züge der Dame, sie zog ein perlgesticktes Portemonnaie hervor, nahm daraus eine Visitkarte und ließ sie durch den Thürspalt nach innen gleiten.

Hierauf eilte sie wieder hinab, hüpfte leicht in den Wagen, indem sie dem den Schlag offen haltenden Kutscher zuflüsterte:

Nach der Herrngasse zur Bank!

Der Fiaker als echter Wiener wußte sogleich, daß damit die Nationalbank gemeint sei, lächelte ironisch — das Silber-Agio war mit 37½ verzeichnet — schwang sich auf den Bock, peitschte die Pferde und fort ging es durch drei Höfe auf die alte Wiedner Hauptstraße.

Kaum fünfzehn Minuten nach der Abfahrt der blonden Dame erschien eine dritte Person an der Thüre des Herrn Sauer, welche zu jener, die ihre Karte zurückgelassen hatte, den vollständigen Gegensatz bildete.

Es war eine kleine, bejahrte, braungelbe, runzlige Frau in schmutziger Toilette.

Der Schleier am zerknitterten Hut, die abgeschabte Mantille, ferner ein zusammengefaltetes Papier, welches aus dem Strickbeutel herausguckte, kennzeichneten in ihr eine jener Personagen, die sich jahraus und jahrein als „arme Beamtenswitwen“ in den Vorzimmern umhertreiben, um Bettelbriefe zu überreichen.

Diese Frau zog dreimal in längeren Intervallen die Glocke; da aber die Thüre wie früher geschlossen blieb, entfernte sie sich, jedoch ohne das Haus zu verlassen.

Sie verfügte sich hinab nach dem Hofe Nummer 6, wo der Hausgarten sich befindet, vor dem eine Akazien-Allee angelegt ist, in deren Schatten sich ein paar Bänke befinden.

Auf einer derselben ließ sich die Frau nieder, zog aus ihrem Beutel einen in der Arbeit begriffenen Strumpf hervor und begann trotz Hut und Schleier zu stricken.

Diese Person, welche in der Nationalbank nichts zu holen hatte, schien die Heimkehr des vielbesuchten Herrn abwarten zu wollen.

Es muß erwähnt werden, daß die arbeitsame Frau von ihrem Sitze aus die Fenster der Sauer'schen Wohnung sehen konnte, und daß diese nicht nur geschlossen, sondern auch, obgleich um diese Zeit im Schatten gelegen, durch Rollvorhänge geblendet waren.

Wer hätte daraus nicht geschlossen, daß sich momentan wirklich Niemand in der Wohnung befinde?

Und doch war dem nicht so.

Herr Severinus Sauer weilte daheim.

Der Erzähler, der Alles spricht und hört, vor dem es kein Geheimniß gibt, der, wie weiland Philadelphia, die geheime Kraft besitzt, an mehreren Orten zu gleicher Zeit zu erscheinen, kann seine Behauptung bekräftigen, indem er dem Leser Folgendes mittheilt.

Um in die Wohnung Sauer's zu gelangen, mußte man die Küche passiren, zu welcher vom Gange aus eine Doppelthüre führte.

In der äußeren befand sich die erwähnte Vorrichtung zur Abgabe der Briefe und diese fielen auf die zwischen beiden Thüren befindliche Schwelle.

Zur Zeit, als Sauer nachsah, ob ein Schreiben abgegeben worden sei, fand er nebst den drei Briefen die durch den Spalt übermittelte Visitkarte vor.

Er las den Namen, lächelte und zerriß das Papier; ob aus Vorsicht oder Geringschätzung wollen wir vorläufig nicht bestimmen.

Man wird vielleicht begierig sein, die Persönlichkeit, mit welcher man es zu thun hat, kennen zu lernen; wir bitten, sich einstweilen zu bescheiden, der Moment ist dazu nicht geeignet; Herr Severinus Sauer hat Eile, den Inhalt der drei angelangten Briefe zu entziffern, denn sie waren in einer und der nämlichen Geheimschrift geschrieben, zu welcher Herr Sauer den Schlüssel besaß.

Der Inhalt des mit dem Poststempel „Florenz" versehenen Schreibens lautete:

„Ein Diurnist, Namens Lazarus Steindl, ist mit allem zu Gebote stehenden Einflusse zu poussiren und für später anzugebende Zwecke zu präpariren. Er soll müssen, selbst gegen seinen Willen. Sträubt er sich, wird ihm die Zwangsjacke angelegt. Man benütze seine Schwächen oder Leidenschaften, um ihn ganz in der Gewalt zu haben."

Der aus „London" datirte Brief enthielt die Zeilen:

„Wenn Amalie Brückenwart die Oberstin spielt, mag sie's thun, sie ist verläßlich, folglich zu beschützen. Man wird Ihnen in der Affaire der blinden Baronesse alle nöthigen Behelfe senden, sorgen Sie nur für einen verläßlichen Stellvertreter. Daß der Ritter keine Amnestie erhalten kann, soll von hier aus besorgt werden."

In dem aus „Köln" angelangten Briefe war zu lesen:

„Die in Wien aufzusuchende und zu bekehrende Ketzerin heißt Elise Fallheim, sie führt den Namen ihrer Mutter und ist siebenzehn Jahre alt. Sie werden durch einen Expressen ein Packet mit Dokumenten erhalten, welche Sie in den Stand setzen, eine Schwester Dollburg's auftreten zu lassen. Elise muß p a s s e n d vermält werden. Dollburg starb in Cincinnati und hinterließ zwei Millionen Dollars. Die ganze Affaire muß auf das Schleunigste betrieben werden."

Nachdem Sauer den Inhalt der drei Schreiben kennen gelernt hatte, begab er sich an sein Schreibpult und bewahrte sie in einem Fache, dessen Brieffülle von einer zahlreichen Korrespondenz Zeugniß gab.

Hierauf zog er die Rollvorhänge auf und öffnete die Fenster; ein frischer, noch immer kühler Odem strömte in das Gemach.

Die Strickerin in der Akazien-Allee erlangte kaum Kenntniß von der Anwesenheit des erwarteten Herrn in seiner Wohnung, als sie ihren Strumpf in dem Arbeitsbeutel verbarg, sich erhob, um den vorgehabten Besuch abzustatten.

Die Kapellen-Uhr des Freihauses verkündete gerade die eilfte Stunde.

— — — — — — — — — — — —

Die Thüre der Sauer'schen Wohnung war noch immer gesperrt.

Auf das erneuerte Glockenzeichen der Strickerin wurde sie von einem Herrn geöffnet, bei dessen Anblick die Besucherin knixte und die Worte sprach:

Ich küß' die Hand, Euer Gnaden!

Ah, Sie sind's, was bringen Sie mir Gutes?

Wenig und viel, wie man's nimmt, antwortete die Eingetretene lächelnd, es gibt gewisse Dinge, die an und für sich unbedeutend sind, aus denen sich aber viel machen läßt.

Treten Sie ein und nehmen Sie Platz, ich will Sie mit Muße anhören, sagte Herr Sauer, indem er die Außenthüre wieder versperrte und sich, von der Frau gefolgt, in die Stube begeben.

Das Aeußere dieses Mannes von mittlerer Größe ist das eines behäbigen, wohlgenährten Spießbürgers.

Auf seinem lächelnden Antlitze lagert eine reiche Quantität von Erbauung und Seelenfrieden; sein dicker Kopf ist fast glatt geschoren, der kurze Hals und die ungewöhnlich niedere Stirne lassen uns keines angenehmen Eindruckes froh werden; sie verleihen der Physiognomie einen Ausdruck von Tücke, wozu sich durch kleine Augen gekennzeichnete Verschmitztheit gesellt.

Was den Herrn so wie seine ganze Wohnung auffällig auszeichnet, ist eine tadellose Reinlichkeit; kein Symptom der bequem und anständig eingerichteten Gemächer verräth, daß man sich bei einem fünfzigjährigen Hagestolz befinde.

Uebereinstimmend mit dem Allen ist seine feine, vornehme Toilette, die Wäsche blütenweiß, fast so weiß wie die vollen, sammtweichen Hände, denen man es ansieht, daß sie niemals gearbeitet haben.

Herr Severinus Sauer ließ sich in dem Fauteuil an dem Schreibpult nieder, kreuzte die Finger seiner Hände ineinander, indem er die Ellbogen auf die Lehne des Sitzes stützte und sagte:

Wohlan, Frau Wunderlich, ich bin bereit, sprechen Sie!

Die Angeredete, die sich Herrn Sauer zur Seite niedergelassen hatte, begann:

Ich war gestern bei Seiner Exzellenz dem Herrn Minister —

Nun, haben Sie Etwas effektuirt?

Seine Exzellenz kannten bereits die Marotte meiner Schwester vom Hörensagen.

Die Person, welche den Grafen Buol bald persönlich, bald durch Briefe molestirt, ist also Ihre Schwester? fragte mich der Minister.

Zu dienen, Euer Exzellenz, antwortete ich; es ist ein Unglück für mich und ich bin trostlos darüber. Ich habe mit Entsetzen leider zu spät erfahren, daß Pauline bereits öfter bei Seiner Exzellenz dem Herrn Minister des Aeußeren vorgelassen wurde. Das vorletzte Mal war's, als der orientalische Krieg begann. Damals stürzte sie vor dem Grafen auf die Knie, hob die Hände bittend zu ihm empor und flehte: „Um Gotteswillen, Euere Exzellenz, schließen Sie sich den Westmächten aktiv an!" Seine Exzellenz waren so gnädig zu lächeln und sie mit halben Worten zu beruhigen.

Ihre Schwester, unterbrach mich der Herr Minister, scheint also förmlich verrückt zu sein?

Euere Exzellenz, ich müßte lügen, wenn ich sie dessen beschuldigen wollte. Sie hat blos die Marotte, äußere Politik zu treiben.

Eine Allianz mit den Westmächten ist also ihre fixe Idee?

Euere Exzellenz vergeben, ich möchte auch nicht behaupten, daß sie an einer fixen Idee leidet; denn bei der letzten Audienz beim Grafen Buol bat sie ihn, um Gotteswillen sich keinen Täuschungen hinzugeben und ja niemals auf eine Versöhnung mit dem schwer verletzten Rußland zu hoffen, worüber Seine Exzellenz gerechtermaßen sehr erzürnt wurden und das Wort „Polizei" fallen ließen.

Die Drohung wird hoffentlich wirken! bemerkten der Minister.

Wollte Gott dem wäre so, ich fürchte aber das Gegentheil.

Hüten Sie Ihre Schwester, damit Sie sich mindestens der persönlichen Schritte enthalte; Briefe mag sie schreiben so viel sie will, der Papierkorb ist groß genug.

Euere Exzellenz, ich betheuere, daß ich Alles aufbieten werde, Paulinen von ferneren Zudringlichkeiten abzuhalten, wollen Sie nur die Gnade haben, über sie keine Verfolgung verhängen zu lassen, denn sie ist in Wahrheit eine stille, unschädliche Person, welcher man nichts vorwerfen kann, als daß sie es wagt, äußere Politik zu machen und klüger sein zu wollen, wie die hohe Regierung.

Seine Exzellenz, schloß Frau Wunderlich ihre Mittheilung, versprachen mir Hochihre Verwendung bei dem Polizeiminister und ich verließ den Salon. So viel über meine Angelegenheit.

Die Betonung des vorletzten Wortes ließ Herrn Sauer erkennen, daß Frau Wunderlich mit ihrer Berichterstattung noch nicht zu Ende sei; er munterte sie daher auf, fortzufahren, was sie auch ohne Ziererei that.

Als ich gestern im Vorzimmer des Ministers erschien, erzählte sie weiter, fand ich bereits mehrere Parteien anwesend, die der Reihe nach, wie sie gekommen waren, vorgelassen wurden. Unter Anderen gewahrte ich ein vielleicht sechszehnjähriges Fräulein, wie ich später erfuhr eine Baronesse von Richard, eine, um mit Einem Worte Alles zu sagen, wahrhaft englische Erscheinung mit geschlossenen Augen; sie ist nämlich blind.

Sauer gab durch ein Emporstrecken seines Oberleibes zu erkennen, daß sein Interesse rege gemacht sei.

Frau Wunderlich, ohne gerade darauf zu achten, fuhr fort:

Die Baronesse war von einer bejahrten schwerfälligen Dame, die ihre Tante ist, begleitet.

Kennen Sie diese Personen schon von früher? fragte Sauer.

Ich sah sie gestern zum ersten Male. Was ich weiß und hier wiedergebe, erlauschte ich aus der Unterhaltung zweier Herren, die während der Zeit, als die Baronesse bei

der Audienz verweilte, halblaut geführt wurde. Das reizende Wesen ist eine elternlose Waise und kam jüngst aus dem Pensionat. Der erste Schritt, den sie in die Welt machte, galt dem einzigen Freunde ihrer Kindheit, der sich in den Jahren acht- und neunundvierzig schwer kompromittirt hatte und seitdem als Flüchtling in England lebt. Die Baronesse verwendet sich um dessen straffreie Rückkehr und scheint, wie einzelne Aeußerungen jenes Herrn, den ich belauschte, mich errathen ließen, für den Flüchtigen eine tiefe Leidenschaft zu empfinden.

Wurde dessen Name genannt?

O ja, er ist ein Ritter von Odenberg, mit dem Taufnamen Edmund, er ist beiläufig acht Jahre älter wie die Baronesse und die Verbindung der jungen Leute war noch bei Lebzeiten der Eltern festgesetzt worden.

Hat das Fräulein beim Minister Etwas effektuirt?

Mit Bestimmtheit vermag ich diese Frage nicht zu beantworten, es kam mir jedoch vor, als die Damen, von der Audienz kommend, an mir vorüberschritten, als bewege ein schmerzvolles Zucken das Antlitz der Baronesse.

Demzufolge scheint sie wenig Tröstliches vernommen zu haben?

Ich vermuthe es.

Haben Sie mir noch Etwas mitzutheilen?

Ich bin zu Ende.

Kann ich Ihnen mit Etwas dienen?

Euer Gnaden, der Zweck meines Besuches ist bereits erfüllt.

Sie haben sich nicht zu geniren — dürftig sein ist keine Schande. Wie hoch beläuft sich die Pension, welche Sie beziehen?

Jährlich einhundert und fünfzig Gulden.

Und Ihre Schwester?

Erhält einen jährlichen Gnadengehalt von fünfzig Gulden.

Wohlan, Sie werden für die Dauer meiner Anwesenheit in Wien dieselben Beträge auch von mir bekommen.

Gnädiger Herr, Sie sind sehr gütig.

Sollten die Aufträge, die ich Ihnen ertheile, Auslagen erheischen, so werde ich sie Ihnen ersetzen. Was Ihre Schwester betrifft, so wünsche ich, daß ihr unsere Beziehungen ein Geheimniß bleiben. Ich will nicht, wie der Herr Minister, behaupten, daß sie förmlich verrückt ist, glaube aber, daß eine Person mit so abnormer Marotte in Bezug auf Verschwiegenheit nicht verläßlich ist. Ich ersuche Sie, darauf ängstlich zu achten.

Euer Gnaden können sich dessen versichert halten.

Nun hören Sie mich an. Sie werden sich sogleich zur Polizeidirektion verfügen und dort nachschlagen lassen, wo sich hier eine Person Namens Elise Fallheim aufhält. Mit der Adresse dieses beiläufig siebenzehnjährigen Mädchens versehen, wird es Ihnen wenig Mühe kosten, dessen Verhältnisse zu erforschen. Ich wünsche aber nicht bloß über die genannte Person, sondern auch über alle jene, mit denen sie in näheren Beziehungen steht, im Detail informirt zu werden. Sie müssen Ihre Nachforschungen bis auf die Charaktere ausdehnen und Schwachheiten, Leidenschaften u. s. w. zu erfahren trachten. Ich habe nichts dagegen, daß Sie sich den Personen nahen, es müßte jedoch ohne aufzufallen geschehen. Je eher Sie das gestellte Ziel erreichen, desto angenehmer wird es mir sein.

So weit war die Unterhaltung gediehen, als draußen die Klingel ertönte.

Herr Sauer erhob sich und sagte:

Gehen Sie mit Gott!

Frau Wunderlich empfahl sich.

Der Herr begleitete sie hinaus in die Küche, öffnete daselbst eine Nebenthüre, die in ein seitwärtiges Gelaß, eine Art Vorrathskämmerchen, führte und lispelte ihr zu:

Treten Sie hier ein und entfernen Sie sich erst, wenn die Person, welche Einlaß begehrt, mit mir das Zimmer betreten haben wird.

Die Verborgene befolgte die Weisung, schlich erst später ungehört hinaus, ging die Treppe hinab, vermochte es aber nicht, sich zu entfernen, ohne die Person, deren Anblick man ihr entzogen hatte, gesehen zu haben.

Die gute Frau war neugierig, eine Eigenheit, die nicht zu ihren schlimmsten zählte, pflanzte sich daher in der Ferne derart auf, daß sie die Person, wenn sie herabkam, sehen konnte.

Nach einem ungefähr halbstündigem Warten erschien ein eleganter Herr, der seinen Weg nach dem keinen Hofe nahm, durch welchen man auf die Wiedner Hauptstraße gelangt.

Frau Wunderlich, die sich am Thore nächst dem Naschmarkte aufgestellt hatte, eilte rasch hinaus, bog dann um die Ecke und sah den Herrn einer sehr eleganten Equipage zuschreiten, welche seiner auf der Hauptstraße harrte.

Die Pferde waren Füchse, die Livree des Lakaien war veilchenblau mit Gold, der Wagen inwendig blau gepolstert, am Kutschenschlage prangte eine Grafenkrone.

Ah, die Equipage kenne ich, murmelte die verblüffte Agentin des Herrn Sauer, der Herr ist der Graf von Montenegro!

Zweites Kapitel.

Wir betreten die Bureaux, welche eine auf Aktien gegründete Kolonisationsgesellschaft in der inneren Stadt etablirt hatte.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß in Oesterreich fast alle größeren Privatinstitute bureaukratisch organisirt und verwaltet werden.

Das bureaukratische Miasma wird zum Unglücke des Volkes schon in den Schulen eingesogen und ein Doktor Jener, der eine Schutzimpfung gegen dieses schleichende Gift erfände, würde sich um das Land ein unsterbliches Verdienst erwerben.

Der Direktor der oben genannten Bureaux hatte einen ganzen Troß von Beamten unter seinem Kommando; Herren, die entweder fix mit monatlichem Gehalt oder bloß als Diurnisten angestellt waren.

Diurnisten sind die Proletarier in der Bureaukratie; sie arbeiten im Tagelohn.

Sie werden je nach Bedürfniß oder Gunst angestellt oder entlassen.

Wenn der Nothschrei nach Ersparungen ertönt, sind es allemal Diurnisten, die er hinwegfegt; die Sparkünstler

benagen wie Mäuse den Sack immer unten, nach oben kommen sie nie.

Man wird vielleicht die Anekdote von dem Manne schon gehört haben, der, nachdem er sein halbes Vermögen vertrunken, von der Nothwendigkeit zu sparen durchdrungen wurde und sich das Tabakschnupfen abgewöhnte, dieser Mann ist die Personifizirung der bureaukratischen Sparmethode.

Es ist Vormittags; die obenerwähnten Bureaux sind reich bevölkert, nur der Direktor fehlt noch, die anderen sind schon anwesend.

In den Kanzleien herrscht eine drückende Hitze, die Fenster der meisten Stuben sind geschlossen, denn man ist hier gegen Zugluft sehr empfindlich.

Es wird konzipirt, gerechnet, kollationirt und geschnupft.

Hie und da hört man ein schwaches Räuspern, manchmal wagt es Einer, sich laut zu schneuzen, man kann darauf schwören, daß er ein höher Angestellter ist.

Im übrigen herrscht Leichenstille.

In der Vogelperspektive würde man lauter geduckte Köpfe sehen mit instruktionsmäßig geschnittenen Haaren.

Verstohlen abgesandte Blicke haben den Zweck, zu erspähen, ob man von den Höheren bemerkt wird, oder wenn die Blicke von oben kommen, will man sich von dem Fleiße der Untergebenen überzeugen.

Im Kolonisationsamt sind die geheimen Konduitlisten maßgebend, folglich gibt es hier nur Späher und Bespähte, man arbeitet nach dem Scheine.

Die erste Person nach dem Direktor und dessen rechte Hand — einige wollten sogar wissen dessen Kopf — ist der Sekretär, eine hochmüthige, aufgeblasene Gestalt, die es gewohnt ist, sich vor dem Höheren wie ein Wurm zu winden, dagegen vor dem Niederen sich hochmüthig hinzupflanzen, als wenn sie einen Klafterstab verschluckt hätte.

Dieser Direktionssekretär, **Trittminit** ist sein Name, ist eine vom ganzen Status gleich gefürchtete wie gehaßte Persönlichkeit.

Wenn er die Bureaux durchschreitet, vergraben sich alle Nasen in die Papierstöße, wie die Kameele in der Wüste die Köpfe in den heißen Sand bohren, wenn der Samum daherzieht.

Manchmal läßt der Sekretär sich herab, an einem oder dem anderen Tische anzuhalten und von oben herab ein paar nichtssagende Worte zu verlieren; natürlich geschieht dies nur bei Personen, wo er seiner Stellung nichts vergibt.

Waren Sie gestern auf dem Lande? frägt er heute einen bejahrten Herrn, der, von dieser Huld ganz zerschmeichelt, emporschnellt, eine abwehrende Pantomime macht und mit honigsüßer Stimme antwortete: Herr Sekretär, ich war gestern in der Universitätskirche, habe Seine Hochwürden Pater K . . . . den Aelteren predigen hören, und ich muß bekennen, obwohl ich noch keine seiner Andachten versäumt habe, daß der gottgeweihte Mann gestern sich selbst übertroffen hat.

Trittminit erinnert sich, daß er Mitglied des Severinus-Vereins ist, schlägt die Augen zum Himmel empor und faltet die Hände, als ob er im Geiste für das Wohl des genannten Pater einige Worte betete, dann sagte er laut: Ach, daß doch die Zahl dieser Männer im Lande Legionen wäre! Worüber hat er gepredigt?

Der Pater nahm das Evangelium: „Jesus weint über Jerusalem" zur Grundlage seiner Rede, schilderte das verderbte Jerusalem, daß man darin Wien, wie es leibt und lebt, erkennen mußte, und gelangte zu dem trostreichen Schlusse, daß zwar die Generation dem Himmel verloren sei, die künftige aber — rief er begeistert aus — gehört uns!

Gott erhalte Seine Exzellenz, ergänzte der Sekretär, denn er ists, dem die künftigen Generationen ihr Seelenheil zu verdanken haben werden. Wer wie unsereiner in die Gelegenheit kommt, die Anfechtungen zu erfahren, welchen Seine Exzellenz fortwährend ausgesetzt sind, muß die Standhaftigkeit bewundern, die Sie der Frivolität entgegensetzen. Erst jüngst erdreistete mau sich, Seine Exzellenz zu einem weltlichen Feste zu laden, aber die Deputation, es waren sogenannte Künstler, erhielt die verdiente Abfertigung. Meine Zeit, antworteten Seine Exzellenz, ist karg bemessen. Die Stunden, welche die Kanzlei mir übrig läßt, verlebe ich in meiner Hauskapelle.

Diese Worte, rief der Andere begeistert aus, verdienen in Marmor gemeißelt zu werden.

Sie sind, setzte Trittminit salbungsvoll hinzu, der weihevolle Erguß einer wirklich bekehrten Seele!

Darauf begab er sich wieder zurück in sein Bureau.

An dasselbe stieß jenes des Direktors; es besaß zwei Zugänge, der eine kommunizirte mit den übrigen Bureaux, der andere war seitwärts angebracht, damit die Untergebenen das Gehen und Kommen des Chefs nicht sehen konnten.

Wir wollen den Leser sogleich mit dem Herrn Direktor bekannt machen.

Sein Name war Leonhard Duckdich.

Er stammte aus der in Böhmen reich verzweigten Familie der Duckdich und war nicht der einzige seiner Verwandtschaft, der in Amt und Würden stand.

Sein ältester Bruder, Johann Nepomuk Duckdich, begleitete eine einflußreiche Stelle in einem Konsistorium; der mittlere, Bogumil *), ließ sein Genie im Kultusministerium leuchten; er selbst — in früheren Jahren nur der „schöne Leonhard" geheißen — wurde von der Koloni-

---

*) Zu deutsch: „Gott erbarm."

sations-Gesellschaft durch den Einfluß seiner Brüder zum Direktor ernannt.

Außer diesen drei Hauptrepräsentanten der genannten Familie, gab es in den verschiedenen Aemtern der Monarchie noch zahllose Duckdich, die Alle jener böhmischen Familie entsprangen, jedoch durch die Racenmischung an ihrer Ursprünglichkeit mehr oder weniger eingebüßt hatten.

Direktor Duckdich, nahe an die Sechzig, war ein stattlicher Herr, sein Aeußeres zeigte noch jetzt, daß man ihn einst mit Recht den schönen Leonhard genannt.

Während der letzten Jahre des Metternich'schen Regime's hatte er mit Leib und Seele am Stabilitätsprinzip gehangen, im Sommer Achtundvierzig huldigte er der Demokratie, Anfangs Neunundvierzig ward er konstitutionell, dann wurde er liberaler Absolutist und im Momente, da wir seine Bekanntschaft machen, ist er einer der Protektoren des Marienvereines zur Heranbildung guter Hausmägde, ferner wie die Herren X., Y., Z. und andere vortreffliche Persönlichkeiten, Mitglied der Marianischen Gesellschaft.

Duckdich, dessen Kautschuknaturell sich allen Situationen anpaßte, war im Grunde kein böser Vorgesetzter, was man an ihm auszusetzen hatte, rührte vom Sekretär Trittminit her.

Dieser besaß wie gewisse Schlangen die Eigenschaft, Alles, womit er in häufige Berührung kam, mit einem giftigen Schleime zu überziehen, daß er es bei seinem Chef in der ausgiebigsten Weise that, wird man gerne glauben.

Trittminit hatte sich, nach dem oben angeführten Gespräche, in sein Bureau begeben.

Nach einer Weile zog er die Klingel, welche draußen im Vorzimmer mündete und deren Ruf jederzeit dem Bureaudiener galt.

Dieser eilte hinein und erhielt die Weisung, den Diurnisten Steindl herzusenden.

Der Leser wird sich erinnern, daß dieser Name in einem der drei Briefe erwähnt wurde, welche Herr Severinus Sauer erhalten hatte.

Lazarus Steindl war ein kleiner kümmerlich aussehender Dreißiger, hager, bleich, mit spärlichem blonden Haar, dagegen mit einem intelligenten Gesichte.

Wie seine Persönlichkeit, konstatirte auch seine Toilette eine tief gedrückte Existenz, der arme Teufel schaute aus jedem Knopfloch heraus.

Die finstere Miene des Sekretärs verkündete dem eintretenden Diurnisten den Sturm, der ihn erwartete.

Ich habe Sie rufen lassen, begann Trittminit zu donnern, um Ihnen zu sagen, daß die Direktion mit Ihnen unzufrieden ist.

Mit mir, Herr Sekretär?

Ja, mit Ihnen?

Ich bin in Wahrheit bestürzt. Sollte meine Arbeit . . . .

Ihre Bureauarbeit mag genügen, obgleich man für täglich vierzig Kreuzer mehr verlangen könnte. Die Arbeit ist's jedoch nicht allein, wonach man die Leute beurtheilt. Ihre Konduite läßt viel zu wünschen übrig.

Meine Konduite?

Sie haben mit einem Mediziner vertrauten Umgang.

Ich leugne es nicht, Herr Sekretär; Oskar Schmidt ist mein Jugendfreund.

Mediziner ist gleichbedeutend mit Demokrat, und intime Beziehungen mit einem solchen zeugen von Gleichartigkeit der Gesinnung.

Herr Sekretär, ich betheuere . . . .

Es ist mir weiters notifizirt, daß Sie ein eifriger Leser der Kreuzerblätter sind.

Ich bekenne, Herr Sekretär, daß ich das eine oder andere Journal lese, da ich durch meine Verhältnisse auf die billigsten angewiesen bin.

Sie sind durch Ihre Verhältnisse angewiesen, gar keine Zeitung zu lesen und wenn Sie schon eine kaufen wollen, so wärs der „Volksfreund,“ der Ihnen ziemte. Kurz und gut, mein lieber Steindl, wessen Brot man ißt, dessen Lied muß man pfeifen.

Um Vergebung, Herr Sekretär, ich wußte wirklich nicht, daß . . . .

Jetzt wissen Sie's, folglich benehmen Sie sich danach, oder wir werden Sie entlassen. Die Direktion muß darauf sehen, bloß solche Individuen zu beschäftigen, die religiös und loyal gesinnt sind — keine Einwendung — gehen Sie an Ihre Arbeit und schreiben Sie sich meine Warnung hinter die Ohren.

Der Diurnist ging aber nicht, sondern blieb wie eingewurzelt stehen.

Ich habe gesagt, Sie sollen gehen.

Um Vergebung, Herr Sekretär, ich werde gehen, jedoch erst dann, bis ich gesprochen habe.

Trittminit ob der Renitenz des Subalternsten aller Subalternen empörtt, sprang vom Sitz empor und rief:

Ich verbiete Ihnen zu sprechen oder Sie sind entlassen.

Ich nehme die Entlassung an, Herr Sekretär; ich habe geglaubt, einer Privatgesellschaft zu dienen, die gegründet wurde, um Ungarn zu kolonisiren. Daß man, um dieser Gesellschaft nützlich zu sein, den „Volksfreund“ lesen muß, habe ich nicht gewußt. die Freundschaft meines Spielgenossen aus den Tagen der Kindheit ist mir viel zu theuer, als daß ich sie wegen eines solchen Dienstes aufgeben sollte.

Entfernen Sie sich und betreten Sie von morgen an diese Bureaux nicht wieder!

Es ist mir nur ein Vergnügen, Ihnen darin zu gehorchen.

Der Diurnist ging.

Wenige Minuten nach dieser Szene langte der Direktor in seinem Bureau an und der Sekretär begab sich mit seinem Portefeuille hinein, um die Gegenstände des Tages zu erledigen.

Die eingelaufenen Korrespondenzen aus Ungarn, Böhmen und Württemberg wurden durchgegangen; Trittminit hatte sie mit Randbemerkungen und Vorschlägen versehen, die von dem Direktor gut geheißen wurden.

Apropos, begann dieser, nachdem die Arbeit erledigt war, damit ich das Wichtigste nicht vergesse. Es ist bei uns die zweite Buchhalterstelle erledigt.

Ich habe den Vorschlag zur Neubesetzung noch nicht fertig.

Es ist nicht nöthig, einen zu machen. Der Diurnist Steindl wird die Stelle erhalten.

Trittminit schaute den Chef ganz verblüfft an und stotterte:

Der . . . Diur . . . . nist . . . Steindl?

Er ist ein tüchtiger Arbeiter und in der Buchführung sehr gewandt . . . .

Herr Direktor, ich erlaube mir zu bemerken, es dürfte vielleicht eine passendere Besetzung . . .

Ich will keine passendere Besetzung; Steindl erhält die Stelle . . . .

Herr Direktor, ich fühle mich verpflichtet, Ihre Aufmerksamkeit auf die Konduite des fraglichen Individuums zu lenken. Es ist notorisch, daß Steindl mit schlechten Gesellschaften verkehrt.

Als wirklich Angestellter wird er bessere suchen.

Er ist ein Verehrer der Schandliteratur.

Er wird in die Lage kommen, sich nützlicher zn beschäftigen.

Vor kaum fünfzehn Minuten habe ich ihn darob zur Rede gestellt und fand ihn derart renitent, daß er mir förmlich den Dienst kündigte.

Was sagen Sie? rief Duckdich erschrocken, er hat gekündigt?

So ist es, Herr Direktor.

Der Chef stampfte den Boden und rief: Allmächtiger Heiland, was fiel Ihnen ein, diesen Menschen zu reprimandiren? Er muß in unserem Amte bleiben, er darf um keinen Preis fort, er ist mir von einer Seite empfohlen. an der mir Alles liegt.

Herr Director, davon hatte ich keine Ahnung; allein nach der eben stattgehabten Szene wäre ich kompromittirt, wenn der Diurnist —

Ach, hören Sie mir auf. Warum sind Sie so rücksichtslos vorgegangen? Die erste Lebensregel ist, sich überall ein Hinterpförtchen offen zu lassen; ich werde mir Ihretwegen keine gefährlichen Feindschaften an den Hals ziehen. Da, kennen Sie diese Unterschrift?

Mit dieser Frage hielt er dem Sekretär ein Briefchen unter die Augen, welches diesen erbleichen und zurücktreten machte.

Kann ich diesem Herrn etwas abschlagen? fragte Duckdich triumphirend über die Konsternation Tritminits.

Nein! hauchte der Sekretär, dem es im Gehirn rauschte, daß ihm fast die Sinne vergingen.

Gehen Sie hinaus und senden Sie mir den Diurnisten herein!

Tritminit schwankte aus dem Bureau.

Steindl, als er den Befehl erhielt, zum Direktor zu kommen, machte sich auf einen zweiten Sturm gefaßt, dem er jedoch ohne Bangen entgegenging, weil er faktisch nichts mehr zu verlieren hatte.

Das einzige, was er besessen, nämlich seine Stelle, war ihm schon vom ersten Sturme geraubt worden, es konnte ihm somit, was noch kam, gleichgültig sein.

Er wurde aber nicht gering überrascht, als er bei seinem Eintritte in das Direktionsbureau von dem Chef mit Freundlichkeit empfangen und mit Sanftmuth angeredet wurde.

Mein lieber Steindl, begann Duckdich, ich habe mit Bedauern erfahren, daß Sie sich gegenüber dem Herrn Sekretär einige Heftigkeit zu Schulden kommen ließen. Sie verkennen den Herrn Sekretär, Sie besitzen in ihm einen Gönner, der ihr Fortkommen wünscht.

Aus dem Bureau, Herr Direktor!

Ich ersuche Sie, nicht gereizt und nicht ungerecht zu sein. Der Herr Sekrtär hat Sie für die erledigte zweite Buchhalterstelle vorgeschlagen.

Herr Direktor, der Herr Sekretär hat mir, als ich soeben hereinging, einen Blick zugeschleudert, der mir seine Todfeinschaft verkündete.

Und ich sage Ihnen, rief Duckdich ärgerlich, daß Sie die erledigte Stelle erhalten.

Herr Direktor, ich danke Ihnen dafür.

Die Stelle ist mit tausend Gulden jährlich dotirt. Sie können damit zufrieden sein.

Ich wärs auch, wenn der Herr Sekretär nicht da wäre und wenn ich nicht die Prinzipien kennen gelernt hätte, nach denen man hier die Leute abschätzt.

Was sprechen Sie da von Prinzipien? Sie werden doch nicht so eigensinnig sein, das angebotene Amt zurückzuweisen?

Ich bin gezwungen, es zu thun.

Wer zwingt Sie dazu?

Meine Ehrlichkeit und Geradheit.

Ich verstehe Sie nicht. Erklären Sie sich.

Ich kann gewisse Blätter nicht lesen, ich mag keine Jesuitenpredigt hören. Ich bin ein thätiger, loyaler und

religiöser Mensch, aber meine Religion ist die Lehre Christi und nicht die der Brüder Loyolas.

Allmächtige Jungfrau, sind Sie von Sinnen?

Es wäre kein Wunder, wenn man seine paar Gedanken hier verlöre.

Steindl, nehmen Sie Raison und Vernunft an, hören Sie mich ruhig an, ich spreche nicht als Chef zu Ihnen, sondern als Vater; Sie haben bisher in kümmerlichen Verhältnissen gelebt, arm sein ist keine Schande, es braucht Sie daher nicht zu kränken, wenn ich sage, daß Sie ein armer Schlucker sind. Von dem Augenblicke jedoch, wo man Ihnen eine Existenz anbietet und Sie selbe zurückweisen, ändert sich das Verhältniß und Sie treten in die Reihe Derjenigen, die man weder bedauert noch schätzt. Für den, der aus verdammenswerthem Eigensinn arm bleibt, für den ist Armuth eine Schmach.

Herr Direktor, was ich thue, geschieht nicht aus Eigensinn, sondern aus Grundsatz. Die Kolonisirungs-Gesellschaft hat in ihrem Programm eine national-ökonomische Tendenz proklamirt, von einer religiösen war nirgends etwas zu lesen. In allen vernünftig geleiteten Anstalten taxirt man die Beamten nach der Arbeit, bei uns ist die Frömmigkeit der Maßstab, wer's nicht ist, heuchelt. Ob das in der geheimen Intention der Gesellschaft lag, weiß ich nicht, aber Thatsache ist, daß man von einer gewissen Seite her, wie in andere Nester auch in unser Institut fromme Eier hineingelegt hat, was daraus entstehen wird, mag Gott wissen! Ich fühle keinen Beruf in mir, in diesen modernen Brutöfen zu verweilen.

Hier fiel ihm der Direktor ins Wort, indem er, die Hände zusammenschlagend, ausrief:

Brutöfen — fromme Eier — was ist das für eine Sprache? Sie wagen es, unsere Bureaux Brutöfen zu heißen? Welcher von den bösen Dämonen ist in Sie hinein-

gefahren? Sie sprechen von Grundsätzen, ich frage Sie, werden Sie von Ihren Grundsätzen herabbeißen und sich sättigen können? Schauen Sie um sich und Sie werden wahrnehmen, daß diejenigen sich am wohlsten befinden, die sich den Verhältnissen am innigsten angepaßt haben, daß aber fast Alle, die starr an ihren Marotten hängen bleiben, am Hungertuche nagen. Ich will Ihnen einen Rath ertheilen, für denn Sie mir gewiß dankbar sein werden. Zu Anfang der vierziger Jahre war der in Wien garnisonirenden Artillerie das Tragen der weißleinenen Pantalons strenge untersagt. Die damaligen Bombardiere sandten zwei Kameraden zu ihrem Obersten, um von ihm die Erlaubniß hierzu zu erwirken. Der Korps-Kommandant hörte die Bitsteller ruhig an und erwiederte mit seinem nie versiegenden Humor: „Es sei, ich erlaube Euch in weißen Pantalons auszugehen, — aber ihr müßt die blauen Tuchhosen darüber anziehen!“ Machen Sie es mit Ihren Grundsätzen auch so, tragn Sie sich nach Belieben, ziehen Sie jedoch darüber das gottesfürchtige Beinkleid an und Sie werden sich hübsch warm dabei befinden. Ich gebe Ihnen zum Beweise meiner wohlmeinenden väterlichen Gesinnung eine dreitägige Bedenkfrist, dispensire Sie für diese Dauer vom Bureau, ohne daß Sie in ihrem Diurnum eine Einbuße erleiden sollen. Die Buchhaltersstelle bleibt Ihnen bis dahin reservirt. Während dieser Zeit wird sich Ihre Gereiztheit sänftigen und Sie werden im Stande sein, mit kaltem Blute einen Entschluß zu fassen.

Herr Direktor, die Annahme Ihres gütigen Anerbietens könnte den Verdacht erwecken, als schwanke ich in meiner Ansicht; das ist aber keineswegs der Fall. sie steht so fest, daß ich die Bedenkfrist dankend ablehnenen muß.

Ich nehme keine Ablehnung an.

Herr Direktor, ich muß bitten, daß Sie es thun, denn ich bin entschlossen, diese Bureaux nicht wieder zu betreten.

Duckdich, ob dieser unerwarteten Halsstarrigkeit des Diurnisten aufgebracht, rief:

Sie wollen keine Bedenkfrist annehmen? Gut denn, ich werde Sie indirekt dazu zwingen. Das Ihnen gebührende Zeugniß wird erst in drei Tagen ausgefertigt sein und Sie werden es von mir persönlich überkommen. Jetzt gehen Sie und beten Sie, damit Ihr harter Sinn sich erweiche.

Lazarus Steindl entfernte sich.

Trittminit, welcher den größten Theil dieser heftig geführten Unterhaltung behorcht hatte, schaute dem sein Bureau durchschreitenden Diurnisten hohnlächelnd nach.

Der Sekretär besaß jetzt zweifachen Grund, sich zu freuen; erstens, weil der Direktor Gelegenheit bekommen hatte, das Individium kennen zu lernen und zweitens, weil es als ausgemachte Sache angesehen werden durfte, daß Steindl die Buchhaltersstelle nicht annehmen, dieselbe mithin durch eine dem Sekretär liebsamere Persönlichkeit besetzt werden konnte.

Herr Direktor Duckdich, dessen Amtsgeschäfte für heute beendigt waren, ging an das im Vorzimmer befindliche Waschbecken, um sich die Finger abzuspülen, legte den Bureaurock ab und das Straßenkleid an, schloß sein Amtskabinet von allen Seiten ab und verließ das Bureau.

Drittes Kapitel.

Sich vortheilheilhaft und mit Anstand in einen Salon einzuführen, ist, wie Jedermann weiß, eines der schwierigsten Probleme der feinen Lebensart.

Es gibt sehr geistreiche, gebildete Personen, die das Geschick dazu nicht besitzen, weil ihnen Gewandheit, Elastizität, Geschmeidigkeit, mit einem Worte, der gesellschaftliche Schliff mangeln.

Auch im Roman ist das Einführen der Charaktere eine der größten Schwierigkeiten.

Eine je wichtigere Rolle diese oder jene Person spielt, desto mächtiger sollte von vornherein das Interesse des Lesers für sie geweckt werden, damit man mit vollen Segeln auf das hohe Meer der Ereignisse hinausfahre.

Shakespeare läßt seine Könige unter Trompeten- und Paukenschall auftreten, um die Gemüther der Zuschauer feierlich zu stimmen; der Erzähler, welcher nur auf das Wort angewiesen ist, besitzt keine Mittel, den Leser mit einem Male in die gewünschte Stimmung zu versetzen, er muß sich damit begnügen, ihn allmählig vorzubereiten, ihm das nöthige Interesse nach und nach einzuflößen.

Wird uns das mit den Personen, die wir in diesem Kapitel einzuführen gedenken, gelingen?

Die Thatsachen, denen wir folgen, berauben uns aller drastischen Mittel; wir sind gezwungen, auf die Hebel zu verzichten, welche die Gemüther in Spannung zu versetzen geeignet sind.

Mystisches Dunkel oder gar rabenschwarze Nacht, am Himmel ein Gewitter, auf der Erde eine gefährliche Situation, heißes Blut und kalte Schauer, wir können leider davon keinen Gebrauch machen.

Ja, nicht einmal auf Mitleid dürfen wir rechnen, denn die Personen, die wir vorführen, sind glücklich.

In der Vorstadt Gumpendorf wohnt eine kleine protestantische Familie, die der Leser kennen lernen soll.

Er denke sich ein ebenerdiges, mit Schindeln gedecktes Häuschen in der unteren Annagasse, wozu ein sorgsam gepflegtes Hausgärtchen gehört, und er hat den Schauplatz, den drei glückliche Menschen bewohnen.

Warum sollte es unter Hunderttausenden nicht drei Personen geben, welche die eisenstarke Ueberwindung besitzen, mitten in dem großstädtischen Treiben ihrem ganzen Leben den Charakter der Idylle aufzuprägen?

Freilich gehörte dazu jene echt protestantische Einfachheit, jene nüchterne Schlichtheit, die es versteht, sich selbst zu genügen und sich abzuschließen.

Die drei Personen waren: Daniel Ruprecht, ein Zirkelschmied seines Gewerbes, seine Ehefrau Beate und ein ihnen in keinem Grade verwandtes Mädchen Elise Fallheim.

Diese drei und keine sonstige menschliche Seele bewohnten jenes Häuschen.

Aufrichtig gesagt, es hätte eine vierte Person nicht leicht Raum gefunden, es wäre denn, daß sie sich begnügt haben würde, unter dem Dache zu wohnen, wo es aber im Sommer zu heiß war und im Winter zu kalt.

Sämmtliche Räumlichkeiten des Häuschens bestanden nämlich in einem kleinen Gassenladen, wo der Meister

arbeitete, einem niederen Stübchen, wo das Ehepaar wohnte, und endlich aus einer Küche, worin sich Elisens Lagerstätte befand.

Man zweifle nicht an der Existenz einer solchen Hütte inmitten einer der stattlichsten Vorstädte der Residenz, das Häuschen steht vielleicht noch heute.

Und in dieser Behausung, wird mancher Zweifler fragen, wohnten glückliche Menschen?

Ja!

Sie waren glücklich, weil zufrieden, weil unbekümmert, weil gesund und arbeitsam, weil frei von Wünschen, welche das Leben so vieler Menschen trüben.

In der vormärzlichen Zeit, als die Geschäfte noch blühten, die Steuern noch nicht drückten, erwarb Meister Ruprecht das Häuschen und ein kleines Vermögen, dessen Zinsen im Vereine mit seinem gegenwärtigen kargen Erwerbe ihm das nöthige Auskommen gewährten.

Dem bereits bejahrten Ehepaare hatte, um sich glücklich zu fühlen, ein Kind gefehlt, und siehe da, auch dieses kam in's Haus!

Elise war zwar anderer Leute Kind, allein nur ein paar Jährchen im Hause und die Ruprecht's liebten sie wie ihre eigene Tochter.

Ueber die Art, wie das Mädchen in's Haus kam, werden wir später sprechen; jetzt wollen wir die glücklichen Leute kennen lernen.

Der August-Nachmittag ist zur Neige gegangen.

Meister Ruprecht, ein korpulenter Mann mit einem deutschen Vollbart, hämmerte in seiner Werkstätte.

Obgleich er dem sechszigsten Lebensjahre nahe steht, weist sein Kopf doch nicht Ein graues Haar und die Stirne nicht Eine Furche auf.

Eine heitere Sorglosigkeit spricht aus dem lebhaften Blicke des überaus kräftigen Mannes.

Da die Abendkühle hereinbricht, legt der Meister das Werkzeug aus der Hand, schließt die Ladenthüre und begibt sich hinaus nach dem Gärtchen.

Am Brunnen in dem kleinen Hofe steht die wohlbeleibte Meisterin und schöpft Wasser in eine Tonne, welches bestimmt ist, den Pflanzen in dem Gärtchen die nöthige Nahrung zuzuführen.

Die Vermittlung zwischen dem Brunnen und Garten besorgt das schöne, schlanke Mädchen mit den üppigen kohlschwarzen Haaren, die an den Schläfen in Form von glattgestrichenen Scheiteln und rückwärts in Gestalt von zwei um das Haupt gewundene Flechten das lieblichste aller Gesichtchen zieren.

Im einfachen Hauskleide, um den Hals ein leichtes Tüchelchen geschlungen, dagegen die vollen Arme bloß, so handhabt Elise die Gießkanne, und zwar mit solchem Eifer, daß die Meisterin am Brunnen, will sie dem Bedarf genügen, sich keine Pause gewähren kann.

Als Ruprecht an den Brunnen kam, war das Mädchen mit dem leeren Eimer eben da; der Meister scherzte daher:

Welche von Euch soll ich ablösen?

Mich nicht! antwortete die Jungfrau lächelnd.

Und mich auch nicht! so Frau Beate.

Alte, stell' Dich nicht rüstiger als Du bist. Man sieht Dir's an, daß es Dir bereits an Luft fehlt.

Willst Du mir einige Athemzüge leihen?

Elise, übernimm die Arbeit der Mutter, ich werde die Deinige besorgen.

Die Meisterin fügte sich der Anordnung des Gatten, begab sich aber unverzüglich nach der Küche, um das Abendmahl zu bereiten.

Die Neuzeit, welche von jedem Bürger, und das mit Recht, ein klares politisches Bewußtsein fordert, hatte keinen Grund, den Zirkelschmied der Geistesverrottung oder des unbesorgten Schlendrians zu beschuldigen.

Ruprecht hatte seine vorgeschrittenen Ideen und Ansichten, aber er war nicht so einfältig, sie auszukramen und sich denunziren zu lassen; er war klug genug, Niemandem zu trauen.

Wie aber war es möglich, so wird der denkende Leser fragen, daß dieser freigesinnte Bürger unter dem Drucke des herrschenden Systems sich so glücklich fühlen konnte, wie der Erzähler uns glauben machen will?

Statt darauf zu antworten, wollen wir einige Züge von ihm erzählen, die ihn treffender charakterisiren werden wie die längste Schilderung.

Am Tage der Veröffentlichung des Konkordates war Ruprecht ungemein lustig, während die Intelligenz und das Bürgerthum Wiens bestürzte Gesichter zur Schau trugen.

Man frug ihn vielseitig um den Grund seiner Heiterkeit, er verweigerte eine Antwort, nur zu seiner Gattin sagte er am Abende:

Danken wir dem Herrn, Beate, daß er es so gefügt hat, auf dem Wege muß es doch anders werden!

Einmal sprach man davon, eine einflußreiche Person sollte in den Grafenstand erhoben werden.

Ruprecht reichte einem armen Weibe, welches ihn gerade anbettelte, ein Almosen, und forderte es mit ernstem Tone auf zu beten, daß die genannte Exzellenz nicht blos zum Grafen, sondern zum Fürsten ernannt werden möge.

Man begriff diesen Wunsch aus seinem Munde nicht, diesmal aber antwortete der Zirkelschmied:

Je höher dieser Mann steigt, desto schmerzlicher wird ihm der Fall sein. Es muß ja für diese Gattung von Reichsverderbern auch eine Strafe geben!

Bei mehreren Gelegenheiten, deren Aufzählung überflüssig ist, betete Ruprecht wie einst Voltaire es gethan:

O Herr, gestatte es, daß unsere Feinde fortfahren sich lächerlich zu machen!

Bezeichnend ist auch folgende Aeußerung von ihm:

Sie rufen immer, jede Revolution fräße ihre Kinder, die Reaktion thut's ja auch. Ich hab' mir aber erzählen lassen, die letzteren sollen unverdaulich sein.

Zur Zeit, als die Kassa-Defraudationen an der Tagesordnung waren, äußerte der Zirkelschmied:

Das war vorauszusehen. In ein finsteres Haus wagen sich die Diebe eher, wie in ein erleuchtetes.

Einstweilen mögen diese Beiträge zur Charakteristik des Zirkelschmiedes dienen.

Faßt man mehrere derselben in's Auge, so ersieht man aus ihnen die unerschütterliche Ueberzeugung Ruprecht's nicht nur von der Unhaltbarkeit des herrschenden Systems, sondern auch von dessen unausweichlichem Zusammensturze.

Dazu bedurfte es übrigens keiner Divination, denn alle Welt sah es voraus.

Dem Zirkelschmiede aber diente seine Ueberzeugung dazu, das Gleichgewicht der Seele, welches durch die bedauernswerthen politischen Verhältnisse gestört worden wäre, herzustellen und den Frieden und die Ruhe seines Herzens nicht affiziren zu lassen.

Daher kam es, daß Daniel Ruprecht und die Seinen nicht aufhörten in ihrer Häuslichkeit sich glücklich zu fühlen, sie befanden sich in der beneidenswerthen Lage, dem Systeme und seinen Organen fern zu bleiben.

Von dem Augenblicke an, wo diese Isolirung aufhören wird, hat man auch Grund für ihr Glück zu zittern.

Und dieser Augenblick war nahe.

— — — — — — — — — — — —

Nachdem man die häuslichen Verhältnisse des Zirkelschmiedes und dessen Standpunkt gegenüber dem herrschenden Systeme kennen gelernt, erübrigt uns noch ein Verhältniß zu erwähnen, welches, rein privater Natur, mit dem Genannten nicht in direkter Beziehung stand, denn es betraf einzig und allein — Elise.

Man wird wohl, ohne daß wir es ausdrücklich hervorheben, sogleich errathen, daß es ein Herzensverhältniß war, ein frischer, silberheller Quell, welcher draußen in der waldreichen Gegend bei Hainbach seinen Ursprung hatte.

Mehrere Wochen vor dem Beginne dieser Erzählung machte Ruprecht mit den Seinen eine Landpartie nach Hainbach; es galt einen Sonntag in der freien, herrlichen Natur zu verleben und sich an der reinen Waldluft zu erquicken.

Die Gegend strotzte von landlustigen Wienern, die in größeren und kleineren Gruppen umherzogen und die sonst stillen Berge zum Tummelplatz ihrer Vergnügungen machten.

Die uns bekannte Familie hielt sich ferne von den mitunter sehr lebhaften Schaaren und suchte abseitige Wege.

Einen schmalen Pfad dahinziehend, waren sie gezwungen einzeln, eines hinter dem anderen, zu gehen.

Elise befand sich voran.

Plötzlich eilte sie verdoppelten Schrittes vorwärts, bückte sich, hob ein Buch auf und kehrte mit dem Funde zu den Zieheltern zurück.

Was hast Du da? fragte Frau Beate.

Ich habe Glück, antwortete das Mädchen, ich fand mitten im Walde ein Buch.

Ein Buch? sagte der Meister; laß' doch sehen was es enthält.

Der Titel der Broschüre lautete:

„Köhlerglaube und Wissenschaft. Eine Streitschrift gegen Hofrath Rudolf in Göttingen, von Karl Vogt.“

Der Zirkelschmied hatte von dem gelehrten Streite keine Ahnung, kannte aber den Namen Vogt aus der Bewegung der verflossenen Jahre; er sagte daher:

Das Buch ist von einem renommirten Autor und wurde offenbar von einem Spaziergänger verloren, der es wahrscheinlich bald vermissen und auf dem Wege, den er gegangen, zurückkehren wird. Ich denke, wir lassen uns zur

Stelle nieder, ruhen ein wenig aus, vielleicht findet er sich während dem ein.

Das that man auch.

Wem mag das Buch gehören, fragte Elise, ist es nicht mit einem Namen, vielleicht gar mit der Adresse bezeichnet?

Ruprecht untersuchte den Umschlag und rief:

Ah, da rückwärts steht der Name Oskar Schmidt, so heißt vermuthlich der Eigenthümer, eine Adresse ist nicht vorhanden.

Wer mag dieser Oskar Schmidt sein? fragte Elise wieder, die an dem unbedeutenden Zwischenfall ein ungewöhnliches Interesse nahm.

Ich will Einiges aus dem Buche vorlesen, versetzte der Meister; wie den Vogel an den Federn, erkennt man stets den Menschen an den Büchern, mit denen er sich beschäftigt.

Gesagt, gethan.

Für diejenigen Leser dieser Erzählung, denen der damalige Vogt-Wagner'sche Streit, der in Deutschland großes Aufsehen erregte, unbekannt sein sollte, sei erwähnt, daß es sich in demselben um nichts weniger handelte, als um die Abstammung der Menschen von Einem Paare, was Vogt bekämpfte, ferner um die Existenz einer individuellen unsterblichen Seele, die Vogt ebenfalls leugnete.

Man wird daher das Interesse begreifen, welches die populär gehaltene, jedem Laien verständliche Schrift in den kleinen Kreisen erweckte, obgleich man bis zum eigentlichen Kern der Schrift, welcher erst in der zweiten Hälfte des Buches beginnt, während die erste sich mit den ergötzlichen Antezedentien Rudolf Wagner's und dem historischen Theil der Streitfrage beschäftigt, gar nicht gelangte.

Denn als Ruprecht die erste Abtheilung zu Ende gelesen hatte, machte er, um auszuruhen, eine Pause und bemerkte:

Dieses Buch gehört offenbar einem wissenschaftlich gebildeten Menschen; einige mit Blei geschriebene Rand-

bemerkungen verrathen, daß er der Ansicht Vogt's beistimme; wie aus dieser Schrift zu ersehen ist, sind ihr von beiden Theilen mehrere Piecen vorausgegangen, es wäre interessant, sie der Reihe nach zu lesen. Für uns Oesterreicher existiren aber diese Dinge nicht. Doch halt, da kommt ein junger Herr, der etwas zu suchen scheint, er ist vermuthlich der Eigenthümer des Buches.

Und so war es auch.

Der junge Mann, von dem Meister angerufen, erstaunte, seinen Namen von einem ihm fremden Menschen zu hören, der Zirkelschmied löste das Räthsel und übergab ihm das Buch.

Ruprecht erzählte, daß er einen Theil des Buches vorgelesen, und Oskar fragte lächelnd, ob denn die Frauen daran Interesse gefunden?

Ein Wort gab das andere, die Unterhaltung war angeknüpft und wurde von beiden Theilen mit Lebhaftigkeit fortgeführt.

Im Verlaufe des Gespräches theilte man sich gegenseitig Stand und Namen mit, und die Familie erfuhr, daß Oskar Schmidt die medizinischen Studien bereits vor einem Jahre vollendet hatte und sich gegenwärtig auf die Rigorosen vorbereite.

Als die Rede wieder auf Vogt's Buch kam, erklärte Oskar auf den Wunsch des Meisters es zu Ende zu lesen, er sei mit Vergnügen bereit es ihm zu leihen, rathe ihm jedoch, die Frauen an der Lektüre nicht Theil nehmen zu lassen.

Die Naturwissenschaft, sagte er, hat in unserer Zeit so riesige Fortschritte gemacht, daß sie bereits die Säulen zu erschüttern anfängt, auf welchen bisher der ganze ideelle Bau der Gesellschaft ruhte. Bis nun sind diese Resultate blos Eigenthum eines kleinen auserwählten Kreises, ihre momentane Verbreitung in den Massen wäre aber das größte Unglück, welches die Gesellschaft treffen könnte. Man

muß dem Schiffer auf hoher See die endliche Aussicht auf eine Landung im Hafen nicht rauben, sonst stürzt man ihn vorzeitig in Verzweiflung. Ich hoffe, daß Sie mich verstehen und meine Ansicht billigen.

Ruprecht war mit dem jungen Manne einverstanden, man ließ das subtile Thema fallen und bemächtigte sich anderer, minder verfänglicher Gesprächsstoffe.

Oskar trug eine Lupe bei sich und begann die Frauen zu unterhalten, indem er sie Blütenstaub, Staubfäden u. s. w. durch das Vergrößerungslas bewundern ließ, wozu er Erklärungen lieferte, die ihre Aufmerksamkeit fesselten.

Daß ein junger Mann mit einem schönen Mädchen in gemeinschaftlichen Verkehr gelangt, diesem eine erhöhte Aufmerksamkeit widmet, ist in der Natur des Menschen begründet.

Unter der Jugend besteht eine Art geheimer Freimaurerei, die sich gegenseitig ahnt, erkennt und anzieht.

Elisens natürliches, ungekünsteltes Benehmen, ihr Verständniß, welches sich in einzelnen Bemerkungen offenbarte, gefielen dem jungen Mann, und er erkannte rasch, daß er ein begabtes Naturell, ein vollkommen reines Gemüth vor sich habe.

Die neuen Bekannten nahmen in Hainbach gemeinschaftlich das Mittagsmahl ein, blieben den Rest des Tages beisammen und fuhren dann am Abend vereint nach der Stadt zurück.

Oskar begleitete die Familie bis zu ihrer Wohnung und wurde zu ferneren Besuchen eingeladen.

Daß er damit nicht zögerte, wird man gern glauben; er kam öfter.

Sein Wissen erwarb ihm die Achtung des Meisters, die Gleichartigkeit der Anschauungen begann zwischen den Männern ein Freundschaftsband zu weben, während gleichzeitig in den Herzen der jungen Leute jenes süße Gefühl sich entwickelte, für welches wir wohl einen Namen besitzen,

in dessen geheimnißvolles Entstehen und Wachsen uns aber jede Einsicht mangelt.

Oskar und Elise liebten sich, ohne daß es jedoch bisher zwischen ihnen zu einer Erklärung kam.

So war der Stand dieses Verhältnisses zur Zeit, da wir die Bekanntschaft der kleinen Familie machen.

— — — — — — — — — — — —

Die Pflanzen im Gärtchen waren sattsam getränkt, das Mahl bereitet und in der Laube getischt, die drei Glücklichen ließen sich's wohl bekommen.

Da kömmt Herr Schmidt! unterbrach Ruprecht auf einmal das begonnene Gespräch und erhob sich, um dem jungen Manne entgegen zu gehen.

Oskar grüßte, nahm den ihm angebotenen Sitz ein, und nachdem man einige gleichgiltige Redensarten gewechselt hatte, sagte er:

Ich muß Ihnen doch eine Neuigkeit mittheilen, Herr Ruprecht.

Eine gute oder schlimme?

Ich schwanke noch, ob ich darüber lachen oder mich ärgern soll.

Sie machen mich neugierig. Haben Sie auswärtige Journale gelesen?

Sie befinden sich auf falscher Fährte; es handelt sich um eine Sache, die meine Person betrifft.

Sprechen Sie doch.

Ich bin heute im Morgengrauen überfallen worden.

Waren Sie um diese Zeit noch oder schon aus dem Hause?

Ich befand mich noch im Bette und schlief so ruhig wie ein Tertianer, der am Abende vorher seine Lektion memorirt hat.

Und Sie wurden überfallen?

Von der Polizei.

Galt es eine Durchsuchung des Hauses?

O nein, die Aufmerksamkeit war blos mir gewidmet.

Die Anwesenden schauten Oskar verwundert an.

Sind Sie vielleicht unvorsichtig gewesen, oder korrespondiren Sie mit dem Auslande?

Ich kann Sie versichern, daß ich mich unschuldig weiß. Man durchsuchte meine Papiere und Bücher, ohne etwas Anstößiges zu finden. Auf mein Befragen, um was es sich handle, erhielt ich keine Auskunft.

Vermuthlich obwaltet ein Mißverständniß?

Möglich, aber nicht wahrscheinlich. Die Bezeichnung: „Oskar Schmidt, Doktorand der Medizin," lautete zu bestimmt. Ich bin der Ansicht, es liege irgend eine lügenhafte Denunziation zu Grunde, oder es müsse ein schlechter Mensch meine Firma mißbraucht haben.

Haben Sie bei Ihrer Bezirksdirektion nicht um Auskunft gebeten?

Nein. Ich weiß mich vollkommen unschuldig, abgesehen davon, was würde ich effektuiren? Gibt es bei uns eine Instanz, um der Polizei gegenüber ein Recht zu erlangen? In Verhältnissen, wie die unsrigen sind, thut man am klügsten zu schweigen und das Joch mit Geduld zu ertragen. Sprechen wir nicht mehr davon und unterhalten wir uns von angenehmeren Gegenständen.

Oskar versetzte das Gespräch auf das wissenschaftliche Terrain und fesselte die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer in so hohem Grade, daß die unangenehme Mittheilung bald vergessen war.

Die Wissenschaft wirkt wie die Sonne, sie zerstreut die Dünste der Erde und spendet — Licht.

Wie viele Tausende haben in den letzten zwölf Jahren diese Wohlthaten empfunden!

Viertes Kapitel.

Die wohlthätige Einrichtung der Hôtels garnis hat in Wien noch keinen Boden gefaßt; ein dürftiges Surrogat dafür bieten die Zimmervermiethungen einzelner Parteien an einen oder mehrere Herren, wovon jedoch Reisende keinen Gebrauch machen können, da die Vermiethung in der Regel auf Monatsdauer geschieht.

Eine spekulative Frau, dem Stande nach eine „übertragene Witwe", faßte die rentable Idee, eine Art Hôtel garni zu etabliren, das heißt, sie miethete die ganze Etage eines Hauses, dessen Eintheilung ihrem Zwecke entsprach, möblirte die Zimmer und vermiethete sie dann an Zimmerherren.

Charlotte Blankenstein war der Name der stattlichen Dame, die, obgleich eine dreimalige Witwe, obgleich bereits eine starke Vierzigerin, sich noch immer eines reputirlichen Aeußeren erfreute, wobei ihr freilich gewisse Toilettebehelfe sehr wohlthätige Dienste leisteten.

Madam' Charlott' — so wurde sie von der Nachbarschaft und ihren Zimmerherren titulirt — legte bereits Weiß auf, von Roth gar nicht zu sprechen, war eine pa=

tentirte Kundin des Herrn Blau *) und stand mit der Firma Schwarz **) in lebhaftem Verkehr.

Die Haare verursachten ihr überhaupt tiefes Herzeleid, denn sie fingen bereits an, die Farbe aller Theorie zu spielen, und Madam' Charlott' glaubte diese Spielerei sammt der Wurzel auszurotten, wenn sie die grauen Haare, durch ihre Zofe — einstweilen bemerkt, ein Exemplar von abschreckender Häßlichkeit — entfernen ließ.

Die geheime peinliche Prozedur mehrere Wochen hindurch mit Beharrlichkeit fortgesetzt, zeigte bald die traurigen Folgen aller Waldfrevel; es traten lichte Oasen hervor, die alten Stämme waren fort und an Nachwuchs durfte bei einem solchen Boden nicht gedacht werden.

Hanni, so hieß die Zofe, wurde in Folge dieser Wahrnehmung von der grausamen Dienstleistung suspendirt und Madam' Charlott' beschloß, zu einem Haarfärbemittel ihre Zuflucht zu nehmen.

Um diese Zeit führen wir uns in ihre Wohnung ein, die wir nach der Favoritenstraße verlegen, und bemerken, daß an jenem Tage der Effektivstand der bei Madam' Charlott' eingemietheten Libertiner zehn ganze und drei halbe Zimmerherrn betrug.

Diese auffällige Klassifikation war das geistige Eigenthum der Frau Blankenstein, welche damit nur eine der deutschen Nationaltugenden manifestirte, zu denen bekanntlich die Manie gehört, Alles in Klassen zu theilen.

Ganze Zimmerherren nannte die geistreiche Frau jene, für welche sie auch Wäsche und Frühstück zu besorgen hatte, die halben dagegen waren solche, die auf diese Bequemlichkeit verzichteten, sei es, daß ihre Revenuen ein Frühstück nicht ertrugen, oder daß sie ihre Wäsche durch vielgeliebte

---

*) Zahnarzt.
**) Parfumeur.

Hände reinigen ließen, die nicht nur kein Geld annahmen, sondern sogar zärtliche Drücke spendeten.

Man wird begreifen, daß bei oben geltend gemachtem Unterschiede an gleiche Rechte nicht zu denken war; die halben Zimmerherren erschienen als die Rajcks des Paschaliks, mit welcher Bezeichnung wir jedoch keine sonstigen orientalischen Begriffe verbinden wollen, denn Madam' Charlott' hielt auf Anstand und hatte einzig und allein aus diesem Grunde lange herumgesucht, bis sie einen solchen Ausbund von Häßlichkeit, wie ihre Hanni war, ausfindig machte, um sie ins Haus zu nehmen und mit der Bedienung so bunter Zimmerherren zu betrauen

Da der Ruf der gegenwärtig einbalsamirten Pastrana damals schon Europakundig geworden war, so wurde Hanni von einem Zimmerherrn mit dem Spitznamen „Pastrana" beehrt und brachte ihn nicht mehr los.

Die gegenwärtigen drei halben Zimmerherren der Madam' Charlott' bewohnten gemeinschaftlich eine in den Hof gehende Stube, welche konform mit der Klasse der Miether auch nur „halb" eingerichtet war.

Jeder halbe Zimmerherr hatte sein Bett, sein Nachttischchen, seinen Stuhl und einen Kleiderschrank, ferner alle drei gemeinschaftlich einen großen Tisch, einen Kleiderstock und einen eisernen Ofen.

Einen der drei Herren kennen wir bereits, es ist der Diurnist Lazarus Steindl, die beiden Anderen heißen Otto Baumann und Hyacinth Ruff.

Ersterer war ein halb ausgebildeter Maler, welcher um zu existiren, Photographien kolorirte, Letzterer fungirte bei einem Theaterorchester als Paukenschläger und gab außerdem Unterricht auf der Handharmonika.

Schon am frühen Morgen hatte es in der Etage einen grandiosen Spektakel gegeben.

Die Veranlassung dazu war folgende:

Einer der ganzen Zimmerherren — Zitterl war sein Name — besaß einen derart ausgebildeten Schönheitssinn und ein so sensitives Naturell, daß ihm, wie er behauptete, beim Anblick Pastrana's übel wurde.

Um sich davor zu schützen, kaufte er sich eine sogenannte spanische Wand und umstellte damit sein Bett, so daß Hanni Frühstück, frisches Wasser u. s. w. bringen konnte, ohne daß er gezwungen war, sie anzusehen.

Die Häßliche erblickte in dieser Maßregel eine Beleidigung ihrer weiblichen Rechte und trug jenem Zimmerherrn einen glühenden Haß nach.

An dem erwähnten Morgen, als sie frisches Wasser in dessen Zimmer trug, gewahrte sie an einem Stuhl hängend ein graues Umhängtuch.

Hanni stürzte fort und denunzirte den Zimmerherrn, daß er sich nicht allein befinde.

Madam' Charlott', die immer auf Seite ihres Organs stand, und es mit aller Autorität stützte, rief schadenfroh:

Darum also die kostspielige Anschaffung der spanischen Wand. Lauf gleich zur Polizei, der Vertraute soll heraufkommen, aber in aller Stille, die Person muß ohne Aufsehen abgeführt werden!

Während der Abwesenheit der Zofe stellte sich die Gebietherin auf die Lauer, damit das corqus delicti nicht entschlüpfe; keine lebende Seele verließ jenes Zimmer.

Endlich kam der Vertraute; der Zimmerherr klingelte gerade nach seinem Kaffee, statt der Zofe begab sich jedoch der Vertraute hinein, aber siehe da, der Zimmerherr war allein wie Adam, bevor er die linke Rippe verlor; das verhängnißvolle Tuch hing indessen noch an der Stuhllehne und es zeigte sich, daß Pastrana einen zum Lüften ausgebreiteten schottischen Plaid für ein Damen-Umhängetuch gehalten hatte.

Der ganze Zimmerherr schlug Lärm, seine Standesgenossen kamen aus ihren Stuben und Kabineten herbei, all-

gemeine Empörung gegen Pastrana; die sechste Großmacht verlangte deren Entlassung.

Madam' Charlott' rief: „Justamentnit," worauf sämmtliche ganze Zimmerherren ihre Wohnungen kündigten.

Die Miethfrau nahm die Kündigungen an.

Das Paschalik befand sich somit in einer Art von Auflösungsprozeß begriffen, woran jedoch die drei Rajas keinen Antheil hatten, denn die halben Zimmerherren lebten nicht in Verhältnissen, die ihnen eine derartige Demonstration erlaubt hätten, abgesehen davon, daß sie auch keinen Grund besaßen, gegen Hanni Antipathien zu hegen, da sie die Zofe ohnedies in den seltensten Fällen zu Gesichte bekamen, weil die ganze Bedienung der halben Zimmerherren im Aufräumen der Stube bestand, was in deren Abwesenheit effektuirt wurde.

Ungefähr um die achte Morgenstunde betreten wir das Gelaß der Rajas.

Otto Baumann, ein übertragener Junggeselle mit blondem Schnur- und Knebelbart, mit einer bereits farblos gewordenen Künstlerblouse bekleidet, sitzt am großen Tische, ist von Farbenmuscheln umgeben und pinselt an einem photographirten Porträt.

Hyacinth Ruff, ein kleiner dicker Stöpsel mit unmotivirtem kahlem Vorderkopf, übt auf der Handharmonika ein selbstkomponirtes Capriccio ein, und Lazarus Steindl sitzt auf seinem Stuhl am Bett, hat die Stirne in die hohle Rechte gelegt und sinnt nach, wohin oder an wen er sich wegen einer Beschäftigung oder Bedienstung wenden solle.

Die dem Diurnisten von dem Direktor gestellte Bedenkfrist war zwar noch nicht verstrichen, allein der Entschluß, die angebotene Stelle nicht anzunehmen, stand bei jenem fest.

Das Capriccio Ruffs erlitt durch den Eintritt der Miethfrau eine Unterbrechung.

Madam' Charlott' befand sich von der unerlaubten Attaque noch in sichtbarer Erregung; die rosafarbigen Bänder ihrer Spitzenhaube flatterten in fesselloser Ungebundenheit, das seidene Busentuch war verschoben, der Schlüsselbund klirrte vorne statt seitwärts.

Guten Morgen, meine Herren, begann sie mit stark angegriffenem Organe; Sie erlauben schon, daß ich Sie auf ein Viertelstündchen störe.

Madam' sind hier zu Hause, replizirte Otto Baumann, der gern den Galanten spielte und den die Unterhaltung nichts kostete, denn er konnte sie pflegen, ohne daß er aufhörte zu pinseln.

Sie sind sehr gütig, Herr von Baumann, antwortete die Zimmerfrau, ich aber maße mir keine Rechte an, die ich dadurch vergebe, daß ich mir dafür zahlen lasse; was jedoch die Aufsicht in meiner Wohnung betrifft, so lasse ich sie mir nicht nehmen, denn ich bin der Behörde verantwortlich, und Ordnung muß sein.

Das sag' auch ich, bemerkte jetzt der kahlköpfige Paukenschläger, indem er das tonangebende „A" auf seiner Harmonika pfeifen ließ; wo keine Ordnung ist, geht Alles drunter und drüber. Indessen trifft es sich häufig, daß die Ordnung gerade durch Diejenigen gestört wird, die da sind, sie aufrecht zu erhalten; der Pastrana ist etwas Menschliches begegnet.

War das ein Grund, daß sämmtliche ganze Zimmerherren sich gegen mich empörten? fragte die Miethfrau.

Sie entschuldigen, Madam', nahm jetzt Steindl das Wort, Anlaß zur Entrüstung gab der Umstand, weil Sie den Vertrauten holen ließen. Angenommen, der schottische Plaid wäre wirklich ein weibliches Tuch gewesen, so hätten Sie Herrn Zitterl die Wohnung kündigen können und die Sache wäre abgethan gewesen. Allein die Pastrana hat die spanische Wand im Magen.

Ich gebe zu, daß meinerseits eine Uebereilung geschah, mich aber darob terrorisiren zu lassen, bin ich nicht gesonnen. Sie mögen ausziehen, sie werden Quartiere und ich werde Zimmerherrn finden.

Nach diesen mit untrüglicher Zuversicht gesprochenen Worten fuhr die Miethfrau milderen Tones fort:

Lieber Herr von Steindl, da Sie nicht mehr ins Amt gehen, mithin über ihre Zeit disponiren können, so nehme ich Ihre Güte in Anspruch.

Was wünschen Sie?

Erstens ersuche ich Sie, mir eine Annonce zu schreiben, welche bestimmt ist, an das Hausthor gehängt zu werden, des Inhaltes, daß hier Zimmer und Kabinete für solide Herren zu vermiethen sind u. s. w. Sie wissen schon, wie man das macht. Eine ähnliche Anzeige will ich auch in eine Zeitung einrücken lassen und ich bitte Sie, auch das Inseriren zu besorgen.

Ihr Wunsch soll erfüllt werden.

Dann möchte ich Sie noch um eine Gefälligkeit angehen. Es ist für mich mittelst Fahrpost aus Paris ein Kistchen angelangt; haben Sie die Gefälligkeit, es zu beheben.

Der Diurnist versprach der Zimmerfrau, sämmtliche Aufträge zu effektuiren und machte sich nach ihrer Entfernung allsogleich daran, die bezüglichen Annoncen zu verfassen.

Der alten Schachtel, begann der Paukenschläger, sollte man doch einen Streich spielen.

Der Maler schaute Ruff an und scherzte: Es wäre wirklich an der Zeit, daß Sie einmal anfingen, sich gewählterer Ausdrücke zu bedienen, ein gebildeter Mensch sagt nicht „alte Schachtel,“ sondern „alte Schatulle.“ Ich stimme übrigens gleichfalls dafür, daß man ihr einen Possen spiele. Steindl ich hab' eine Idee.

Der Diurnist hörte zu schreiben auf und sah den Maler an.

Otto Baumann fuhr fort: Verfassen Sie die Zeitungsannonce ganz so, wie die Madam' sie angab, setzen Sie jedoch statt „solide Herren" „alte Herren" und wir werden sehen, was für eine Menagerie zusammenkommen wird.

Die beiden Anderen geriethen ob des Vorschlages in große Heiterkeit.

Aber, wendete der Diurnist ein, die Madam' wird die Annonce in der Zeitung lesen.

Wir wollen ihr ein Exemplar in die Hände spielen, worin wir das Beiwort verwischen werden. Es bleibt also bei den alten Herren.

In Gottes Namen, sagte der Diurnist mit komischer Ergebung, „die Majorität will es, die Minorität muß sich fügen. Ich möchte wissen, was sich in dem Pariser Kistchen befindet, welches ich von der Fahrpost abholen soll?

Der Maler wußte auch darin Bescheid.

Vor einigen Wochen, erzählte er, logirte hier ein Geschäftsreisender, der für eine Pariser Fabrik in Parfümerien und kosmetischen Artikeln machte. Dieser versprach der Madam', aus Paris eines der ausgezeichnetsten Haarfärbemittel zu senden, welches dem Haar ein dauerhaftes, glänzend schwarzes Kolorit verleiht. Der Schwadroneur hat merkwürdiger Weise Wort gehalten, denn das Kistchen dürfte kaum etwas Anderes enthalten.

Wir werden demnach, bemerkte der Paukenschläger, an einem der nächsten Morgen unsere Zimmerfrau mit rabenschwarzem Kopfschmuck erblicken.

Das schwarze Haar wird ihr gewiß zur Zierde dienen, ich fürchte, wir erleben es, daß sie einen vierten Mann nimmt.

Warum fürchten Sie?

Weil sie dann ihre Pastrana um so weniger entlassen wird.

Einer der ganzen Zimmerherren öffnete jetzt leise die Thüre und huschte in die Stube.

Er kam verstohlen und wollte Propaganda machen.

Um die Verlegenheit der Miethfrau zu steigern, sollten auch die drei halben Zimmerherren kündigen.

Diese indessen widerstanden den Ueberredungskünsten des Emissärs und der Maler, als Wortführer, äußerte: Demonstrationen sind allezeit mit Auslagen verbunden und haben Verlegenheiten im Gefolge. Wir drei haben uns einander gewöhnt und würden nicht leicht eine gemeinsame passende Wohnung finden. Was Pastrana's Häßlichkeit betrifft, so ertragen wir sie viel leichter, denn da wir drei Zimmer sind, so kommt auf jeden nur ein Drittheil des Abscheu's.

Die Anderen belachten den Scherz und der Versucher mußte unverrichteter Dinge abziehen.

Mittlerweile war Steindl mit den Annoncen zu Stande gekommen und schickte sich zum Ausgange an.

Meine Herren, sagte er zu den Stubengenossen, ich bitte nicht zu vergessen, daß ich eine Anstellung suche.

Ich werde darauf Bedacht nehmen, versicherte der Maler.

Und ich nicht minder, der Musikus, vielleicht findet sich ein passendes Plätzchen in unserem Theater.

Was fällt Ihnen ein! rief Baumann entrüstet, unser Freund muß eine seinen Talenten angemessene Bedienstung finden, er ist doppelter Buchhalter, schreibt wie gestochen und versteht eine Korrespondenz zu führen, er hat somit Ansprüche, mindestens Prokuraführer bei einem der ersten Greisler zu werden.

Steindl beeilte sich fortzukommen.

Vorerst verfügte er sich nach dem Schwarzenberg'schen Garten, wo er seinen Freund Oskar Schmidt zu treffen hoffte, der dort die schönen Vormittage zubrachte und in den entlegenen Schattengängen studirte.

Der Mediziner war auch wirklich anwesend, der Diurnist theilte ihm seine Lage mit und Oskar neigte bedenklich das Haupt.

Endlich sagte er:

Bei jetziger Zeit eine Anstellung, wie die, welche man Dir anbietet, zurückweisen, ist keine Kleinigkeit, Du solltest Dir's doch überlegen.

Würdest Du die Verhältnisse kennen, wie ich, Dein Rath möchte ein anderer sein. Ich hätte im Amte keine ruhige Stunde zu erwarten, denn der Sekretär ist mein Feind. Entweder ich müßte ein kompleter Heuchler werden, oder ich verlöre in wenigen Monaten die Stelle und stünde dann auf demselben Punkte, wie jetzt, ja, meine Lage wär' ein schlimmere, denn es hieße, „entlassener Buchhalter" und ich erhielte noch schwerer einen neuen Platz.

Deine Einwendung hat Gewicht, was aber gedenkst Du jetzt zu beginnen?

Ich muß eben eine Stelle suchen.

Armer Freund, Du wirst schwer eine finden.

Ich werde mich in einigen der honetteren Auskunftsbureaux anfragen.

Schade, um die Einschreibegebühr. Ich möchte Dir eher ein Zeitungsinserat empfehlen.

Ich will auch diesen Weg einschlagen; solltest Du vielleicht etwas erfahren . . .

Sei überzeugt, daß ich auch ohne Deine ausdrückliche Erinnerung daran gedacht habe.

Steindl, um den Freund nicht länger vom Studium abzuhalten, verabschiedete sich von ihm und begab sich nach der Stadt.

Nachdem er hier die Annonce der Zimmerfrau besorgt hatte, verfügte er sich auf das Hauptpostamt, um das Kistchen zu beheben, was ihm mit dem üblichen Zeitaufwande auch gelang.

Ein Uhr war bereits vorüber, als Steindl sich auf den Heimweg machte.

In seiner eigenen Angelegenheit wollte er, so lange er das Zeugniß nicht in Händen hatte, keine Schritte thun.

Unser Bekannter vermied die Hauptstraßen der innern Stadt zu durschneiden und zog es vor, durch die weniger frequente Riemerstraße nach der Seilerstätte und von da zum Kärntnerthor zu gelangen.

Ehe er dieses erreichte, gewahrte er vor sich einen Herrn, in dem er seinen Amtschef erkannte.

Was hat der hier zu suchen? dachte der Diurnist, setzte jedoch, ohne die Absicht zu spähen, seinen Weg fort.

Auf einmal schickte sich der Direktor an, in ein Haus der Wallfischgasse zu schlüpfen, blickte aber, bevor er es that, um sich und erkannte den Diurnisten.

Die Folge dieser Wahrnehmung war, daß er nicht in das Haus ging, sondern geradeaus forteilte.

Steindl war neugierig geworden. Statt das Thor zu passiren, machte er kehrtum und eilte zurück, um, woran er früher nicht gedacht, dem Amtschef aufzulauern.

Die Thorhalle des gegenüberstehenden Hauses bot ihm die Gelegenheit, sich dem Anblicke des Direktors zu entziehen.

Nach ungefähr zehn Minuten kam Duckdich daher gestiefelt und schlüpfte diesmal ins Haus.

Der Diurnist ließ ihn die Treppe erreichen, eilte dann nach und hörte dann in der ersten Etage die Glocke ziehen.

Der Besuch des Direktors galt somit der Partei im ersten Stockwerke.

Wer aber wohnt da?

Steindl begab sich zum Hausmeister und frug nach einem Herrn So und So, der im ersten Stocke wohnen solle.

Im ersten Stock wohnt hier bloß der Herr Wellenheim.

Besitzt er Familie?

Nur eine erwachsene Tochter, Fräulein Ernestine.

Sollte ich den Namen mißverstanden haben? Wer ist Herr Wellenheim?

Er ist Kassapräzeptor der fürstlich Schneeberg'schen Erben.

Der Diurnist entfernte sich und begriff nicht, warum der Direktor seine Besuche bei einem Kassapräzeptor zu verheimlichen strebe?

Auch dem Leser dürfte dies auffallen, der Grund davon soll ihm schon im folgenden Kapitel enthüllt werden.

Er wird in Ernestine Wellenheim jene junge reizende Dame wiedererkennen, deren flüchtige Bekanntschaft er im Freihause gemacht, als sie ihre Karte bei Herrn Severinus Sauer durch den Thürspalt gleiten ließ und hierauf im Fiaker, worin sie angekommen war, nach der Herrngasse zur Nationalbank fuhr.

Fünftes Kapitel.

Wir betreten die Wohnung des Kassapräzeptors Wellenheim und finden sie geschmackvoll und anständig, jedoch ohne Spuren von Aufwand eingerichtet.

Sie entspricht dem Stande des Besitzers und trägt in Allem einen soliden Charakter zur Schau.

Wer Herrn Klemens Wellenheim auch nicht näher kannte, gewann bei näherer Besichtigung seiner Wohnung einen vortheilhaften Eindruck von seiner Persönlichkeit.

Man hat viel Scharfsinn aufgeboten, das Wesen eines Menschen aus dessen Schriftzügen hinauszuklügeln; der Zustand der Wohnung bietet hierzu gründlichere und untrüglichere Kennzeichen.

Schon die Anzahl der Gemächer, die offenen oder geheimen Ausgänge, die mehr oder weniger geblendeten Fenster, bieten Anhaltspunkte zur Beurtheilung, wie erst die Farben der Wände, Vorhänge, Ueberzüge, die Struktur der Möbel, die Bücher, Gemälde, Blumen u. s. w. u. s. w.

Das Quartier des Kassapräzeptors bestand aus drei ineinander gehenden Gemächern; im mittleren, mit dem Haupteing ange, werden Besuche empfangen, im rechten wohnte der Vater und im linken die Tochter.

Eine Hofstube, welche an die Küche stieß, war für zwei weibliche Dienstboten bestimmt.

Klemens Wellenheim war ein ehrwürdiger Greis mit silberweißem Scheitel.

Man brauchte das offene, sanfte Antlitz nur anzublicken, und man erkannte den gewissenreinen, ehrlichen Menschen.

Hinter ihm lag ein Leben unbemakelt und vorwurfslos.

Nahe an vierzig Jahren stand er in fürstlich Schneeberg'schen Diensten, die zweite Hälfte dieser Zeit verbrachte er in seiner gegenwärtigen Eigenschaft, kein Schatten von Unordnung trübte seine Verwaltung, er genoß das unumschränkteste Vertrauen aller Glieder der fürstlichen Familie.

Das Bewußtsein redlich erfüllter Pflichten trägt bei, das Glück der Menschen zu erhöhen; Wellenheim erfreute sich dessen und betrachtete als Lohn für sein Walten den Himmelssegen, der ihm in seinem Kinde gespendet worden welches in glänzender Schönheit, mit einem reichen Schatze glücklicher Anlagen heranwuchs.

Der Vater versäumte nichts, um die Ausbildung Ernestinens zu veranlassen; der Erfolg war jedoch nicht der günstigste, es fehlte der unersetzbare mütterliche Einfluß, welcher in den Jahren auf den Charakter des Kindes einwirkt und später der Jungfrau als leitender Schutzengel dient.

Zum Unglücke Ernestinens stand der Vater bereits im Greisenalter, in den Jahren der Schwäche, die doppelt nachtheilig wirkt, wo Liebe, gleichviel welche, im Spiele ist.

Ein Greis, der seine junge Tochter liebt, ist ihr gegenüber ebenso schwach, wie zum Beispiel der bejahrte Gatte gegenüber der jungen Frau.

Die Schwäche Wellenheims bestand aber nicht darin, daß er die Fehler seiner Tochter nicht sehen wollte, sondern daß er sie wirklich nicht sah oder zu milde beurtheilte.

Zu diesen Nachtheilen gesellte sich noch einer, und zwar ein allgemeiner, der nicht bloß bei dieser Familie schädlich einwirkte.

Ernestinens Entwickelung zur Jungfrau fiel in die eren Jahre der politischen Reaktion.

Der im staatlichen Leben herrschende Zustand warf wie eine Alles erfassende Brunst Glühstrahlen in die Familien; wo man sich davor nicht schützte, dort begann es zu glimmen nnd zu sengen, hie und da gingen Flammen auf, die das Lebensglück ganzer Familien niederbrannten; wo aber keine Brunst ausbrach, litt man mindestens an üblem Geruch.

Der greise Wellenheim ahnte den Einfluß nicht, welchen die Lokalströmung auf das junge Herz ausübte und dachte daher auch nicht daran, seine Tochter davor zu schützen.

Ernestine sog das Miasma der Epoche ein und wurde ein Kind ihrer Zeit.

Trotz ihrer beneidenswerthen natürlichen Anlagen brachte sie es dach in keinem Gegenstande zur Vollkommenheit; der Unterricht in Musik, Zeichnen und Sprachen lieferte ein halbes Resultat, an Frauenarbeiten ward gar nicht gedacht, der leichte Sinn überflügelte den Ernst des Lebens.

Die Sucht nach Luxus und Amusement, um diese zu befriedigen, die Sucht nach Reichthum ohne Arbeit, maßlose Verschwendung, Leichtfertigkeit, äußerer Glanz, innere Fäulniß, und um dies Alles vor dem Vater zu verbergen, das Antlitz mit der Maske der Frömmigkeit bedeckt, so war Ernestine.

Ehe wir in der Schilderung dieses Zeitbildes vorwärtsschreiten, müssen wir jetzt schon, um später Auseinandersetzungen zu vermeiden, noch einer Person erwähnen, die ein Rad in der Maschine dieses Drama's bildete.

Ernestine war klug und schlau.

Sie sah voraus, daß der greise Vater physisch wenig geeignet war, sich in dem Strome von Vergnügungen und Zerstreuungen, wie sie ihn wünschte, auf die Dauer zu bewegen, und daß sie irgend Jemanden zur Seite haben müsse, unter dessen Schutze und scheinbarer Aufsicht sie in der Welt erscheinen konnte.

Da sie nun keine Anverwandten besaß, so suchte sie nach einer Fremden und wählte eine etwas gealterte Frau zu ihrer steten Begleiterin, welche unter der Firma einer pensionirten Oberstin in der benachbarten Krugerstraße ein ansehnliches Haus machte, die aber — das tiefe Geheimniß ist dem Leser schon verrathen — weder eine Pension bezog, noch eines Obersten Gattin war, was Ernestine vielleicht ahnte, was sie aber ihrem Vater aus leicht begreiflichen Gründen verheimlichte.

Dem Auge des Kassapräzeptors schien es, als bilde sich das freundschaftliche Verhältniß zwischen seiner Tochter und der Oberstin allmälig heran.

Eine Zeitlang beschränkte man sich bloß auf Visiten, dann erfolgten gegenseitige Einladungen, später fuhr man en Famille aus.

Damit bot man Wellenheim Gelegenheit, die bejahrte Dame von einer so achtenswerthen tadellosen Seite kennen zu lernen, daß er später ohne Arg die Intimität der beiden Frauen mitansah, ja sogar den Wunsch äußerte, die Frau Oberstin möge doch in das Haus ziehen, wo er wohnte und wo gerade ein Quartier leer stand.

Diese lehnte unter allerlei Vorwänden den Antrag ab, obgleich Ernestine ihn zum Scheine unterstützte.

Daß ein solches Zusammenwohnen mit der Oberstin den Absichten der beiden Freundinnen ferne lag, wird man leicht begreifen.

Der Name der Oberstin war Amalie Brückenwart; gemäß der in Wien herrschenden Gewohnheit, hörte

man den Namen niemals ohne das argmißbrauchte „von“ nennen.

Zwei Stunden, ehe der Direktor Herr Leonhart Duckdich beim Kassapräzeptor zu Besuche erschien, hatte Ernestine ihr Morgennegligée abgelegt und erschien in einfacher Haustoilette bei dem Vater.

Wellenheim ließ sich die Hand küssen, strich der Tochter liebreich das üppige Seidenhaar und fragte sie, ob sie sich wohl befinde?

Vollkommen, lieber Papa.

Willst Du heute die rückständigen Korrespondenzen besorgen?

Mit Vergnügen.

Auch die Monatrechnung harrt noch des Abschlusses.

Ich bin auch dazu bereit.

Ernestine ließ sich am väterlichen Schreibtische nieder, um die angedeuteten Arbeiten zu besorgen.

Bevor sie jedoch begann, rief sie durch ein Glockenzeichen das Stubenmädchen herbei und sagte:

Fanni, geh' hinüber zur Frau Oberstin, meld' eine Empfehlung von mir und frage ob sie geneigt sei, Nachmittags eine Fahrt nach Neuwaldegg zu machen? Wünschen Sie die Partie mitzumachen, Papa?

Nein, liebes Tinchen, mir ist die Abendluft in Neuwaldegg zu kühl.

Das Stubenmädchen ging fort, den Auftrag zu besorgen.

Ernestine begann zu schreiben.

Da die Hände des Greises bereits zitterten, so besorgte die Tochter seit einiger Zeit dessen Arbeiten und vertrat somit die Stelle eines Buchhalters und Sekretärs.

Während sie schrieb, begab sich Wellenheim zur Kassa, revidirte die aufbewahrten Werthpapiere, verglich den Befund mit der vorhandenen Konsignation, zählte dann die Baarsumme und notirte den Betrag auf ein Papierstückchen.

Nachdem Ernestine die Briefe geschrieben hatte, machte sie den Rechnungsabschluß.

Wellenheim verglich das Ergebniß im Buche mit dem notirten Betrage und fand, daß die Summen genau stimmten.

Ist Alles in der Ordnung, Papa?

Vollkommen.

Wünschen Sie, daß ich die disponible Summe wieder in der Eskomptebank deponire?

Wir wollen eher das Ende der Woche abwarten, es dürften bis dahin noch einige Beträge aus Ungarn einlaufen.

Ernestine schien sich jetzt wieder an etwas zu besinnen, rief ihr Mädchen und, indem sie ihr Geld gab, befahl sie, eine Loge fürs heutige Ballet zu holen.

Du wirst ja mit der Oberstin eine Partie machen, wozu benöthigst Du die Loge? bemerkte der Vater.

Es ist möglich, daß schlechtes Wetter eintritt und die Fahrt in Folge davon unterbleiben müßte. Meinen Sie nicht, Papa, daß wir ein Gewitter bekommen?

Der alte Herr nahte sich dem Barometer und erwiederte:

In der That, der Stand ist sehr tief, das Wetter wird sich ändern; wenn Ihr über Land geht, so seht Euch vor.

In diesem Augenblicke ertönte draußen die Klingel; es war der Direktor der Kolonisations-Gesellschaft.

— — — — — — — — — — — —

Herr Leonhard Duckdich wurde von dem Kassa-Präzeptor mit kühler Höflichkeit und von Ernestine mit einnehmendem Lächeln empfangen.

Nach den üblichen mit Komplimenten ausgeschmückten Begrüßungen ließ man sich nieder und der Direktor begann von Geschäften zu sprechen.

Die fürstlich Schneeberg'schen Erben zählten mit zu den Gründern der Kolonisations-Gesellschaft und waren mit einem ansehnlichen Kapitale dabei engagirt.

Wellenheim hatte anfangs gegen eine Betheiligung an dem Unternehmen opponirt; der Schneeberg'sche Familienrath entschied sich jedoch dafür und der Kassa-Präzeptor mußte sich fügen.

Die Direktion der Gesellschaft, von der Antipathie des alten Mannes in Kenntniß gesetzt, dessen weitere oppositionelle Thätigkeit besorgend, erachtete es für ersprießlich, den von der fürstlichen Familie mit so hohem Vertrauen beehrten Diener entweder für sich zu gewinnen oder doch unschädlich zu machen.

Nachdem sie sich jedoch überzeugte, daß der alte Mann wie ein zusammengerollter Igel unangreifbar war, indem man überall an die Spitzen seiner Ehrlichkeit stieß, lenkte sie die Aufmerksamkeit auf Ernestine und fand in der Tochter das Werkzeug, dem Vater beizukommen.

Moralisten werden sich zwar von dem Gedanken, väterliche Liebe zu einer Intrigue zu mißbrauchen, oder mit anderen Worten den Vater durch sein Kind zu verleiten, mit Abscheu wenden, allein die Direktion war nicht so skrupulös; die Vortheile, welche der Gesellschaft aus der Stellung und den Mitteln der Schneeberg'schen Erben erwuchsen, waren nicht hoch genug anzuschlagen und der Zweck heiliget die Mittel.

Ernestine bot ohne Widerstreben ihre Hand zur Intrigue und versprach, den Vater den Plänen der Direktion geneigt zu machen.

Da die Tochter den Vater gründlicher studirt hatte, wie er sie, so ging sie mit großer Vorsicht und Arglist zu Werke.

So oft der Direktor auf Pläne und Anträge zu sprechen kam, stellte sie sich auf die Seite des Vaters und mißbilligte, was jener proponirte.

Wellenheim war nämlich der Ansicht, die ganze Spekulation sei, den damaligen politischen Zustand Ungarns erwogen, eine verfehlte; der auf dem Papiere so glänzend entworfene Plan werde in der Wirklichkeit scheitern und die Aktionäre würden, wenn auch nicht ihr ganzes Kapital, so doch dessen größten Theil einbüßen.

Ernestine gab sich also den Anschein, dem Vater beizustimmen, so lange Duckdich gegenwärtig war; kaum aber hatte er sich entfernt, kam sie auf die Angelegenheit zurück und zählte unter der Maske einer unparteiischen Kritik deren Vortheile auf, widerlegte die Einwendungen des Vaters, spielte die Gewinn verheißende Prophetin und bedauerte den Eigensinn des Papa's.

Der alte Herr lächelte, blieb jedoch fest.

Das Fräulein stellte den Angriff ein, aber nur um ihn bei der nächsten Gelegenheit vom Neuen zu beginnen, sie wußte, daß man Bäume auf Einen Schlag nicht umhaue und daß Rom an Einem Tage nicht erbaut wurde.

Eines indessen hatte sie doch schon erreicht, nämlich, daß der Vater in seinem Berichte an den fürstlichen Familienrath es unterließ, über die Kolonisations-Gesellschaft mißliebige Bemerkungen einzuflechten, was er früher zu thun niemals versäumte, um einer ausgedehnteren Theilnahme an dem Unternehmen vorzubeugen.

Wellenheim hatte somit den Standpunkt der Opposition verlassen und den der Neutralität eingenommen.

Seine Gewissenhaftigkeit, die sich auf der einen Seite sträubte, seiner Herrschaft zu Verbindungen zu rathen, wo sie Verluste erleiden konnte, erregte auf der anderen Seite das Bedenken, daß er sich möglicher Weise mit dem Vorwurfe beladen könne, gegen eine Gewinn bringende Spekulation agitirt zu haben, dem zufolge stellte er die bisherige Agitation ein, und beschloß, sich neutral zu verhalten.

Ernestine war mit diesem Resultate einstweilen zufrieden; nachdem aus dem Damm der erste Stein gebrochen

war, schmeichelte sie sich, durch Ausdauer und Klugheit bald die ganze Schutzmauer zu unterwaschen.

Das Fräulein war von Seite der Direktion heimlich mit einigen Aktien beehrt worden, die flugs den Weg zum Wechsler nahmen und nur die traurige Nachwirkung aller ähnlichen Gewinne hinterließen, daß sie die Gier nach höheren Beträgen weckten.

Daß die vom Standpunkte der Moral nicht zu billigende Verbindung der Direktion mit der Tochter durch deren Bestechung ein noch häßlicheres Kolorit erhielt, affizirte keinen der beiden Theile; die Korruption gehörte mit zu den Produkten der Epoche.

Das Geschäft, um dessentwillen der Direktor heute gekommen war, bestand in Folgendem:

Die Schneeberg's besaßen in Nieder-Ungarn eine weitläufige Herrschaft, die zum großen Theile aus Pußten bestand, welche zur Kolonisirung geeignet waren.

Der Direktion erschien nun der Ankauf jener Herrschaft sehr wünschenswerth, und sie strebte, das Ziel auf die möglichst vortheilhafte Weise zu erreichen.

Es sollte demnach effektuirt werden, erstens, daß man sich zur Veräußerung der Herrschaft entschließe, zweitens, daß der Verkauf derart geschehe, daß ein Theil der Kaufsumme in Kolonisations-Aktien angenommen werde, und zwar zu einem Kourse, welcher das Papier der Gesellschaft merklich in die Höhe treiben sollte.

Duckdich begann damit, daß er vorläufig die Proposition wegen des Verkaufs der Herrschaft stellte.

Die Kälte, mit welcher schon diese von Seite des Kassa-Präzeptors angehört wurde und ein Wink Ernestinens ließen den Direktor einhalten.

Wellenheim sprach seine Zweifel aus, daß der fürstliche Familienrath überhaupt geneigt sein werde, in einer Zeit, wo das Geld entwerthet ist, eines seiner Güter zu veräußern.

Duckdich wies auf die Höhe der gesteigerten Steuern hin und auf den verhältnißmäßig niedrigen Preis der Cerealien, woraus er ein geringes Erträgniß des Gutes nachwies, während ein klug behandeltes Kapital fast das Doppelte abwerfe.

Ernestine schloß sich ihrem Vater an, indem sie bemerkte, die Hauptsache bleibe immer die Sicherheit des Kapitals, und diese sei am Ende doch nur durch Realitäten zu erreichen.

Unsere Aktien, replizirte der Direktor eifrig, sind so gut wie Realitäten.

Sie könnten es vielleicht geworden sein, erwiederte der Kassa-Präzeptor, wenn die Gesellschaft sich nicht in Papierspekulationen eingelassen hätte, jetzt aber bieten sie nichts weniger als eine sichere Kapitalsanlage.

Ich muß meinem Herrn Papa beistimmen, sagte Ernestine, man ist von der vorgezeichneten Bahn abgewichen, und zwar zum Nachtheile der Aktionäre.

Mein Fräulein, Sie setzen dem geschlossenen Frieden eine kurze Frist; wir haben von der Friedensliebe der Mächte eine bessere Meinung. Die Ruhe wird anhalten, die Kourse werden in die Höhe gehen und unsere Operation, die Sie jetzt verurtheilen, wird Ihnen eine günstigere Meinung abzwingen. Uebrigens bitte ich Sie, Herr Wellenheim, den Antrag in Erwägung zu ziehen.

Der Kassa-Präzeptor schüttelte den Kopf und gab damit zu erkennen, daß seine Ansicht sich kaum ändern dürfte.

Ernestine lenkte, da es ihr an der Zeit schien, das Gespräch auf eine andere Bahn. Sollte die Opposition des Vaters keine hartnäckige werden, so dürfte momentan von dem Geschäfte nicht mehr die Rede sein.

Man sprach noch eine Weile von den Ereignissen des Tages, worauf der Direktor sich empfahl und den Besuch beendete.

Ernestine bat den Vater, sich nicht zu bemühen, und übernahm es, dem Scheidenden das Ehrengeleite zu geben.

Im Vorzimmer ergriff Duckdich die Hand des Fräuleins, führte sie an seine Lippen und lispelte dann:

Fräulein Ernestine, ich rechne auf die Fortdauer der entente cordiale.

Die Aufgabe, die Sie mir stellen, ist keine leichte.

Die glückliche Lösung soll Ihr schönes Haupt mit einem Grafen-Diadem zieren.

Wie käm' ich dazu?

Durch die Dankbarkeit.

Was nützen Diademe, auf die man kein Recht hat?

Sie sollen es erhalten, und zwar das legitimste von der Welt.

Sie machen mich neugierig, Herr Direktor.

Sie werden es nicht mehr sein, sobald Sie mit dem Grafen von Montenegro am Traualtare stehen.

Das Antlitz des Fräuleins zeigte eine flüchtige Röthe. Duckdich, um sie nicht bemerken zu müssen, küßte noch einmal die reizende Hand und ging.

Vorsichtig, wie herein, schlüpfte er wieder aus dem Hause.

Der Grund der Verheimlichung seines Besuches beim Kassa-Präzeptor war ein zweifacher.

Man durfte sein Einverständniß mit Wellenheim nicht ahnen, ferner mußte die projektirte Operation vorläufig in tiefes Geheimniß gehüllt bleiben, damit, im Falle sie unausgeführt bliebe, der Gesellschaft kein Nachtheil daraus erwachse.

Sechstes Kapitel.

Die dem Diurnisten aufgedrungene Bedenkfrist ist abgelaufen, Steindl verfügt sich in die Bureaux der Kolonisations-Gesellschaft, um das ihm gebührende Zeugniß in Empfang zu nehmen.

Da der Direktor sich's vorbehalten hatte, ihm das Dokument persönlich zu übergeben, so wählte er zu dem Gange jene Stunde, wo er sicher war, den Leiter der Anstalt im Bureau anzutreffen.

Ah, sind Sie da, ich habe Sie jeden Tag erwartet, es ist Zeit, daß Sie kommen; mit dieser freundlichen Anrede wurde der Eintretende empfangen.

Steindl verneigte sich und erwiederte:

Ich bitte, Herr Direktor, mich zu entschuldigen; da Sie die Bedenkfrist selbst festzusetzen beliebten, so war ich der Meinung, erst nach deren Ablauf kommen zu sollen.

Meine Worte sind kein Vorwurf. Nun, wie steht's? Ich will hoffen, daß Sie sich eines Klügeren besonnen haben.

Ich bedauere, widersprechen zu müssen, Herr Direktor.

Duckdich schaute ihn verblüfft an und sagte:

Ist das die Frucht einer reiflichen Ueberlegung?

Zu dienen, Herr Direktor.

Haben Sie auch die Nachtheile erwogen, die Ihnen aus der Refusirung der Stelle erwachsen könnten?

Ja!

Steindl, Steindl, Sie graben sich eine Grube. Ich warne Sie, Sie werden Ihren Starrsinn bereuen, aber es wird dann zu spät sein.

Der Diurnist zuckte die Achseln und erwiederte:

Ich rechne auf den Beistand des Himmels.

Das ist nicht wahr, rief der Direktor ärgerlich, wenn Sie auf den Himmel baueten, wären Sie bei uns geblieben, wo der fromme Sinn genährt und gepflegt wird. Sie aber stützen sich auf die Hölle, und deshalb können Sie den Geist, der hier herrscht, nicht vertragen. Wir zwei haben ausgeredet, hier ist ihr Zeugniß, die Folgen davon werden sich einfinden.

Steindl nahm das Dokument in Empfang und entfernte sich.

Im Stillen über die Drohung des Direktors lächelnd, begann er sich um einen neuen Dienst zu bewerben; aber schon im Verlaufe weniger Tage machte er die bittere Wahrnehmung, daß es schwer halte, einen nur halbwegs erträglichen Platz zu finden.

Zeitungs-Inserate wurden versucht, Auskunftsämter abgelaufen, Bekannte um ihre Verwendung angegangen, Alles blieb fruchtlos.

Mehrere Male dünkte es Steindl, als werde er von einem unsichtbaren Feinde verfolgt, der beinahe in Ordnung gebrachte Engagements über Nacht rückgängig machte.

Am auffallendsten schien ihm dies bei einem Holzhändler, dessen ausgedehntes Geschäft einen Buchhalter erforderte.

Steindl konvenirte ihm, man einigte sich und der arme Schlucker wähnte endlich im Hafen einer Anstellung eingelaufen zu sein, aber siehe da, als er sich am nächsten Vormittage zum endgiltigen Abschlusse einfand, hatte der Wind urplötzlich umgeschlagen.

Der Holzhändler erklärte kurz und bündig, ihn nicht aufnehmen zu wollen, da ihm jede Wühlerei verhaßt sei und er in diesen Dingen bittere Erfahrungen gemacht habe.

Steindl protestirte zwar feierlichst gegen die erhobene Anschuldigung, der Holzhändler aber machte eine Pantomime, die sagen wollte: Ich weiß, was ich weiß! und der Ex-Diurnist mußte abziehen.

Von Ersparnissen war bei dem armen Teufel keine Rede; die paar vorräthigen Gulden wurden von den Inseraten- und den Einschreibgebühren in den Auskunftsämtern verzehrt; Steindl nahm seine Zuflucht zu Oskar.

Der Freund öffnete zwar mit Vergnügen die Börse, allein was er zu bieten in der Lage war, reichte kaum hin, ein paar Tage lang den Hunger abzuwehren.

Dazu kam noch, daß der Tag nahte, an dem er die einmonatliche Miethe zu bezahlen hatte, ein Gedanke, der seine Verlegenheit bis zur Peinlichkeit steigerte, denn Madam' Charlott' huldigte in diesem Punkte dem Momente und verstand sich nicht auf's Warten.

Lazarus Steindl befand sich somit an der Schwelle der Noth, und Hamlet'sche Anwandlungen von „Sein oder Nichtsein“ begannen ihn wie schwarze Raben zu umflattern.

An einem Morgen verließ er mit den letzten paar Kreuzern in der Tasche das Haus, ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben.

Nachdem er bereits so viele vergebliche Gänge gemacht hatte, beschloß er keinen Schritt mehr zu thun, sondern auf's Gerathewohl umherzustreifen und es dem Zufalle zu überlassen, ihn vor Verzweiflung zu schützen.

Wäre Steindl nicht gar so sehr in Gedanken vertieft gewesen, so hätte er bemerken müssen, daß er seit seinem Austritte aus dem Hause von einer bejahrten Frau verfolgt wurde, die eine Mantille, einen Hut und Schleier und am Arme einen Strickbeutel trug, woraus Papiere hervorguckten.

Auf dem Wasserglacis ließ der Ex-Diurnist sich auf einer abseitigen Bank nieder und stierte die zahlreichen Spaziergänger an, welche die Alleen auf und nieder gingen und deren Jeder — wie er meinte — ihm zu helfen in der Lage war.

Die Frau hinter ihm folgte seinem Beispiele, nahm auf der nämlichen Bank Platz, indem sie ihn grüßte.

Steindl erwiederte den Gruß der Unbekannten

Uns ist sie das nicht, denn wir wissen bereits, daß sie sich Frau Wunderlich nennt, daß sie mit Herrn Sauer im Starhemberg'schen Freihause in Verbindung steht und eine Schwester Pauline hat, welche äußere Politik treibt.

Als der Ex-Diurnist seine improvisirte Gesellschafterin genauer ansah, überflog der Ausdruck eines ironischen Lächelns sein Antlitz und er dachte: Die Alte fehlte mir noch; wenn ich nicht schon unglücklich genug wäre, möchte ich befürchten, es zu werden!

Es wird heute wieder heiß werden, leitete Frau Wunderlich die Unterhaltung ein.

Es ist die Jahreszeit dazu, antwortete Steindl.

Das Wasserglacis ist eine Wohlthat für jene Herren, die den größten Theil des Tages im Amte sitzen müssen.

Der Ex-Diurnist seufzte und erwiederte:

Jene Herren genießen auch noch andere Wohlthaten.

Wahr ist's, eine gesicherte Existenz ist bei den jetzigen Zeitverhältnissen nicht hoch genug anzuschlagen. Sie sind vermuthlich auch Beamter?

Leider bin ich's nicht. Ich war Diurnist bei der Kolonisations-Gesellschaft —

Und jetzt?

Jetzt such' ich eine Stelle.

In welcher Eigenschaft?

Als Buchhalter, oder wenn es sein muß als Schreiber.

An dergleichen Stellen ist ja kein Mangel.

Ich habe leider diese Erfahrung nicht gemacht.

Sie sind entweder sehr wählig oder Sie besitzen keine Konnexionen.

Ich beklage das letztere.

Frau Wunderlich stellte sich, als sinne sie nach und sagte hierauf:

Getrauen Sie sich eine Sekretärsstelle bei einem Grafen anzunehmen?

Steindl schaute die Frau in ihrer herabgekommenen Toilette mißtrauisch an; die Alte lächelte und fuhr fort:

Sie fragen sich wohl in Gedanken, wie ich dazu komme, mit gräflichen Häusern in Verbindung zu stehen? Du lieber Gott, große Ströme nehmen gar manchen schmutzigen Bach in sich auf; unsereins kommt in viele vornehme Häuser — Sie müssen nämlich wissen, daß ich Beamtenswitwe bin — meine Konnexionen reichen zwar selten weiter als bis in die Vorzimmer, allein dies genügt, und am Ende ist es einerlei, ob man über die Haupt- oder über die Hintertreppe sein Zeil erreicht.

Ich bekenne Ihnen, Madame, daß ich mich in bedrängnißvoller Lage befinde, und daß ich Ihnen gewiß dankbar sein würde, wenn ich durch Sie eine Stelle erhielte.

Ich nehme Sie beim Wort, denn, wie Sie mir's ansehen, lebe auch ich nicht in Ueberfluß. Sind Ihre Zeugnisse in der Ordnung?

Ja.

Da wir in der Angelegenheit bereits so weit vorgerückt sind, fuhr Frau Wunderlich fort, so müssen Sie mir schon eine einschlägige Bemerkung erlauben. Ihre gegenwärtige Toilette ist nicht geeignet, einen günstigen Eindruck hervorzubringen, und ich brauche wohl nicht ausdrücklich zu erwähnen, daß davon viel abhängt.

Der gewesene Diurnist seufzte tief auf und entgegnete dann:

Ich besitze leider keine bessere.

Das ist traurig, sehr traurig.

Ich habe wohl einen Freund, der mir einen schwarzen Anzug leihen würde, allein was beginne ich, wenn ich die Stelle erhalte? Ich kann doch nicht wochenlang in einem erborgten Anzuge umhergehen?

Ihre Bemerkung ist richtig; wir müssen daher daran denken, dem Uebelstande abzuhelfen. Ich möchte Ihnen folgenden Vorschlag machen. Entleihen Sie von Ihrem Freunde den Anzug, ich werde Sie dem Intendanten des Grafen vorstellen, und erhalten Sie die Stelle, so will ich Ihnen bei einem Bekannten Kredit erwirken, damit Sie sich dem neuen Verhältnisse gemäß equipiren können. Von dem Grafen einen Vorschuß anzusprechen, widerrathe ich auf's Entschiedenste, Sie würden sich damit von vorne herein in kein vortheilhaftes Licht setzen.

Ich stimme Ihnen vollkommen bei und schließe mich Ihrem Rathe an. Erlauben Sie mir nur die Frage, wie heißt der Herr Graf bei dem die Stelle erledigt ist?

Es ist der Graf von Montenegro.

— — — — — — — — — — — —

Die Vorstellung Steindls bei dem Intendanten des Grafen von Montenegro fand noch an dem nämlichen Vormittage statt.

Der Graf wohnte in der Singerstraße, wo er die Gassenfronte einer ersten Etage gemiethet hatte.

Der Intendant zeigte sich als ein Mann, der nicht gewohnt war, viele Worte zu machen.

Vorläufig, sagte er, haben Sie täglich sechs Arbeitsstunden, von neun bis drei Uhr; dafür bekommen Sie einen fixen Gehalt, sonst nichts. Sie wohnen außer Hause und finden sich zu den Amtsstunden hier ein. Die Arbeit wird Ihnen Tag für Tag zugewiesen werden.

Als monatlicher Gehalt wurde die Summe von einhundert Gulden angeboten und angenommen. Der Auflösung des Verhältnisses sollte eine sechswöchentliche Kündigungsfrist vorangehen.

Frau Wunderlich war bei der kurzen, nur wenige Minuten dauernden Verhandlung gegenwärtig gewesen, und verließ gleichzeitig mit ihrem Schützlinge das Haus.

Nun, wie gefällt Ihnen der Herr, mit dem sie sprachen? fragte sie ihn, als beide, auf die Gasse gelangt, den Weg nach dem Kärntnerthore nahmen.

Liebe Madame, versetzte Steindl, ich befinde mich in einer Situation, die mir verbietet, über Personen Urtheile zu fällen, und danke dem Himmel, daß ich die Stelle bekam, die mich der Noth entrückte, obgleich von einem Sekretariat bei dem Herrn Grafen wenig die Rede sein wird, denn einen wirklichen Sekretär nehmen die Herren nicht an, ohne daß sie sich ihn vorstellen und die genauesten Erkundigungen über ihn erheben lassen.

Was das letztere betrifft, so wird es ohne Zweifel geschehen, denn sonst hätte der Intendant Ihre Zeugnisse nicht zurückbehalten, die Vorstellung aber dürfte nachträglich stattfinden.

Ist der Graf ein alter Herr?

Im Gegentheile, er ist ein junger, eleganter Kavalier, der sich hier den Winter über aufhalten wird, um die hiesiegen Einrichtungen kennen zu lernen.

Der Herr Graf wird für sein theures Geld keine gute Bekanntschaft machen; doch das geht mich nichts an.

Frau Wunderlich ignorirte die Bemerkung und sagte: Da Sie nun im Besitze der Anstellung sind, so können wir auch von der Geldfrage sprechen.

Ich bitte Sie, mir darin beizustehen.

Ich werde meiner Zusage nachkommen. Sie müssen sich standesgemäß equipiren; ich bemerke, daß Sie nicht einmal im Besitze einer Uhr sind, von Ringen und andern zu einem anständigen Erscheinen unentbehrlichen Kleinigkeiten gar nicht zu sprechen. Wahrscheinlich wohnen Sie auch nicht allein, sind vielleicht gar ein sogenannter „Bettgeher.“

Ich wohne mit noch zwei Herren gemeinschaftlich in Einem Zimmer.

Ich dachte mir's. Das verträgt sich mit Ihrer gegenwärtigen Anstellung nicht; Sie müssen ein eigenes, honett möblirtes Zimmer miethen, feine Wäsche anschaffen, kurz, sich präsentiren, wie es einem Sekretär ziemt.

Ich stimme Ihnen bei, liebe Madame, allein ich besitze weder Geld noch Kredit.

Ich habe mich bereits angeboten, Ihnen den letzteren zu verschaffen.

Ich werde Ihnen gewiß dafür dankbar sein, fühle jedoch ein schweres Bedenken dagegen.

Sprechen Sie es aus.

Um mit wenigen Worten Alles zu sagen: ich fürchte Wuchern in die Hände zu gerathen.

Ich will jede Empfindlichkeit unterdrücken, sonst müßte ich mich über Ihre Aeußerung beleidigt fühlen. Wucherer sind schlechte Menschen und ich stehe mit solchen nicht in Verbindung. Die Pension, welche ich beziehe, ist zwar dürftig, ich suche aber nebenbei auf ehrliche Weise etwas zu verdienen, damit ich existiren kann. Ich bin eine gewissenhafte Person, und würde mir's nie vergeben, Jemanden in Wucherer's Hände überliefert zu haben. Begleiten Sie mich und Sie werden bald die Ueberzeugung gewinnen, daß der Herr, zu dem ich Sie führe, kein Wucherer ist.

Wir gehen auf die Wieden?

Ja, denn jener Herr wohnt im Starhemberg'schen Freihause. Haben Sie über die Summe, welche sie beiläufig benöthigen werden, bereits nachgedacht?

Noch nicht! Ich wußte nicht, daß wir so nahe daran sind . . .

Wie viel gegenken Sie zu beanspruchen?

Welches ist Ihre Ansicht?

Hören Sie mich an. Sie beziehen von jetzt an einen monatlichen Gehalt von Einhundert Gulden, davon können

Sie monatlich, wenn Sie sich einschränken, vierzig Gulden abzahlen.

Bitte fünfzig anzunehmen.

Um so besser. Wenn Sie also dreihundert Gulden ausleihen, können Sie selbe in sechs Monaten abgezahlt haben.

Und Sie hoffen, daß ich einen so hohen Betrag ohne Hypothek geliehen erhalte?

Wir wollen es versuchen, vielleicht gelingt es.

Während dieser Unterhaltung war man auf dem Naschmarkt angelangt.

Wer ist der Herr, zu dem Sie mich führen? fragte Steindl.

Er ist Rentier und war ein Jugendfreund meines verstorbenen Gatten.

Wie ist sein Name?

Severinus Sauer. Ich ersuche Sie, bei ihm mich das Wort führen lassen. Ich kenne den Herrn und weiß, wie man mit ihm zu sprechen hat.

Steindl versprach darauf zu achten.

Man fand Herrn Sauer daheim und die Beamtenswitwe wurde von ihm empfangen, wie man eben die Witwe eines Jugendfreundes zu empfangen pflegt.

Steindl wurde als Sekretär von Grafen von Montenegro vorgestellt.

Herr Sauer widmete ihm scheinbar keine besondere Aufmerksamkeit, sondern beschäftigte sich ausschließlich mit Frau Wunderlich, die ihm die Veranlassung des Besuches mit einer vorausgeschickten Darstellung der Verhältnisse vortrug.

Der wackere Herr hörte die lange Rede mit der Aufmerksamkeit eines Menschen an, dem man ganz neue Dinge vorträgt; er lächelte, nickte mit dem Kopfe, spielte mit dem Siegelringe und der goldenen Uhrkette, wobei er fast kokett seine weißen, feinen Händen produzirte und ergriff erst das

Wort, als Frau Wunderlich mit ihrem Vorträge zu Ende gekommen war.

Verehrte Freundin, begann er sanft und geziert, Sie haben sich klar und bündig ausgesprochen, und ich will Ihnen klar und bündig antworten. Sie verwendeten sich bei mir, damit ich diesem Herrn, den zu kennen ich nicht die Ehre genieße, dreihundert Gulden leihen soll. Wie Sie wissen, bin ich weder Negoziant noch Mäkler, ich habe mich niemals damit abgegeben, Geld herzuleihen, am allerwenigsten gegen Zinsen. Wenn sich mir ein Dürftiger naht, übe ich meine Pflicht als Mensch, ich schenke manchmal, leihe aber niemals; um aber einen Betrag, wie der verlangte, herzuschenken, bin ich in Wahrheit nicht reich genug. Abgesehen davon, werden Sie zugeben, daß man bei jetziger Zeit Jemanden ohne Hypothek gegen eine bloße Schrift kein Geld leiht, es wäre denn, daß man ihn genau kennt. Ich glaube, daß Herr Steindl, wie Sie den Herrn nennen, beim Grafen von Montenegro als Sekretär bedienstet ist, weil Sie ihn dahin gebracht haben und bei seiner Aufnahme gegenwärtig waren, allein ich kenne den Herrn Grafen ebenso wenig wie den Herrn Sekretär und bin viel zu bequem, um über fremde Personen Erkundigungen einzuziehen. Ich bedaure daher, Ihnen Ihre Bitte abschlagen zu müssen, weil es gegen meinen Grundsatz ist, Geld an fremde Personen herzuleihen.

Frau Wunderlich zeigte die Miene der Ueberraschten und rief:

Ist es möglich, Sie versagen mit die Bitte? Mir, der Witwe Ihres einzigen Freundes?

Ich bin gewohnt, streng an meine Grundsätze zu halten.

Auch dort, wo Sie durch einige Nachgiebigkeit das Glück eines Menschen fördern können.

Sauer zuckte die Achseln und schwieg.

In Wahrheit, mein Herr, das habe ich nicht erwartet. Damit erhob sie sich.

Wie, Sie wollen schon gehen? fragte jener fast bestürzt.

Ich muß mich an Fremde wenden, da der Freund mich nicht erhört.

Verweilen Sie noch ein wenig, ich bitte Sie darum. Sie interessiren sich also für diesen Herrn sehr warm?

Ja!

Sie trauen ihm unbedingt?

Ich habe Ihnen nicht zugemuthet, ihm unbedingt zu vertrauen, sondern bat Sie, sich über ihn zu erkundigen. Ich will das noch heute thun, und wenn die Auskünfte meinen Erwartungen entsprechen, werde ich ihm das Geld auf anderem Wege zu verschaffen wissen.

Hören Sie mich an, sagte hierauf Sauer einlenkend, ich will Ihren Wunsch erfüllen, ohne daß ich nöthig habe, meinem Grundsatze, einem Fremden nichts zu leihen, untreu zu werden.

Wie wollen Sie das möglich machen?

Ich borge Ihnen die begehrte Summe gegen schriftliche Sicherstellung; Sie können darüber nach Ihrem Belieben verfügen. Herr Steindl kann es einerlei sein, wem er das Geld schuldet. Da ich von Ihnen keine Interessen verlange, werden Sie auch von ihm keine begehren. Was meinen Sie zu diesem Vorschlage? Ich glaube, Sie können damit zufrieden sein.

Frau Wunderlich wendete sich jetzt zu Steindl, schaute ihn forschend an und sagte hierauf: Ist es Ihnen einerlei, wem Sie das Geld schulden?

Der Ex-Diurnist, es waren die ersten und einzigen Worte, die er hier sprach, erwiederte:

Da ich die redlichsten Absichten hege, kann es mir gleichgültig sein, wer mir das Geld borgt.

Herr Sauer nahm drei Stück Banknoten jede zu einhundert Gulden aus einem Portefeuille und legte sie neben sich auf den Schreibtisch.

Darauf zog er ein Wechselblanquett hervor, füllte es aus und übergab es an Frau Wunderlich zur Unterschrift.

Nach der Unterzeichnung händigte er ihr die Banknoten ein und sagte: Ihr Wunsch ist erfüllt, jetzt gehen Sie mit Gott!

Die dienstfreundliche Frau dankte und ging mit ihrem Schützlinge von dannen.

Morgen werden wir unser Geschäft in Ordnung bringen, sagte sie zu Steindl; da Herr Sauer meinen Wechsel in sechs Monaten zahlbar in der Hand hat, werden Sie es in der Ordnung finden, wenn ich Ihnen gegenüber die nöthige Vorsicht beobachte.

Der Ex-Diurnist erklärte sich damit einverstanden, erhielt den Auftrag am nächsten Morgen wieder aufs Wasserglacis zu kommen und den ausgefertigten Wechsel mitzubringen, wofür ihm, wenn die über ihn gepflogenen Erhebungen günstig ausfielen, der ganze Betrag eingehändigt werden solle.

Darauf trennte man sich.

Am nächsten Vormittage überkam Steindl das Geld und Frau Wunderlich den Wechsel, zahlbar ebenfalls in sechs Monaten.

Die ganze Komödie wurde von Herrn Severinus Sauer und seiner Agentin mit großem Geschicke gespielt.

Der Grund, welcher jenen bewog, die letztere als Gläubigerin Steindls vorzuschieben, war ein wichtiger.

Der arme Schlucker war, ohne daß er es ahnte, in eine gelegte Schlinge gegangen.

Die Rolle, welche seine Gläubigerin spielen sollte, konnte der wackere Herr Sauer nicht übernehmen, deshalb schob er Frau Wunderlich in den Vordergrund.

Die gefährlichsten Parteigänger sind diejenigen, die fortwährend hinter der Szene verborgen bleiben, und die Mittel besitzen, ihre Pläne durch scheinbar unverfängliche Werkzeuge ausführen lassen.

Siebentes Kapitel.

Im Hause des Zirkelschmiedes Daniel Ruprecht blühte noch immer der Friede.

Das Leben der kleinen Familie hatte durch die Bekanntschaft mit Oskar Sch idt an Abwechslung und Reiz gewonnen.

Elise erkannte bereits, daß sie von dem jungen Manne geliebt werde, und da auch ihr Herz dieselben Eindrücke empfangen, überließ sie sich ohne Widerstreben dem Zuge des beglückenden Gefühles.

Der Zirkelschmied gewahrte bald, daß sich zwischen den jungen Leuten ein zärtliches Verhältniß heranbilde, und begann darob unruhig zu werden.

Grund dazu boten ihm Elisens Familienverhältnisse, die der Mediziner bisher noch nicht kannte.

Ruprecht ging mit sich zu Rathe und faßte den Entschluß, ohne Säumniß auf dem geraden, offenen Wege vorzugehen.

Eines Abends machte er mit Oskar einen Gang rückwärts des Gärtchens, und lenkte die Unterhaltung auf den bezüglichen Gegenstand.

Lieber Herr Oskar, sagte er, wir sind durch einen Zufall mit einander bekannt geworden und unser Verhältniß

hat sich in kurzer Frist zu einem freundschaftlichen gestaltet. Sie besuchen, so oft Ihre Zeit es zuläßt, mein Haus; ich wünschte, daß es täglich geschähe, denn ich hochachte Sie und bin Ihnen wie einem Freunde zugethan. Einen Beweis davon werde ich Ihnen jetzt geben, indem ich Ihnen Begebenheiten mittheile, die Sie je früher desto besser erfahren müssen und die Sie auch interessiren werden. Sie werden wohl schon gehört haben, daß Elise nicht unser Kind ist?

Ich weiß es.

Wissen Sie auch, wie sie in mein Haus kam?

Nein, ich bin ein Mensch, der sich an das hält, was ist, und der sich um das, was war, nicht kümmert.

Ich glaube Sie zu verstehen; nichtsdestoweniger wollen wir über den Gegenstand sprechen.

Ich bitte Sie, es zu thun, ich will Sie mit Vergnügen anhören. Besorgen Sie aber ja nicht, daß das, was Sie mir enthüllen, irgend einen nachtheiligen Eindruck auf mich machen wird; Sie kennen meine Grundsätze und wissen, daß ich der Sklave von Vorurtheilen nicht bin.

Ich werde von Elisens Abkunft sprechen.

Ich höre Sie, lieber Herr Ruprecht.

Ich zähle jetzt nahe an sechzig Lebensjahre, bin aber mit meiner Frau erst seit zwanzig Jahren vermält; daraus können Sie entnehmen, daß ich ein alter Junggeselle geworden bin. Gründe dazu gab's mancherlei. Obenan stand die Schwierigkeit das Meisterrecht und das Erwerbsbefugniß zu erlangen, wenn man wie ich ein armer Teufel ist, ferner der Drang viel zu sehen und etwas Rechtes zu lernen, wozu damals nur außerhalb Oesterreich Gelegenheit war, und was mich veranlaßte, mich länger als ich sollte, in der Welt umzuthun, genug, ich befand mich bereits tief in den Dreißigen, als ich in Köln am Rhein in Arbeit stand. Dort zog ein Mädchen Namens Anna Fallheim meine Aufmerksamkeit auf sich und ich liebte es. Mit der Liebe ist's wie mit dem Zah-

nen bei Kindern, je später sie sich einstellt, desto gefährlicher wird sie. Ich entbrannte in eine Leidenschaft deren Heftigkeit Sie daraus ermessen können, daß ich sie trotz aller Hoffnungslosigkeit nicht zu bekämpfen vermochte. Anna liebte bereits einen Anderen und machte vor mir keinen Augenblick ein Hehl daraus. Zu der Pein unerwiederter Liebe gesellte sich auch noch die Qual der Eifersucht. Um das Maß meines Unglückes voll zu machen, wurde mir die Gewißheit, daß der Gegenstand von Anna's Liebe ein unwürdiger sei. Moriz Dollburg war jung, hübsch und beredt und hatte das Herz des Mädchens gewonnen. Leichtfertig, dem Spiele ergeben, lebte er in Saus und Braus dahin und verzehrte in wenigen Tagen, was er in Monaten verdient. Ich vergaß zu erwähnen, daß er Kommissionär eines Kölner Weingroßhändlers war. Ich erkannte, daß Anna an der Seite dieses Menschen einem Abgrunde zuwandle und glaubte, sie warnen zu müssen. Meine Worte verhallten jedoch wirkungslos, entweder weil Anna den Unwürdigen zu sehr liebte, oder weil sie der Warnung aus meinem Munde keinen Glauben schenkte. Nachdem ich alle meine Bestrebungen scheitern gesehen, raffte ich mich endlich auf und beschloß Köln zu verlassen. Ich begab mich zu Anna, um von ihr Abschied zn nehmen. Ich muß nämlich bemerken, daß Anna mir freundschaftlich zugethan war, und daß zwischen uns die besten Beziehungen herrschten; ich bekam es gar oft anzuhören, daß ich in ihr eine Freundin besitze, ihre Liebe jedoch gehöre einem Anderen. Ich kündigte ihr meinen Entschluß, in die Heimat zu reisen, an.

Ich weiß, warum Sie gehen, antwortete sie, es wird mich schmerzen, Sie zu vermißen und doch darf ich Sie nicht zurückhalten. Gott weiß es, daß meine wärmsten Wünsche Sie begleiten werden.

Hören Sie mich an und versprechen Sie mir eine Bitte zu gewähren.

Was verlangen Sie?

Ich betheuere, daß ich Ihnen das höchste Erdenglück wünsche. Dies vorausgeschickt, muß ich Ihnen aber auch bekennen, daß ich die Furcht, mein Wunsch werde nur ein frommer bleiben, nicht losbringen kann. Sollte also meine düstere Voraussicht sich erfüllen, sollten Sie von Dollburg gleichviel wann und wie verlassen werden, o kommen Sie nach Wien und suchen Sie mich auf.

Anna lächelte und erwiederte: Sie sehen schwarz, lieber Freund, ich theile Ihre Besorgniß nicht, bin vielmehr überzeugt, daß ich an der Seite meines Geliebten glücklich sein werde.

Wie aber, wenn meine Befürchtungen eintreffen werden?

Dann soll Ihr Wunsch erfüllt werden.

Geben Sie mir Ihr Wort, daß keine Rücksicht, keine Schwäche Sie davon abhalten wird?

Anna reichte mir ihre Hand und sagte:

Ich verspreche Ihnen, was Sie wünschen!

Damit trennten wir uns; ich reiste ab.

Ich will meine persönlichen Angelegenheiten nur kurz berühren. Ich kam nach Wien, fand in dieser Vorstadt Arbeit und zwar bei dem Vater meiner gegenwärtigen Frau, die damals zwanzig Jahre zählte und das Hauswesen ihres verwitweten Vaters führte. Nur ein Jahr war ich im Hause und der Meister bot mir sein Geschäft und die Hand seiner Tochter an. Ich griff zu; meine Leidenschaft hatte sich abgekühlt, ich begann der Ansicht zu huldigen, daß ich mich in Anna's Geliebten geirrt und daß sie mit ihm wirklich glücklich sei.

Ein paar Jährchen verstrichen, mein Schwiegervater war mittlerweile verschieden, das Geschäft blühte, meine Beate ward eine brave, wackere Frau, wir fühlten uns Beide glücklich, es fehlte nur Eines, auf daß uns nichts mehr zu wünschen übrig geblieben wäre — ein Kind.

Eines Morgens, ich hatte damals bereits dieses Häuschen angekauft, trat ein Mann in den Laden und ersuchte

mich in das Gasthaus zum goldenen Kreuz in Mariahilf zu kommen, es sei dort ein ungarischer Kaufmann einlogirt, der Bestellungen zu machen wünsche.

Ich begab mich sogleich dahin und Sie können sich meine Ueberraschung vorstellen, als ich in eines der Fremdenzimmer trat und eine todtkranke Frau mit einem dreijährigen Mädchen traf.

Die Frau war Anna, das Kind Elise.

Das Wiedersehen war ein trauriges, es schnitt mir ins Herz, als ich das einst blühende Geschöpf welk und den Todespfeil im Herzen vor mir liegen sah.

Das erste, was ich that, war, daß ich einen Fiaker nahm und Mutter und Kind in meine Wohnung brachte.

Beate, welcher, beiläufig erwähnt, meine Kölner Bekanntschaft kein Geheimniß war, ich hielt es für meine Pflicht, sie noch vor unserer Hochzeit davon in Kenntniß zu setzen, benahm sich mit einer wahrhaft evangelischen Herzensmilde. Ich zweifelte niemals an der Güte ihres Herzens; die Erfahrung, die ich in jenen Tagen machte, übertraf jedoch sogar meine gute Meinung, ich entdeckte einen Schatz echter Weiblichkeit und in ihr pries mich glücklich, ihn zu besitzen.

Die arme Anna hatte ihre Reise nach Wien, wozu sie die letzte ihr gebliebene Baarschaft verwendete, nicht zu bereuen; sie befand sich bei uns wie bei Verwandten.

Was sie uns von ihrem Geschicke mittheilte, entsprach dem Urtheile, welches ich über Dollburg gefällt hatte.

Der Leichtsinnige wurde, nachdem er die Geliebte in den Abgrund gestürzt hatte, sogar von dem Chef des Hauses, für welches er arbeitete ermahnt, als Mann von Ehre zu handeln und dem Kinde, welches damals bereits sechs Monate zählte, den Vater zu geben.

Dollburg stellte sich nachgiebig, die Anstalten zur Verbindung wurden getroffen. Die nöthigen Dokumente wurden gerichtlich verfaßt, darunter Eines, worin er sich

als Vater des Kindes erklärte und Anna ihm die väterlichen Rechte über Elise einräumte. Am Tage vor der Trauung verschwand er mit den Schriftstücken und ging nach Amerika. Die Bemühungen, etwas von ihm zu erfahren, blieben erfolglos; er hatte wahrscheinlich seinen Namen geändert. Anna gab sich noch ein paar Jährchen der trügerischen Hoffnung hin, Dollburg werde wiederkehen, als dies aber nicht geschah, trat sie die Reise nach Wien an, wo sie todtkrank anlangte. Wie sie uns bekannte, war es bloß die Sorge für ihr Kind, welche sie veranlaßte, mich aufzusuchen. Sie hätte nichts Klügeres thun können, denn Elise fand in uns ihre zweiten Eltern. Der Zustand der armen Frau verschlimmerte sich von Tag zu Tag, die ärztliche Kunst scheiterte an ihrem Uebel. Anna starb in meinen und meiner Frau Armen, ihre letzten Worte waren eine Bitte, für ihr Kind zu sorgen; ihr letzter Blick war ein Geständniß der Verirrung, ein Selbstvorwurf. Ich bin zu Ende, lieber Herr Oskar. Sie sind nun in die Familienverhältnisse Elisens eingeweiht, und ich erachte es für überflüssig, Bemerkungen hinzuzufügen.

Der junge Mann reichte dem Meister die Hand und sagte:

Ich danke Ihnen für die Mittheilung. Einen Werth besitzt sie für mich bloß deshalb, weil sie mir Gelegenheit bot, meine Achtung für Sie und Ihre Frau zu erhöhen. Im Uebrigen glaube ich, daß wir keine Veranlassung mehr finden werden, auf dies traurige Ereigniß zurückzukommen.

Oskar sprach diese Worte mit der tiefen Ueberzeugung eines Menschen aus, der eine längst abgethane Sache weit hinter sich weiß; weder er noch Ruprecht ahnten in diesem Momente, daß das erwähnte Ereigniß bereits in den nächsten Tagen in den Vordergrund treten und eine Quelle schwerer Leiden werden sollte.

Man höre, was sich einige Tage später ereignet.

— — — — — — — — — — — —

Es ist Vormittags um die eilfte Stunde.

Vor dem Häuschen des Zirkelschmiedes in der unteren Annagasse hält ein Fiaker und eine Dame steigt heraus.

Als solche, das heißt dem vornehmen Stande angehörend, präsentirt sie sich durch ihre elegante Toilette und durch ihre stattliche Haltung.

Obgleich nahe an fünfzig Jahre zählend, zeigt ihr Aeußeres doch noch manche anerkennenswerthe Ueberreste ehemaliger Ueberreste; sie ist eine schöne Matrone.

Die Farben ihrer sommerlichen Toilette entsprechen ihren vollen Formen und ihrem Alter; sie halten die Mitte zwischen hell und dunkel.

Merkwürdig hübsch geformt ist der kleine Fuß, der beim Aussteigen aus der Kalesche sichtbar wird, eben so tadellos sind die Hände, die freilich mit ganz neuen Jaquemars von Fleischfarbe bekleidet sind.

Bevor die Dame in den Laden des Zirkelschmiedes trat, blickte sie auf die kleine goldene Uhr, welche sie anhängen hatte, und sagte:

Ihr werdet vielleicht lange zu warten haben, gönnt den Pferden ein schattiges Plätzchen.

Der Wagen war von der Familie, schon als er anhielt, bemerkt worden.

Ruprecht arbeitete im Laden und machte eine Pause, um zu sehen, wer da komme.

Elise rief die Mutter herbei und Beide blickten verwundert durch's Fenster auf den vornehmen Besuch, der ihnen werden sollte.

Die Dame trat in den Laden, grüßte freundlich und sagte:

Ich befinde mich hier bei dem Herrn Daniel Ruprecht?

Zu dienen, meine Gnädige, was steht zu Befehl?

Ich bin nicht gekommen, um Etwas zu kaufen oder zu bestellen, mich führt eine viel wichtigere Angelegenheit zu Ihnen.

Ich bitte, gnädige Frau, mich davon in Kenntniß zu setzen:

Der Meister bot der Unbekannten den einzigen im Laden befindlichen Stuhl an und blieb ihr gegenüber stehen.

Die Dame ließ sich vorsichtig nieder, damit sie ihr Kleid nicht zerknittere, und sagte hierauf:

Ich bin die pensionirte Oberstin Amalie von Brückenwart, wohne in der inneren Stadt in der Krugerstraße; hier ist meine Karte, damit Sie mich zu finden wissen, denn wir werden noch viel miteinander zu thun bekommen.

Der Zirkelschmied blickte die Dame forschend an, und um die Unruhe, welche ihn beschlich, zu verbergen, zwang er sich zu einem Lächeln und erwiederte:

Gnädige Frau, ich muß bekennen, daß ich neugierig geworden bin.

So? Sie errathen also nichts?

Ich habe leider kein Talent dazu.

Strengen Sie sich an, vielleicht entdecken Sie an sich ein bisher nicht gekanntes Talent.

Meine Mühe wäre eine vergebliche. Ich bin ein schlichter Bürgersmann, habe mit Leuten vornehmen Standes nie verkehrt —

Das riecht nach Demokratie —

Gnädige Frau, auf dieses Terrain werde ich Ihnen nicht folgen!

Die Oberstin lächelte und sagte:

Sie fürchten einer Parteifeindin zu begegnen?

Ich liebe es nicht von Politik zu sprechen, am allerwenigsten mit Frauen.

Wohlan, wählen wir ein anderes Thema, unterhalten wir uns von unseren Familienangelegenheiten.

Da die Oberstin das Wort „unsere“ betonte, so schaute der Meister sie fast betroffen an und sagte:

Wie komme ich zur Ehre? — In der That, das Wort „unsere“ ist mir ein Räthsel.

Es soll Ihnen sogleich gelöst werden. Erinnern Sie sich noch des Namens Moriz Dollburg?

Ja wohl, und zwar ist die Erinnerung keine angenehme.

Ich weiß die Ursache davon, darf aber darauf nichts erwiedern, denn Moriz war mein Bruder und ich bin hier, um von Ihnen meine Nichte zu reklamiren!

Wäre ein plötzlicher Blitzstrahl vor den Füßen des Meisters niedergefahren, die Wirkung hätte keine erschütterndere sein können.

Fast gelähmt, wie in den Boden gewurzelt, stand er vor der Oberstin und stierte sie an.

Des Räthsels Lösung, fuhr diese nach einer Pause fort, hat Sie überrascht, ich will hoffen angenehm, denn wen man liebt, dessen Glück kann uns nur erwünscht sein.

Gnädige Frau — ich ersuche, gönnen Sie mir Zeit — mich zu fassen —

Ich widme sie Ihnen mit Vergnügen, obgleich ich vor Begierde brenne, meine Nichte zu sehen und kennen zu lernen.

Der Meister ermannte sich, öffnete die Thüre, welche in die Stube führte und ersuchte die Oberstin einzutreten.

Dann rief er seine Frau und Elise aus der Küche herein und sagte zu der letzteren:

Liebes Kind, diese Dame, die Frau Oberstin von Brückenwart, ist Deine Tante!

Meine Mutter, versetzte das Mädchen betroffen, besaß keine Geschwister.

Ei, meine Liebe, nahm nun die Oberstin das Wort, Du hattest doch zuverlässig auch einen Vater?

Gnädige Frau sind —

Die leibliche Schwester Deines Vaters.

Elise bedeckte das Antlitz mit beiden Händen, um die hervortretenden Thränen zu verbergen.

Sind diese Thränen dem Andenken Deines Vaters geweiht? fragte die Oberstin.

Elise ließ die Hände sinken, blickte die Dame schmerzvoll an und erwiederte:

Ich weine nur um meine Mutter, die so grausam von Ihrem Bruder betrogen und verlassen wurde.

Ich bin gekommen, an Dir gut zu machen, was mein Bruder an Deiner Mutter verschuldet hat. Umarme mich, mein Kind, und hege keinen Groll gegen den, dem Du das Leben verdankst.

Gnädige Frau, nahm jetzt die Meisterin das Wort, ich kenne das Herz und die Gefühlsweise unserer Tochter und weiß, daß sie weit entfernt ist, ihrem Vater zu grollen. Daß sie sein Andenken nicht so feiert, wie das der Mutter, mag zum Theil auch daher rühren, weil sie ihn niemals kannte, während sie ihrer Mutter sich noch deutlich erinnert.

Ihre Versicherung freut mich, entgegnete die Oberstin, Elis' wird sich — wenn sie keinen Widerwillen zu überwinden hat — bei mir um so glücklicher fühlen.

Bei Ihnen, gnädige Frau? fragte das Mädchen erschrocken.

Der Zirkelschmied beantwortete diese Frage, mit dem Tone der Bitterkeit, indem er sagte:

Ich vergaß zu erwähnen, daß Deine gnädige Tante gekommen ist, Dich von uns zu reklamiren.

Mich reklamiren? fuhr das Mädchen zu fragen fort, bin ich ein verloren gegangener Gegenstand? Sind Sie nicht mein Ziehvater und mein Vormund? Hat Jemand ein Eigenthumsrecht auf mich?

Liebes Kind, erwiederte die Oberstin, Du verbitterst unnöthiger Weise die erste Stunde unserer Bekanntschaft. Du frägst, ob Jemand ein Recht auf Dich hat? Ich antworte Dir: Ja, Dein Vater hat dieses Recht verbrieft erhalten und hat es vor seinem Tode an mich, Deine Tante, dokumentarisch übertragen.

Gnädige Frau, bemerkte jetzt der Meister, ich erlaube mir dagegen einzuwenden, daß Ihre Behauptungen mir keineswegs rechtsgiltig erscheinen.

Diese Aeußerung läßt mich einen bevorstehenden Prozeß ahnen, versetzte die Oberstin achselzuckend, eh bien, ich bin entschlossen, ihn zu führen. Elisens Vater starb, ohne Vermögen zu hinterlassen; er übertrug seine Rechte an mich, weil er wußte, daß ich ansehnlich und wohlhabend genug bin, sein Kind zu versorgen. Elise befindet sich seit vierzehn Jahren in Ihrem Hause, ich werde Ihnen für die während dieser Zeit gehabten Ausgaben eine Entschädigung von siebentausend Gulden auszahlen. Sie mögen daraus auf die Mittel schließen, die mir zu Gebote stehen, wenn Sie es auf einen Prozeß ankommen lassen sollten.

Wenn etwas geeignet erschien, die Bestürzung der Familie zu verstärken, so war es dieses Anerbieten, welches Allen die Gefährlichkeit der Situation mit Einem Schlage enthüllte.

Ganz kannten sie die Gefahr freilich noch nicht, denn vor der Hand fürchteten sie nur Trennung, Auflösung des Allen theuer gewordenen elterlichen Verhältnisses.

Gnädige Frau, nahm der Meister, der sich zuerst von dem deprimirenden Eindrucke erholte, das Wort, ich werde mir, was ich an Elisen gethan habe, nie und nimmer mit Geld bezahlen lassen. Wir nahmen das verlassene Geschöpf auf, es fand in uns seine Eltern und wir werden die erworbenen moralischen Rechte zu vertheidigen wissen. Ich werde einen Rechtsfreund konsultiren.

Thun Sie das, lieber Herr Ruprecht, denn auch ich habe mich, bevor ich den ersten Schritt unternahm, informiren lassen. Mein Rechtsfreund ist der Ansicht, daß, abgesehen von den Dokumenten, die ich besitze, mir als der Tante immerhin das Recht zusteht, meine Nichte aus einer demokratischen Familie, mit politisch verdächtigen Haus-

freunden, herauszuholen, um sie in mein Haus zu bringen, wo eine minder gefährliche und viel reinere Luft weht.

Die drei Betroffenen starrten bei dieser neuen Waffe, welche die Oberstin lächelnd enthüllte, sich gegenseitig an; dem Zirkelschmied begann das Blut zu sieden, nicht weil jetzt die ganze Gefährlichkeit der Gegnerin vor ihm enthüllt lag, sondern weil deren Perfidie ihn mit Abscheu erfüllte.

Gnädige Frau, sagte er, einen Ausbruch seines Zornes mit Mühe niederkämpfend, wenn ich eine Nichte zu reklamiren hätte, ich würde mich niemals so weit erniedrigen, gegen die Wohlthäter meiner Nichte solche Waffen in den Kampf zu führen. Es bedarf keiner Legitimation Ihrerseits, jetzt glaube ich Ihnen aufs Wort, daß sie Moriz Dollburgs Schwester sind.

Die Dame erhob sich gemächlich vom Sitz, nickte mit dem befiederten Hut, als ob man ihr eben ein verbindliches Kompliment gesagt hätte und sprach freundlich und überredend:

Ueberlegen Sie sich die Affaire und geben Sie sich keiner Animosität hin; ich schmeichle mir, daß wir Alle noch recht gute Freunde werden. Adieu. Liebe Elise, Du schuldest mir noch die Umarmung vom Empfange, verweigerst Du sie mir auch jetzt?

Gnädige Frau, antwortete das Mädchen mit bebender Stimme, Ihr Bruder hat meine Mutter ins Verderben gestürzt, Sie wollen mich unglücklich machen. Ich kann Sie nicht berrühren, viel weniger umarmen, es widerstrebt mir.

Das Antlitz der Oberstin zeigte ein fast verbindliches Lächeln, noch ein schwaches Kopfnicken, und sie eilte fort, ohne ein Ehrengeleite zu erhalten.

Die drei Zurückgebliebenen standen da, als erwachten sie eben aus einem fürchterlichen Traume.

Kinder, unterbrach der Zirkelschmied die herrschende Stille, wir müssen uns auf das Schlimmste gefaßt machen.

Diese Oberstin mit dem immerwährenden Lächeln auf den Lippen, mit ihrem selbst bei Beleidigungen heuchlerisch bewahrten Wohlwollen, ist eine gefährliche Frau. Sie hat unser Haus ausspioniren lassen, um sich mit allen möglichen Waffen zu versehen; nunmehr scheint sie ihrer Sache gewiß zu sein. Ich werde vor Allem mit Herrn Oskar sprechen und seine Ansicht hören, dann will ich zu einem Rechtsfreunde meine Zuflucht nehmen. Ich will alles aufbieten, um unser gutes Recht zu wahren, darum muthig, Kinder, muthig und unverzagt. Es brechen Tage der Prüfung über uns herein und wir müssen sie bestehen. Wir werden zeigen, daß wir Muth, Standhaftigkeit und Ehrlichkeit besitzen. Wir sind uns keiner Schuld bewußt und der alte Gott lebt auch noch!

— — — — — — — — — — — —

Oskar Schmidt fand bei seinem nächsten Besuche der befreundeten Familie eine Niedergeschlagenheit, die ihm sogleich auffiel.

Der Zirkelschmied beeilte sich, ihm die unangenehme Neuigkeit mitzutheilen und der Mediziner starrte heute den Meister an, wie dieser gestern ihn.

Was ich da zu hören bekam, sagte er, als Ruprecht zu Ende gekommen war, klingt so unglaublich, daß man es bezweifeln müßte, wenn Sie es nicht selbst erlebt hätten.

Ich bin entschlossen, mir bei einem Doktor Raths zu erholen.

Oskar sann nach und fragte hierauf:

Waren Sie bereits in der Lage, einen Rechtsfreund zu benöthigen?

Noch nie.

Sie haben also keinen bestimmten Advokaten?

Nein.

Kommen Sie sogleich mit mir, ich werde Sie zu einem Doktor führen, der mein Freund ist und der uns reinen Wein einschenken wird.

Der Zirkelschmied kleidete sich rasch an und wenige Minuten später befanden sich beide Männer auf dem Gange zu dem Doktor.

Dieser wohnte am Spittelberg, und Oskar benützte den Weg bis dahin, dem Meister das nöthige Vertrauen einzuflößen.

Zu Aerzten und Advokaten, sagte er, muß man das vollste Vertrauen besitzen; ich gebe Ihnen mein Wart, daß, wenn ich in einen Prozeß verwickelt wäre, wo mein Leben auf dem Spiele stünde, ich mir keinen besseren Anwalt wünschen würde, als den Doktor Titus, dies ist der Name meines Freundes. Sie können auf sein Wissen und Wollen wie auf Felsen bauen. Er praktizirte mehrere Jahre bei der Kammer-Prokuratur, gegenwärtig ist er erster Konzipient beim Hof- und Gerichts-Advokaten X.

Der Meister versprach die Rathschläge des Empfohlenen genau zu befolgen.

Doktor Titus war ein schmächtiger, junger Mann, er hatte die Dreißig noch nicht erreicht — lebhafter als Rechtsgelehrte in der Regel zu sein pflegen, mit einem gutmüthigen Antlitze und schwarzen überaus klugen Augen.

Die beiden Doktoren standen miteinander auf Du und begrüßten sich wie die intimsten Freunde.

Bruder Titus, sagte Oskar, auf Ruprecht weisend, hier stelle ich Dir einen künftigen Patienten vor.

Du scherzest, folglich scheint die Krankheit nicht gefährlich zu sein.

Ob sie es ist oder nicht, sollst Du entscheiden. Ich stelle Dir in diesem Herrn den Zirkelschmiedmeister Daniel Ruprecht vor. Er ist mein Freund, was, wie ich mir schmeichle, genügen wird, ihn Dir auf's Wärmste zu empfehlen,

Doktor Titus lud die Herren ein, Platz zu nehmen, worauf die Mittheilungen von Seite des Meisters begannen.

Der Advokat wurde jetzt, wie vor einigen Tagen der Arzt, mit den früheren Ereignissen vertraut gemacht, und nachdem dies geschehen war, erfolgte die möglichst genaue Wiederholung alles dessen, was die Oberstin vorgebracht hatte.

Doktor Titus verfolgte beide Darstellungen mit erschöpfender Aufmerksamkeit.

Die Fragen, welche er hierauf an den Meister richtete, bezogen sich auf das bei der Aufnahme Elisens normirte Verhältniß.

Ruprecht hatte sich damals in der Eigenschaft eines Ziehvaters der verlassenen Waise angenommen und wurde später zu deren Vormund ernannt.

Man sollte meinen, bemerkte Oskar, da die Dokumente hierüber vorliegen, daß die Oberstin nichts effektuiren werde?

Du irrst Dich, lieber Freund. Die Tante wird bei der Obervormundschaftsbehörde gegen den eingesetzten Vormund ihrer Nichte klagbar werden. Was sie gegen ihn anzuführen gedenkt, hat sie bereits verrathen. Die genante Behörde wird sich an die Polizei wenden, diese wird ihren Bericht erstatten. Fällt er nachtheilig aus, so siegt die Tante. Waren Sie je in einer Untersuchung?

Niemals.

Sie scheinen also blos durch ihre Gesinnung verdächtig; doch ist auch das schon schlimm. Die Tante wird angeben, sie vergiften das Gemüth des Mädchens u. s. w. Machen Sie sich also keine Illusionen; wie die Verhältnisse stehen, schützt Sie das Vormunds-Dekret nicht, die hohe Summe, welche die Oberstin Ihnen als Entschädigung anbietet, wird die letzten Bedenken beseitigen. Sie haben den Fehler begangen, daß Sie von Elisens Mutter die an Dollburg eingeräumten Vaterrechte durch ein rechtskräftiges Dokument nicht annulliren ließen; sein gewissenloses Benehmen hätte das Gewicht der Schrift nur noch gesteigert.

Es fiel mir damals im Traume nicht ein, daß ein Mann, der Mutter und Kind treulos verläßt und Jahre lang verschollen bleibt, daß ein solcher Mensch seine Rechte, deren er moralisch längst verlustig ging, letztwillig an eine zweite Person übertragen würde.

Ich glaube es Ihnen; doch lassen wir die unnützen Erörterungen über Dinge, die versäumt wurden, und wenden wir uns dem zu, was zu geschehen hat. Vor Allem rathe ich Ihnen an, sich in keinen Prozeß einzulassen —

Das heißt, ich soll mich ohne Widerstand für besiegt erklären.

O nein, das heißt, Sie sollen, ohne Ihren Rechten zu entsagen, sich nachgiebig zeigen, bis Sie erfahren, was die Oberstin eigentlich im Schilde führt.

Erkläre Dich umständlicher, lieber Titus.

Ich lege auf einen Umstand, den Ihr gar nicht beachtet, großes Gewicht. Zufolge der Angabe der Oberstin ist Elisens Vater arm gestorben und dennoch bietet die Oberstin den Zieheltern eine Entschädigung von siebentausend Gulden an. Warum thut sie dies? Liebe zur Nichte kann das Motiv nicht sein, weil sie das Mädchen bisher gar nicht kannte; es müssen also andere, sehr wichtige Interessen im Spiele sein, und diese zu erfahren ist unsere Aufgabe.

Wie gedenkst Du das anzufangen?

Darauf kann ich heute keine Antwort geben. Kommen Sie morgen in unsere Kanzlei, wendete er sich an Ruprecht, ich werde Sie meinem Chef vorstellen und ihn veranlassen, daß er die Leitung dieser Sache mir übertrage. Ich werde mich dann unverzüglich zur Oberstin verfügen, mich mit ihr oder mit ihrem Rechtsfreund auseinander zu setzen, und je nachdem, was ich erfahre, meine Entschlüsse fassen.

Meinst Du nicht, daß es zweckmäßiger wäre, abzuwarten, daß die Gegnerin den ersten Schritt mache?

O nein. Sie könnte mittlerweile bei der Obervormundschaftsbehörde klagbar werden und das möchte ich vermeiden. Ferner wird mein Erscheinen ihr beweisen, daß auch die Zieheltern sich ihres Rechtes energisch anzunehmen gedenken, und das wird Eindruck machen. Also, es bleibt dabei, morgen neun Uhr Früh in unserer Kanzlei.

Damit endete die Konferenz.

— — — — — — — — — — — —

Die Ergebnisse des nächsten Tages bestanden darin, daß Doktor Titus im Namen seines Chefs die Leitung der Ruprecht'schen Affaire übernahm und, bei der Oberstin vorsprechend, von dieser freundlich, aber kühl, empfangen und an ihren Rechtsfreund, den Doktor Y., gewiesen wurde.

Die beiden Anwälte setzten sich ins Einvernehmen und bestimmten den Tag für ihre erste Besprechung.

Dem Doktor Titus war an der Oberstin noch etwas aufgefallen, nämlich, daß sie über die Familie Ruprecht geheime Recherchen gepflogen hatte, ein Raffinement, welches den Charakter dieser Frau aufs Aeußerste verdächtigte.

Demgemäß ließ auch Titus über die Gegnerin Erkundigungen einziehen, deren Ergebniß ihn zu dem Schlusse berechtigte, daß die Vermögensumstände der Dame keineswegs so glänzend seien, daß sie ihre Nichte mit siebentausend Gulden auslösen könne, wohl aber erfreue sie sich so angesehener Konnexionen, daß man annehmen müsse, die genannte Summe werde ihr aus einer dieser Quellen geboten.

Auf diesen Standpunkt stellte sich der Doktor und glaubte dadurch den Intentionen der Tante auf der Spur zu sein.

Sie will durch ihre Nichte ein vortheilhaftes Geschäft machen, dachte er, vermuthlich hat irgend ein Nabob sein Auge auf das hübsche Mädchen geworfen und um dessen Wünschen nachzukommen, wird eine Familie in Trauer und Ungemach versetzt!

Die erste Besprechung mit dem Anwalt der Gegnerin bestätigte den Doktor in dieser, wie wir jedoch wissen, falschen Ansicht.

Doktor Y. formulirte die Ansprüche seiner Klientin dahin, daß Elise augenblicklich das Haus ihrer Tante beziehe, und unter deren Aufsicht bleibe; ferner, daß die Zieheltern mit oder ohne Entschädigung ihren Rechten entsagen und endlich, daß Ruprecht von der Vormundschaft über Elise freiwillig zurücktrete, damit ein neuer Vormund bestimmt werde.

Doktor Titus erwog über Nacht die drei Punkte, und machte am nächsten Tage folgenden Vermittlungsvorschlag:

Der erste Punkt wird angenommen, den zweiten Punkt betreffend, weisen die Zieheltern jede Entschädigung zurück, beharren jedoch auf ihren moralischen Rechten, den dritten Punkt weisen sie gänzlich zurück.

Doktor Titus sah der Entscheidung der Oberstin mit großer Spannung entgegen; zu seiner freudigsten Ueberraschung nahm sie seinen Antrag an.

Da die Oberstin damit nur ihre erste Bedingung durchgesetzt hatte, so erkannte der Advokat, daß es ihr eigentlich um nichts Anderes zu thun sei, als Elise bei sich im Hause zu haben, und das war es, was ihn in seiner Ansicht, daß es auf eine Verführung abgesehen sei, bestärkte.

Nun wurde eine zweite Konferenz bei Doktor Titus abgehalten, in welcher Oskar und Ruprecht die Ergebnisse der bisherigen Verhandlungen erfuhren.

Der Anwalt kam sodann auf seine Ansicht über das sehr wahrscheinliche Motiv, welches die Oberstin leitete, zu sprechen, und erläuterte die Gründe, die ihn zu dem Vergleiche veranlaßt hatten.

Wir sollen also unser Kind verlieren? fragte der Zirkelschmied kummervoll.

Von Verlieren ist keine Rede, es handelt sich nicht einmal um eine Trennung; Sie bleiben der Vormund und

haben das Recht, Ihre Mündel zu besuchen. Das Wichtigste bleibt die Zukunft Ihrer Tochter. Glauben Sie, daß Elise Verstand und Charakterstärke genug besitzt, den Schlingen und Gefahren, die ihr im Hause der Oberstin drohen, die Spitze zu bieten?

Ohne Zweifel, versetzte Ruprecht, in dieser Hinsicht besorge ich nichts. Was ich aber jetzt schon schwer empfinde, ist die Trennung.

Darein müssen Sie sich fügen, sie ist von zwei Uebeln das Kleinere. Die Oberstin wird mit ihren Absichten und Plänen nicht lange hinter dem Berge halten, Elise muß prävenirt werden, damit sie sich nachgiebig zeige, was die Tante veranlassen wird, entschieden vorzugehen; hat sie endlich ihre Tendenz geoffenbart und eine Blöße gegeben, dann werden wir auftreten.

Ruprecht fügte sich in die bittere Nothwendigkeit, und versprach mit dem Doktor durch Oskar in Verbindung zu bleiben.

Der mit der Oberstin zu Stande gekommene Vergleich versetzte die Familie in Trauer; Friede und Glück waren entflohen, die Zukunft gähnte Alle düster und kummerreich an.

Oskar, obgleich mitleidend, verbarg seine Betrübniß und suchte alle möglichen Gründe hervor, die schwer Betroffenen zu trösten.

Bei dem Meister gelang es ihm zum Theil, bei den Frauen nicht, ihre Augen wurden nicht trocken.

Um den Jammer des Abschiednehmens zu vermeiden, wurde Elise unter dem Vorwande eines Besuches bei dem Anwalt von Ruprecht mitgenommen und zur Oberstin nach der Krugerstraße gebracht.

Der tiefbekümmerte Mann hatte das Gefühl eines Menschen, der gezwungen ist, sein Liebstes in die Verbannung führen muß.

Achtes Kapitel.

Sämmtliche ganze Zimmerherren der Madame Charlotte Blankenstein hatten sich verabredet, an Einem Vormittage, zur selben Stunde und mit dem möglichsten Aufsehen auszuziehen.

Um neun Uhr Morgens hielt eine Reihe von Ein- und Zweispännern vor dem Hause.

Acht bestellte Träger waren angewiesen, die Effekten der Herren aus den Quartieren hinabzutragen und aufzuladen.

Die Arbeiter waren informirt, die Sachen stückweise in die Hände zu nehmen, so daß jedem Hutfutterale, jeder Tasche oder Schatulle ein eigener Gang gewidmet wurde.

Das Kommen und Gehen der acht Männer, verbunden mit absichtlichem Geräusch, dauerte nahe an zwei Stunden, denn man übereilte sich nicht, und die Zimmerfrau, die der Demonstration mit Zähneknirschen zusah, bemerkte, daß ein Arbeiter wieder heraufbrachte, was der andere so eben hinabgetragen hatte.

Hanni, die absichtliche Bosheit der abziehenden Feinde ebenfalls erkennend, glaubte auch sie ärgern zu müssen und ging ihnen fortwährend unter den Augen herum.

Diese Demonstration wurde ihr jedoch bald verleidet; die Träger, von den Herren aufgehetzt, erlaubten sich sackgrobe Witzeleien, und Pastrana bekam Dinge zu hören, die sie verscheuchten.

Der Auszug in corpore versetzte die sämmtlichen Hausbewohner in Heiterkeit, und als nun gar die Zimmerherren zum Schluß-Knalleffekt den Chor anstimmten: „So leb' denn wohl, du schieches Haus," war der Skandal fertig.

Nach dem Abzuge trat Todtenstille ein, und Madam' Charlott' sagte zu Hanni:

Gottlob, daß die Rebellen draußen sind, jetzt sieh' dazu, damit die Zimmer wieder in Stand gesetzt werden; ein so boshaftes Volk werd' ich mir nicht mehr in's Haus nehmen, wir wollen auch von nun an darauf achten, daß die Zimmerherren nicht mehr komplottiren; sobald wir wahrnehmen, daß Zwei von ihnen zusammenhalten, wird dem Einen gekündigt.

Pastrana war mit ihrer Gebieterin einverstanden und versprach, auch auf diesen Umstand ein wachsames Auge zu haben.

Am Abende berief die Herrin ihre Dienerin zu sich und zeigte ihr das aus Paris erhaltene Kistchen.

Man hat mir, sagte sie, eine vorzügliche Pomade gesendet, welche nicht nur den Haarwuchs befördert, sondern auch das vorhandene Haar glänzend schwarz färbt. Ich werde jetzt zum ersten Male Gebrauch davon machen, bevor die künftigen Zimmerherren sich einfinden.

Das Kistchen wurde geöffnet und enthielt ein Dutzend Tiegel von feinem Porzellan, die sämmtlich geschlossen und mit der nöthigen „Gebrauchsanweisung" versehen waren.

Dieser gemäß mußte das Haar und der Kopf mit warmem Wasser rein gewaschen und unmittelbar darauf die Salbung vorgenommen werden.

Madam' Charlott' unterzog sich stante pede der Operation, welche von Hanni eifrig und mit möglichster Schnelle vollzogen wurde.

Das schwarzglänzende Kolorit des Haares versetzte die Herrin wie die Dienerin in Entzücken, und erstere, in einer Anwandlung von Großmuth, sagte:

Weißt Du was, Hanni, zu Deinem Gesicht wird schwarzes Haar hübscher steh'n wie blondes, ich will Dir drei Tiegel schenken, damit auch Du Dein Haar färbst.

Pastrana nahm das Geschenk mit Vergnügen an.

Der Anweisung gemäß mußte die Operation an drei nacheinander folgenden Abenden vor dem Schlafengehen wiederholt werden und durfte während dreimal vierundzwanzig Stunden das Haar dem Einflusse der Lichtstrahlen nicht ausgesetzt werden.

Madam' Charlott' rieth Hanni ein schwarzes Kopftuch umzubinden, während sie sich einer eben solchen Taffethaube bediente.

Die drei halben Zimmerherren wußten wohl, was diese Kopfumhüllungen zu bedeuten hatten, ignorirten sie jedoch, um mit der Zimmerfrau in keine Kollision zu gerathen.

Die Zeit der Kopfenthüllung war noch nicht gekommen, als bereits die Wirkung der Zeitungs-Annonce sich fühlbar machte.

Ein alter, anständiger Herr fragte sich an, besah die Kabinette und entschied sich für eines.

Ich bitt', mit wem hab' ich die Ehre zu sprechen?

Mein Name ist Forn, ich bin bei der wechselseitigen Versicherungs-Gesellschaft angestellt.

Wünschen Sie auch mit Frühstück und Wäsche versehen zu werden?

Natürlich; ich muß jedoch im Voraus bemerken, daß ich niemals Kaffee, sondern Thee nehme.

Madam' Charlott' stellte hierauf ihre Forderung, man einigte sich, der alte Theetrinker leistete Darangabe und versprach am kommenden Tage einzuziehen.

Als zweiter Kandidat meldete sich wieder ein sehr respektabler alter Herr, der stark hustete und sich als Fabriks-Buchhalter präsentirte.

Darf ich um Ihren werthen Namen bitten?

Ich heiße — nachdem er eine Minute lang gehustet hatte — Springer.

Herr von Springer werden auch Frühstück und Wäsche befehlen?

Ja; — nach einigem Husten — ich nehme —

Vermuthlich Thee?

Nein — aus Gesundheitsrücksichten — zwanzig gekünstete Pflaumen — aber warm müssen sie sein —

Der Hustende erhob gegen den Miethpreis keine Einwendung, zahlte und versprach gleich einzuziehen.

Nach seiner Entfernung rieb sich Madam' Charlott' vergnügt die Hände und sagte zu Hanni:

Wir werden auf ja und nein unsere Zimmer wieder besetzt haben. Die beiden alten Herren sehen sehr anständig aus, die werden gewiß keine Komplotte gegen uns schmieden.

Der Nächste, welcher sich anfrug, war wieder ein alter Herr, mit schwerer, goldener Uhrkette, die Hände voll Ringe, den Zylinder auf's rechte Ohr gepflanzt.

Bon jour, Madame; hier sind, wie ich gelesen habe, Zimmer zu vermiethen; ich wünsche eines mit zwei Fenstern auf die Gasse, separirtem Eingang, ich zahle gut, will aber ungenirt sein.

Um Vergebung, mit wem hab' ich die Ehre zu sprechen?

Ich bin Edelmann, mein Name ist Otto von Hinten.

Herr Baron, versetzte die Vermietherin, bei mir wohnt Jeder ungenirt, bis zu einem gewissen Grade.

Sie messen also die Bequemlichkeit nach Graden? Schöne Erfindung. Haben Sie vielleicht gar eine Klausur eingeführt? Zum Teufel, man wird doch keine Wohnung beziehen, wo man Niemanden empfangen darf; man hat Freunde, Bekannte —

Am Tage Besuche zu empfangen kann man Niemandem verwehren.

Mehr begehre ich nicht.

Wünschen Herr Baron auch mit Frühstück und Wäsche bedient zu werden?

Recht gern, wenn Sie mich nach Geschmack befriedigen. Ich nehme des Morgens blos eine Weinsuppe zu mir. Ein Achtel Maß Wein, fünf Eierdotter, dazu die nöthige Quantität Zucker und Zimmt, so ist mein Rezept.

Herr Baron belieben kein Inländer zu sein?

Ich bin aus Preußisch-Schlesien und gedenke hier längere Zeit zu verweilen. Ich studire —

Herr Baron — studiren?

Der alte Jüngling lachte und rief:

Das macht Sie stutzig, heh? In meinem Alter, denken Sie wohl, soll man bereits ausgelernt haben? Den Teufel auch, der Mensch lernt nie aus; ich studire Zustände; — doch kommen wir wieder zur Sache. Wie viel beanspruchen Sie monatlich?

Madam' Charlott' stellte ihre Forderung; der alte Student erhob keine Einrede, zahlte und erklärte, noch heute aus dem Gasthofe herüberzuziehen.

Als er fort war, bemerkte die Herrin zu ihrer Dienerin:

Hanni, vor dem mußt Du Dich in Acht nehmen. Das ist ein alter Windbeutel, der Geld hat, und die sind die gefährlichsten. Seine Weinsuppe mit fünf Eierdottern erscheint mir höchst verdächtig, ein gewöhnliches Christenkind hat an zweien genug. Er studirt Zustände, sagte er; bei Gelegenheit muß ich ihn doch fragen, in welcher Schule

dieser Gegenstand gelehrt wird? Kurz und gut, auf den müssen wir ein erhöhtes Augenmerk richten.

Der Vierte, welcher noch an dem nämlichen Tage ein Kabinet besichtigte, war wieder ein alter Herr, schwerfällig, weil von ungewöhnlichem Leibesumfange.

Madame, begann er laut und im Baßton schreiend, ich habe in der Zeitung gelesen, daß hier Monat-Zimmer und Kabinette zu vermiethen sind?

Wünschen Sie die, welche noch zur Disposition stehen, zu besichtigen?

Ehe ich mich dazu entschließe, muß ich die Gewißheit haben, daß das Hauptattribut, welches ich von einer Wohnung verlange, vorhanden ist.

Ich schmeichle mir, daß Sie hier Alles finden werden.

Wer weiß! Wohnt eine Hebamme in der Nachbarschaft?

Wir haben sogar eine im Hause.

Ist sie eine bereits übertragene Person?

Sie ist mindestens eine Fünfzigerin.

Jetzt bin ich beruhigt; zeigen Sie mir gefälligst die disponiblen Zimmer.

Mein Herr, Ihre Sorge um eine Hebamme zwingt mich zur Bemerkung, daß ich nur ledige Herren in die Miethe nehme —

Ich war niemals verheiratet —

Warum erkundigen Sie sich nach der Hebamme?

Der dicke Herr räusperte sich wie ein Bassist und schrie wieder:

Ich bin öfter leidend und nehme dann immer meine Zuflucht zu alten Hebammen.

Madam' Charlott' schütttelte ob dieser eigenthümlichen Grille den Kopf, da jedoch der alte Schreier ausdrücklich erklärte, nur alte Hebammen seines Vertrauens zu würdigen, so konnte sie einem Verdachte nicht Raum geben und zeigte ihm die noch disponiblen Kabinette.

Man einigte sich über die zu bezahlende Miethe.

Der Herr nahm Kaffee zum Frühstück.

Um Stand und Namen befragt, schrie er:

Ich heiße Wendelin Liebermann und bin stiller Gesellschafter.

Madam' Charlott', um nicht unbescheiden zu erscheinen, begnügte sich mit dieser Auskunft.

Nachdem Herr Liebermann fort war, sagte sie zu Hanni:

Es ist wirklich ein eigenthümlicher Zufall, daß sich dieses Mal lauter alte Herren einfinden. Die Zeitung, in welche Herr Steindl die Annonce hineindrucken ließ, muß von lauter alten Leuten gelesen werden. Mir sind übrigens die Alten lieber wie die Jungen. Sie sind gesitteter, stiller und kommen niemals spät nach Hause. Was insbesondere diesen Herrn Liebermann betrifft, so spricht er für einen stillen Gesellschafter viel zu laut. Daß er statt eines Arztes lieber Hebammen konsultirt, beweist, daß er von der medizinischen Küche nichts genießen will und Hausmittel vorzieht. Die Hebammen wissen immer welche. Ich werde Madame Kinderfreund avisiren, damit sie sich mit Theegattungen und Latwergen vorsehe; sie wird an dem Schreier eine einträgliche Kundschaft haben.

An dem nächstfolgenden Tage rückte der Stand der ganzen Zimmerherren seiner Komplettirung entgegen.

Die halben Zimmerherren Ruff und Baumann — Steindl machte an jenem Tage seine bekannten Gänge — lachten sich in's Fäustchen.

So oft sie die Klingel ertönen hörten, guckte Einer oder der Andere in den Korridor hinaus und meldete dann schadenfroh:

Es ist richtig wieder ein Alter da!

Ich freue mich auf den September, das wird ein amusanter Monat werden, sagte der Paukenschläger.

Der liebe Gott, setzte der Maler hinzu, sorgt doch für die Armen so gut wie für die Reichen. Die großen Herren vergnügen sich im Herbste mit Jagden, uns, da wir keine Herrschaften besitzen, verschafft er andere Unterhaltungen.

Wenn nur schon Steindl nach Hause käme, ich brenne vor Begierde, ihn von dem günstigen Erfolge des Zeitungs-Inserates in Kenntniß zu setzen.

Der Wunsch des Harmonika-Professors ging in Erfüllung; der neue Sekretär trat mit freudestrahlendem Gesicht in's Zimmer und verkündete den Stubengenossen sein Glück.

Die beiden Anderen gratulirten ihm sogleich zur neuen Stelle.

Ich kenne den Grafen von Montenegro, sagte der Paukenschläger, er besucht häufig unser Theater und liebt die Parterre-Logen zunächst der Bühne. Unsere Koryphäinnen haben ihn bereits bemerkt, es ist mir jedoch nicht bekannt, ob es darüber hinausgekommen ist.

Wir freuen uns, daß Sie die Stelle erhielten, sagte darauf der Maler, im Grunde sollten wir aber trauern, Sie werden uns verlassen.

Nicht ganz. Ich bleibe im Hause und will mich blos vom halben zum ganzen Zimmerherrn avanciren.

Steindl wurde nun von den neuen Acquisitionen der Zimmerfrau in Kenntniß gesetzt und freute sich wie die Anderen der kommenden Tage.

Da der Bedarf nach Kabinetten so groß ist, sagte der neue Sekretär, so muß ich mich beeilen, eines zu erhalten.

Er ging hinüber zu Madam' Charlott'.

Mittlerweile zogen die beiden Anderen den Umstand in Betracht, daß in ihrer Stube der Platz Steindl's erledigt sei und daß sie Gefahr liefen, eine fremde, vielleicht gar unliebenswürdige Persönlichkeit zum Stubengenossen zu erhalten.

Die Zimmerfrau, klagte der Maler, wird das vakante Bett an's Thor hängen, und wer kann wissen, wer daran kleben bleibt.

Wir müssen unter unseren Bekannten auf Werbung ausgehen, vielleicht finden wir eine vertrauenswürdige Person, die gerade ein Bett sucht.

Der Rath wurde zum Beschluß erhoben und der Paukenschläger war der Glückliche, der den Dritten im Bunde acquirirte.

Der neue halbe Zimmerherr war ein großer, starker Mann, mit einem kürassmäßigen Brustkasten, der sich bei Madam' Charlott' als Mitglied eines Theater-Orchesters vorstellte.

Die Zimmerfrau erkundigte sich sogleich, welches Instrument er im Orchester spiele, und erhielt zur Antwort: Die Violine!

Das ist ein sanftes Instrument, dachte sie, und inkommodirt Niemanden.

Herr Wenzel Wawerka — so war der Name des Geigers — wurde der dritte halbe Zimmerherr.

Unmittelbar nach seinem Einzuge stürzte Pastrana — sie trug noch immer das schwarze Kopftuch — zur Gebieterin und rief klagend:

Um Gotteswillen, gnädige Frau, das wird ein schöner Lärm werden.

Was ist geschehen?

Der neue halbe Zimmerherr ist eingezogen.

Was weiter?

Er hat die ganze türkische Musik mitgebracht!

Ist es möglich?

Er besitzt alle Instrumente, die Lärm machen.

Allmächtiger, rief die Herrin entsetzt, welch' ein meuchlerischer Lügner! Mir sagte er, er spiele blos die Violine.

Gnädige Frau hätten schon an seinem Namen erkennen sollen, daß er ein Böhme ist, und die Böhmen sind niemals mit Einem Instrumente zufrieden.

Dieser Hacke werde ich sogleich einen Stiel finden, er muß aus dem Hause, stante pede muß er fort!

Nach diesem Ausrufe stürzte die Zimmerfrau hinüber nach der Hinterstube.

Ruff und Baumann halfen eben dem Angekommenen seine meist musikalischen Effekten in Ordnung zu bringen.

Die Stube war voll mit Noten und Instrumenten. Die Zimmerfrau mußte hinter der unübersteiglichen Barrikade Halt machen.

Herr von Wawerka, zetterte sie den vielseitigen Musikus an, es ist schön von Ihnen, sich mir gegenüber einer Unwahrheit bedient zu haben.

Madame, erwiederte der Andere mit trockener Würde, ich musizire nur, was auf dem Blatt steht. Sie fragten mich, welches Instrument ich im Orchester spiele? Ich versetzte: die Violine! Damit sagte ich nur die reine Wahrheit, denn ich bediene mich im Theater keines anderen Instrumentes.

Sie besitzen aber die ganze türkische Musik?

Ja wohl, besitze ich sie und verstehe auch alle diese Instrumente zu spielen, allein die meisten davon ruhen, die anderen liefern mir nur kleine Nebendienste. Betrachten Sie zum Exempel diese große Trommel, ich trug sie zur Zeit, da noch Nationalgarde marschirte. Als diese ad patres ging, versetzte auch ich das Instrument in Disponibilität. Sie haben sonach von diesem Tonwerkzeuge keine Unruhe zu besorgen. Ich widmete mich hierauf dem Violon, weil die Tanzmusik wieder in Flor kam. Eine Weile hielt es an, bald aber verloren die Wiener die Lust zum Tanzen; die Orchesterdirektoren klagten über schlechte Geschäfte und dankten die zweiten Baßstreicher ab; wie Sie sehen, hat das Instrument nur noch zwei Saiten, eine gute und eine schlechte, ein Be-

weis, daß man es nicht mehr benützt, das Violon, wird Sie also ebenfalls nicht inkommodiren. Das Fagot oder Basson ist ein verunglückter Versuch kriegerischen Ehrgeizes, ich aspirirte damals zu einer Militärkapelle, wurde aber trotz meiner musikalischen Kenntnisse wegen meiner Plattfüße zum Marschiren für untauglich befunden. Das Violoncell kann ich nicht missen, es ist mein Tröster in melancholischen Stunden, die sich jetzt häufiger wie sonst einfinden, weil die Gagen nicht pünktlich ausbezahlt werden. Was endlich die große Posaune betrifft, so werden Sie an dem umgewickelten Trauerflor erkennen, daß das Instrument bestimmt ist, nur bei Leichenbegängnissen gebraucht zu werden. Sie dürften es also im Hause nicht zu hören bekommen, es wäre denn, daß hier Jemand stürbe, der sich mit Musik zu Grabe tragen ließe.

Madam' Charlott' hörte die lange Friedenserklärung mit düsterer Miene an und fuhr fort zu grollen:

Sie haben sich mir als Orchestermitglied und Violinspieler vorgestellt, als solchen nahm ich Sie ins Haus. Da es sich aber hinterher zeigt, daß Sie ein Universal-Musikant sind und ich nicht Gefahr laufen will, je nach Ihrer Laune von einem oder dem anderen dieser Ungeheuer maltraitirt zu werden, so muß ich darauf dringen, daß Sie mein Haus wieder verlassen —

Wie Sie wünschen, ich nehme die Kündigung an.

Wer spricht von Kündigung, gleich muß es geschehen.

Das ist gegen unsere Stipulationen —

Was geh'n mich Ihre Stimulationen an —

Madame erwiederte der Universal-Musikus, mit der ihm eigenthümlichen Ruhe, ich muß Sie ersuchen, Ihre Worte zu ermessen oder zu wägen. Sie nannten vorhin meine Instrumente Ungeheuer, daß ist eine Injurie und wer mich injurirt, den injurir' ich wieder. Wenn Sie meine Musik nicht hören wollen, kaufen Sie sich eine spanische Wand —

Ich sehe schon, wir Zwei werden mit der Polizei zu thun bekommen.

Ihnen ist das eine gewohnte Speise, Sie können ohne Polizei nicht leben. Machen wir ein Ende, die Kündigung ist angenommen, in vier Wochen zieh' ich aus. Nunmehr aber bitte ich Sie, mich nicht mehr zu molestiren.

Da Madame Miene machte, den Streit fortzusetzen, ergriff Wawerka das Violoncell und begann das deutsche Vaterland zu streichen.

Allmächtiger schrie die Zimmerfrau, in meiner Wohnung das revolutionäre Lied, Hanni, Hanni, wo ist mein Wasser, meine Saloppe!

Die letzten Worte rief sie schon im Korridor, so windschnell war sie aus der Stube geflogen.

Wawerka, mit sich selbst zufrieden, lehnte das Instrument wieder an seinen Platz und sagte ohne eine Miene zu verziehen, zu dem Paukenschläger:

Diese Frau werde ich katholisch machen. An die vier Wochen, die ich bei ihr wohnen werde, soll sie denken, so lange sie lebt!

Madam' Charlott' war in der That schon daran, sich umzukleiden, und zur Polizei zu rennen, als sie sich auf einmal entsann, daß sie wegen des gesalbten Kopfes die schwarze Haube nicht ablegen durfte, sie mußte also das Vorhaben vertagen und nachdem der Zorn über Nacht sich abgekühlt hatte, so stand sie einstweilen von der Idee ab und gedachte das fernere Benehmen des Universal-Musikanten abzuwarten.

Am vierten Tage nach dreimal vorgenommener Salbung legten die Herrin und die Dienerin die Kopfhüllen ab, und waren entzückt, als ihnen aus dem Spiegel glänzend schwarze Haare entgegenschauten.

Prächtig, herrlich, rief Madame, wir sind gar nicht wieder zu erkennen!

Ich hätt's mein Lebtag nicht geglaubt, daß es möglich ist, versetzte die Magd, gnädige Frau schau'n aus, wie ein junges Mädl.

Bemerkst Du nicht auch, daß die Haare schon anfangen zu wachsen?

Meiner Treu, da an der Seite sieht man schon die jungen herauskommen.

Die Zimmerherren werden schau'n!

Und die Leut' im Haus!

Das Zwiegespräch wurde durch das Eintreten des dickbauchigen Herrn Liebermann, der sehr ergrimmt aussah, unterbrochen.

Madame, schrie er doppelt so laut wie gewöhnlich, ich muß Sie um Abhilfe ersuchen, seit ich bei Ihnen wohne, hab' ich noch keine Nacht ruhig geschlafen, mein Zimmernachbar hustet in einem fort.

Er leidet d'ran, es ist wahr, indessen die Nächstenliebe, wir sind ja alle Menschen —

Eben deshalb, Madame, weil ich ein Mensch bin, muß ich auch schlafen.

Ersuchen Sie Herrn von Springer, er möge nicht so laut husten —

Das ist Ihre Sache, ich kenn' Herrn von Springer nicht, schrie der stille Gesellschafter, geben Sir mir ein anderes Kabinet.

Ich hab' keines mehr zur Verfügung.

Dann ziehe ich noch heute aus.

Wir haben aber eine vierwöchentliche Kündigung bedungen —

Was? Ich soll zahlen für schlaflose Nächte? Das ist unerhört. Gut, ich bleibe, aber ich werde mich revangiren.

Wie es beliebt.

Der Schwerfällige wälzte sich hinaus.

Mit dem alten Herren, bemerkte die Zimmerfrau ärgerlich, hat man fortwährend sein Kreuz. Ich möcht' nur

wissen, womit er sich revangiren wird? Hanni, rede Du mit Herrn von Springer, aber ganz in der Güte, er soll nicht so laut husten.

In der nächsten Nacht wurden sämmtliche Bewohner der Etage alarmirt.

Der stille Gesellschafter revangirte sich.

Er ersuchte Herrn Wawerka, ihm die Posaune zu leihen.

Wie nun Herr Springer in der Nacht zu husten anfing, stieß der stille Gesellschafter in die schwarzumflorte Posaune und brachte zwar unreine, aber sehr lang gezogene Töne hervor.

Die alten Herren sprangen aus den Betten, sie glaubten das Hornsignal der Feuerlösch-Mannschaft zu vernehmen.

Es brennt! Feuer, Feuer!

Man stürzte mit Lichtern aus den Kabinetten.

Madam' Charlott' im tiefsten Negligé kam auch herbei und rief:

Wasser — Spritzen!

Herr von Hinten hatte den Muth, die Thüre, durch welche die Stöße drangen, aufzureißen, und man fand Herrn Liebermann im Bette, die Schlafhaube auf dem Kopfe, mit weit hinausreichender Posaune am Munde.

Mein Herr, rief die eindringende Zimmerfrau wüthend, was treiben Sie da?

Ich huste! schrie der stille Gesellschafter; wenn ich nicht schlafen darf, sollen es die Andern auch nicht.

Nach längerer sehr geräuschvoller Auseinandersetzung wurde der Streit durch Intervention dahin beigelegt, daß einer der ganzen Zimmerherren, der so fest schlief, daß ihn kein Husten weckte, sich erbot, mit Lieberman die Kabinette zu wechseln.

Man begab sich allseitig zur Ruhe.

Der ganze Zorn der Zimmerfrau fiel auf Wawerka.

Er allein ist Schuld an dem Lärm, sagte sie zu Hanni, wäre er nicht im Hause, hätte Herr Liebermann keine Posaune gehabt; wenn ich ihn nur schon los wäre!

Am nächsten Morgen — es war ein Sonntag — warteten sämmtliche Herren auf ihr Frühstück.

Sieben Uhr war längst vorüber und Pastrana säumte zu kommen.

Herr Wendelin Liebermann, dem das Posaunenblasen Appetit gemacht hatte, wurde ungeduldig und ging zur Zimmerfrau.

Madame, schrie er, wo bleibt denn heute mein Frühstück?

Das Frühstück? Ach ja, ich vergaß Ihnen zu sagen, daß an Sonn- und Feiertagen das Frühstück erst um acht Uhr verabreicht wird.

Warum denn das?

Weil das Dienstmädchen in die Kirche geht.

Madam', ich finde es sonderbar —

Daß eine Christin die Kirche besucht?

In anderen Häusern geh'n Dienstleute in die Fünfer-Messe —

Bei mir war das nie der Fall.

Der stille Gesellschafter wurde sehr laut.

Nun kam auch Herr Forn und begehrte seinen Thee.

Stellen Sie sich vor, Herr Nachbar, instruirte ihn Liebermann, hier wird an Sonn- und Feiertagen erst um acht Uhr gefrühstückt.

Merkwürdig, brummte der bei der wechselseitigen Versicherungs-Gesellschaft angestellte alte Herr, davon wurde mir ja kein Wort gesagt, als ich das Kabinet miethete.

Mir auch nicht.

Dem muß gesteuert werden!

Wir wollen mit den Andern darüber sprechen.

Beide gingen zornig hinaus.

Die Zimmerfrau schleuderte ihnen wüthende Blicke nach.

Diese alten Herren, murmelte sie, sind hundertmal böser wie die jungen, sie wollen sich gar nichts gefallen lassen!

Hierauf schlich sie zur Thüre und horchte hinaus.

Abscheulich, brummte sie, sie geh'n wirklich zu den Anderen und wiegeln auch sie auf, Herr Liebermann schreit wie ein Nachtwächter, dieser Mensch ist zur bösen Stunde in mein Haus gekommen. Daß doch überall so ein Unkraut in Weizen hineingerathen muß!

Endlich kam Hanni nach Hause und schoß um, die verschiedenen Frühstücke zu bereiten.

Es bedurfte nur weniger Tage, um Pastrana bei der gegenwärtigen Zimmerherren-Generation eben so unpopulär zu machen, wie sie es bei der früheren gewesen.

Die Jungen hatten sie wegen ihrer Häßlichkeit verabscheut, die Alten ärgerten sich über ihre Bequemlichkeit, über den Mangel an Aufmerksamkeit, die sie bei jeder Gelegenheit an den Tag legte.

Heute brachte sie Herrn Springer in Harnisch, weil sie ihn um zwei Pflaumen verkürzte, am anderen Tage bekam Forn kalten Thee und Liebermann bitteren Kaffee.

Wer sich bei Madame darüber beklagte, erhielt zur Antwort:

Mein Gott, sie hat gar zu viel zu thun!

Einer der nächsten Stürme, welcher über sie hereinbrach, kam vom Baron von Hinten.

Diesem wurde von Wawerka heimlich hinterbracht, daß er von Pastrana im Einverständnisse mit ihrer Gebieterin täglich um ein ganzes Eidotter verkürzt werde.

Der alte Jüngling schlug Lärm und rief:

Das ist Defraudation, das ist Betrug! Ich zahle für eine Weinsuppe mit fünf Eiern und erhalte nur vier.

Pastrana konnte die That nicht in Abrede stellen, und bediente sich der Ausrede, sie habe nur vier Eier daheim gehabt.

Madam' Charlott' gab sich den Anschein, als schelte sie die Magd aus, heimlich aber tröstete sie ihr Organ und sagte:

Laß' es nur gut sein, Hanni, es wird nicht ewig dauern, eine solche Schlangenbrut kommt mir nicht mehr in's Haus.

Zu den geschäftlichen Widerwärtigkeiten gesellte sich in allmäliger Entwickelung eine körperliche, die sowohl die Herrin wie die Dienerin in nicht geringe Bestürzung versetzte.

Mehrere Tage nach der vorgenommenen Kopfenthüllung glaubte Madam' Charlott' wahrzunehmen, daß ihr bis jetzt glänzend schwarzes Haar zu schillern beginne.

Je genauer sie es im Spiegel besah, desto mehr fiel es ihr auf.

Das prächtige Schwarz begann sich in's Fuchsige hinüber zu spielen.

Allmächtiger, jammerte die Gebieterin, unser Haar wird roth!

Pastrana, nachdem sie am Haupte ihrer Herrin die nämliche Ueberzeugung gewonnen hatte, schlug die Hände zusammen und klagte:

Um Gotteswillen, was fangen wir an, wenn die Salbe verbraucht sein wird?

Ich rühr' sie nicht mehr an, versetzte Madame, denn je mehr wir schmieren, desto schneller werden sie roth. Wir müssen vielmehr trachten, die Haare zu waschen, damit wir der weiteren Wirkung der abscheulichen Pomade vorbeugen. Das Donnerwetter soll in das Pariser Haus hineinfahren,

welches eine solche Schmiere fabrizirt. Und damit sendet man Reisende aus, um die Menschheit in fernen Ländern zu betrügen!

O mein blondes Haar! jammerte Hanni.

Beruhige Dich, wir werden dem Unheil vorbeugen; es wird wohl ein Mittel geben, dem Weitergreifen der rothen Farbe Einhalt zu thun.

Wenn man es nur wüßte!

Die Gebieterin begann nachzusinnen und sagte hierauf, von einer Idee erfaßt:

Ich hab's.

Das Mittel?

Vorläufig blos den Weg, es zu erfahren. Geh' hinüber zu Herrn von Baumann, ich laß' ihn bitten, er möchte ein wenig zu mir kommen.

Der Maler beeilte sich, dem Wunsche der Zimmerfrau zu willfahren.

Madame vertraute sich ihm ohne Umstände an, und bat ihn um seinen Beistand und um Verschwiegenheit.

Sie sind ein Maler, sagte sie, Sie haben viel mit Farben zu thun, Sie wissen wie man sie bereitet und wegwascht; rathen Sie mir, was ich beginnen soll, um dem Rothwerden der Haare vorzubeugen.

Baumann antwortete:

Sie irren sich, Madame, wenn Sie das kosmetische Mittel einer gewöhnlichen Farbe gleich halten. Ich weiß nur Einen Menschen, der das Geheimniß besitzt, Ihnen zu helfen; er bemerkte Ihr Unglück früher wie Sie, und erzählte mir, er habe eine Schauspielerin, die sich in derselben Lage befand, vom Rothwerden ihrer Haare befreit. Ob er sich aber herbeilassen wird, auch Ihnen beizustehen, wag' ich nicht zu bejahen, denn Sie haben ihn sich zum Feind gemacht.

Wer ist es? Sprechen Sie!

Es ist Herr Wawerka.

Der Universal-Musikant?

Er selbst!

Die Zimmerfrau erschrack bei dieser Enthüllung, denn es widerstrebte ihr, den Menschen, der ihr so zuwider war, um eine Gefälligkeit anzugehen.

Indessen, die Gefahr, fuchsiges Haar zu bekommen, stand drohend vor ihrem Geiste, und die Eitelkeit ist eine Macht.

Baumann wurde um seine Intervention angegangen, um den Frieden zu vermitteln und den Universal-Musikanten versöhnlich zu stimmen.

Der Maler, nach einigem Bedenken, rückte mit einem Rath heraus, welcher darin bestand, Madame solle die halben Zimmerherren am Abende zu sich laden, er — Baumann — werde dahin wirken, daß Wawerka die Einladung nicht refusire. Auf diesem Wege, meinte er, dürfte der beabsichtigte Zweck am ehesten erreicht werden.

Die Zimmerfrau nahm den Vorschlag mit Vergnügen an, und das Souper fand Abends nach dem Theater statt.

Da Madame eine anerkennenswerthe Munifizenz entwickelte und sogar Punsch kredenzte, wurden die Gemüths-Saiten des Universal-Musikanten weich gestimmt und er versprach, ihr sein Mittel unter vier Augen zu verrathen.

Den nächstfolgenden Nachmittag brachten die Herrin und Dienerin damit zu, Citronen auszupressen.

Wawerka's Rezept lautete nämlich, die Haare vor dem Schlafengehen im Finstern mit reinem Citronensaft zu waschen und den Kopf die Nacht über verbunden zu halten.

Da nun zwei Köpfe zu behandeln waren, bedurfte jeder sein eigenes Bad.

Madame kaufte daher hundert Citronen, und das Auspressen derselben dauerte volle zwei Stunden.

Die angerathenen Waschungen wurden nach Vorschrift vorgenommen.

Am anderen Morgen, nach der abermaligen Köpfeenthüllung, wären Herrin und Dienerin beinahe in Ohnmacht gesunken, denn das Haar schillerte nicht mehr, sondern es war über Nacht vollständig roth geworden.

Um das zu erreichen, hatte man Pomade von Paris kommen lassen, veranstaltete ein Souper und kaufte hundert Citronen!

Damit noch nicht genug, Madame witterte eine angelegte Intrigue und resultirte daraus, daß eine geheime Verschwörung zwischen den ganzen und halben Zimmerherren bestehe.

Nunmehr befanden sich ihre sämmtlichen Insassen im Komplotte, und der Urquell all' des Uebels entsprang der Hartnäckigkeit, mit welcher sie an ihrer Favoritin hing, deren Entlassung sie verweigert hatte.

Man hätte nun meinen sollen, Frau Blankenstein werde die begangenen Fehler erkennen und ihr Prinzip — daß die Zimmerherren für ihr theures Geld sich in ihre Launen und Einrichtungen fügen müssen — endlich aufgeben; dem war aber nicht so.

Madame wollte nicht einsehen, daß sie es war, die von den Zimmerherren lebte, und blieb ihrem System getreu.

Wohin das führte, werden wir später erzählen; die Konflikte im Inneren dehnten sich auch nach Außen, es wurde auch die Nachbarschaft ins Mitleid gezogen.

Neuntes Kapitel.

Das Hotel der Baronesse von Richard stand mit seiner Hauptfronte am Josephstädter Glacis; rückwärts befand sich ein Hausgarten.

Wie die meisten Wiener Bauten der Neuzeit war es eine poesielose Aufgipflung, mit einer Masse von Fenstern, deren Monotonie nur durch zwei in der Mitte der ersten und zweiten Etage angebrachte Balkone ein wenig gestört wurde.

Die Besitzerin dieses Hauses zählte noch nicht achtzehn Frühlinge und war — wie Frau Wunderlich in ihrer Erzählung bei Herrn Sauer im Freihause sich ausdrückte — ein Engel mit geschlossenen Augen.

Klementine Baronesse von Richard war blind.

Was das sehende Auge dem Menschen bietet, Farbenwechsel, Sicherheit, Erheiterung, Entzücken, Bewunderung, für die Blinde existirte dies Alles nicht.

Sie konnte von dem, was außer ihr lag, nur mangelhafte Vorstellungen erlangen; sie befühlte die Formen der Blume, sog deren Duft ein; das Herrlichste aber, die Farbenpracht, war für sie verloren.

Trotz des Unglückes, welches auf ihr lastete, erschien Klementine weder geistig noch körperlich gedrückt; sie war

heiter, lebhaft, besaß einen unabhängigen Sinn, welcher selbst aus der geistigen Bleichanstalt, Pensionat genannt, ungeschmälert und unverkürzt hervorging.

Dieses glückliche Resultat verdankte das Fräulein einem zeitlich empfangenen Herzenseindrucke, einer sogenannten kindischen Liebe, welche von den Eltern gehegt und gepflegt wurde und mit dem Fräulein heranwuchs.

Der Gegenstand dieser innigen, zärtlichen Liebe war ein entfernter Anverwandter, Edmund Ritter von Odenberg, dessen eheliche Verbindung mit der Baronesse testamentarisch verfügt war, daher von keiner Seite eine Einsprache dagegen erhoben werden konnte

In Folge eifriger Theilnahme an den Ereignissen in den Jahren acht- und neunundvierzig war Edmund gezwungen im Exil zu leben und die Baronesse machte Schritte, seine Amnestie zu erwirken.

Wir können an die Darstellung der Ereignisse dieses Theiles unserer Erzählung nicht gehen, ohne den Verhältnissen dieser Familie einige Worte zu widmen. Die Freiherren von Richard waren güter- und vermögenslos, Klementinens Reichthum rührte von mütterlicher Seite her. Tante Franziska hing somit von ihrer Nichte ab.

Wie man bereits weiß, war die Baronin eine dicke, schwerfällige Frau.

Nach der Behauptung Baco's sind die dicken Menschen gewöhnlich Egoisten, an der Tante Klementinens bestätigte sich die barocke Ansicht.

Die Verbindung der Nichte mit dem Ritter von Odenberg bedrohte das Intresse der Tante in hohem Grade, denn zwischen ihr und dem künftigen Gatten Klementinens herrschte eine glühende Feindschaft, deren Anfänge sich schon der Knabe Edmund zugezogen hatte, indem er die dicke Frau zum Gegenstande seines kindischen Muthwillens machte.

Später, als der junge Mensch zum Gatten Klementinens designirt wurde, artete die Feindschaft der Tante

in einen glühenden Haß aus, und Edmund vergalt Gleiches mit Gleichrn.

Die Baronin sah daher ihr Los voraus, sobald Edmund Klementinens Gatte wurde und ihre stillen Wünsche gingen dahin, daß die Verbindung so spät wie möglich oder gar nie geschlossen werden möge.

Zum Glück für die Nichte, war der Tante keinerlei Recht über sie eingeräumt; sie konnte daher den Bestrebungen Klementinens keinen Widerstand entgegensetzen.

Seit der Audienz beim Minister war der Baronin ein Stein vom Herzen genommen, das Fräulein dagegen von Kummer erfüllt, denn die vorgebrachten Bitten hatten wenig Aussicht auf Gewährung.

Es wurden aus London Nachrichten verbreitet, daß der Ritter von Odenberg sich der ungarischen Emigration angeschlossen habe und eine dem österreichischen Regime feindselige Thätigkeit entwickle.

Diese Mittheilung in den Zeitungen erfüllte Klementine mit um so größerem Kummer, weil sie in direktem Widerspruch mit den brieflichen Versicherungen Edmunds stand. Entweder verhehlte er ihr die Wahrheit oder man verbreitete absichtlich Lügen, um ihm die Heimkehr unmöglich zu machen und ihn an die Emigrationen zu fesseln; die eine wie die andere dieser Annahmen wirkte gleich schmerzlich und die arme Blinde war noch zu keinem Entschlusse gelangt, was sie nun beginnen solle, als ein überraschendes Ereigniß eine unerwartete Wendung der Angelegenheit hervorbrachte.

Die junge Baronesse bewohnte die Beletage ihres Hauses, ihre Gemächer standen mit jenen der Tante in keiner Verbindung.

Während die letztere die Leitung des gesammten Hauswesens besorgte, lebte das Fräulein gleichsam isolirt, bloß von einem einzigen Mädchen bedient, welches gleichzeitig ihre Gesellschafterin und ihre Freundin war.

Dieses Mädchen, eine arme Waise, war von der Pensionsvorsteherin aufgenommen worden und der blinden Baronesse zur Führerin gegeben.

Flora genoß dieselbe Ausbildung wie Klementine und es fand eine Abweichung nur im Musikunterricht statt; während diese die Harfe wählte, wurde jene an das Klavier gewiesen.

Gegenwärtig war Flora die Vorleserin, Sekretärin, Zofe, Vertraute und was die Hauptsache war, die Freundin der Baronesse.

Klementine, wohl wissend, daß sie einer Person bedürfe, die ihr mit Leib' und Seele anhing, verstand es, Flora an sich zu fesseln.

Schon nach den ersten Wochen ihres Zusammenseins im Pensionate gewann Flora das Vertrauen des Fräuleins.

Deine Stimme, sagte diese, klingt mir sympathisch und Deine Sorgfalt um mich thut meinem Herzen wohl. Ich bedarf einer sehr treuen Führerin, Du sollst es bleiben. Ich werde Dich glücklich machen. Du wirst bei mir weilen, so lange ich lebe; wirst Du wünschen, Dich zu vermälen, so sollst Du und Dein Mann in meinem Hause unabhängige Stellungen erhalten. Für Alles dies verlange ich von Dir nichts als Ergebenheit und Treue. Du mußt zu mir halten fest und unerschütterlich.

Das Mädchen versprach dem nachzukommen und wurde das Auge ihrer Herrin und Freundin.

Zur Zeit, da wir Klementinens Gemächer betreten — es ist eilf Uhr Vormittags — verklingen die letzten Töne der Harfe und des begleitenden Klaviers.

Die Blinde seufzt und sagt:

Ich kann nicht spielen, gib die Harfe an ihre Stelle.

Soll ich Ihnen vorlesen, Fräulein?

Ich fürchte, mir fehlt die Stimmung, aufmerksam zu sein. Ich bin seit der Audienz sehr niedergeschlagen.

Der nächste Brief aus London wird Ihnen Beruhigung bringen. Ich kenne Herrn Edmund aus seinen Briefen, die ich Ihnen vorlese, sie tragen das Gepräge der Aufrichtigkeit, und ich kann nicht glauben, daß er Sie täuscht. Die Nachrichten in den Zeitungen wurden absichtlich erfunden —

Ihre Wirkung ist nichtsdestoweniger nachtheilig —

Es wird Herrn Edmund obliegen, ihnen öffentlich zu widersprechen.

Sieh' doch nach, wann ich das letzte Mal nach London geschrieben habe.

Vor drei Wochen.

Schon drei Wochen und noch keine Antwort, während ich bisher in jedem Monate drei Briefe erhielt. Ich weiß nicht mehr, was ich denken soll. Ich fühle mich sehr unglücklich!

Flora suchte das Fräulein zu trösten; plötzlich ertönte draußen die Glocke.

Flora ging hinaus und kam, von einer Frau begleitet, zurück.

Fräulein meldete das Mädchen, es ist eine Frau da, die sich Theresia Wunderlich nennt und mit Ihnen zu sprechen wünscht.

Was wollen Sie, meine Liebe? wendete sich die Blinde nach der Seite, wo das Mädchen sprach und wo nach ihrer Voraussetzung die Fremde stand.

Gnädige Baronesse, erwiederte die uns bekannte Dame, ich bin ersucht worden, Ihnen eigenhändig ein Billet zu übergeben.

Sind Sie angewiesen auf eine Antwort zu warten?

Nein, mein Auftrag ist damit vollzogen.

Ich danke Ihnen für die gehabte Mühe, sagte Klementine, das Billet übernehmend.

Flora begleitete die sich entfernende Frau hinaus und kehrte erst zurück, nachdem sie hinter ihr die Thüre geschlossen hatte.

Lies doch, Flora, das Billet scheint von ordinären Händen zu kommen, ich fühle grobes Papier.

Mein Gott! rief Flora.

Was hast Du denn?

Es ist Herrn Edmund's Schrift!

Wss sagst Du? Von Edmund, nicht möglich!

Und das Mädchen begann zu lesen:

„Theuere Klementine!

„Ich bin heimlich und unter fremdem Namen hier eingetroffen. Ich muß mit Dir sprechen und erwarte Dich heute Abend acht Uhr in der Wohnung der Frau, welche Dir diese Zeilen überbracht hat. Sie befindet sich in St. Ulrich, Kapuzinergasse, Haus Nr. 1500, im ersten Stock, Thür 9.

„Ich würde viel lieber zu Dir gekommen sein, allein ich fürchte den Haß Deiner Tante. Erführe sie meine Anwesenheit, so wäre ich verloren.

„Solltest Du aus mir unbekannten Gründen zu kommen Anstand nehmen, so reise ich morgen ab.

Dein Edmund."

Bist Du zu Ende, Flora?

Ja.

Klementine faßte sich am Kopfe und sagte:

Träum' ich oder wach ich? Edmund hier! Was bewog ihn, sich der Gefahr auszusetzen, was hat er mir zu sagen?

Eine ängstliche Aufregung bemächtigte sich der Baronesse, sie erhob sich vom Sitz und machte einige heftige Gänge durch das Gemach, mit einer Sicherheit, welche ihre Blindheit Lügen zu strafen schien.

Plötzlich blieb sie mitten im Zimmer stehen und rief: Flora!

Befehlen, Fräulein.

Du weißt das Fach, wo Edmund's Briefe aufbewahrt liegen. Nimm mehrere davon heraus und untersuche mit der genauesten Aufmerksamkeit, ob die Schrift in allen dieselbe ist. Hierauf vergleiche die Schrift mit jener des eben erhaltenen Billets, prüfe jeden Zug, jeden Buchstaben mit der ängstlichsten Sorgfalt, dann entscheide, ob Edmund das Billet schrieb.

Flora that, wie die Gebieterin ihr befahl.

Während der Untersuchung herrschte ein peinliches Schweigen.

Ich habe geprüft, Fräulein.

Und das Ergebniß?

Die Schrift ist ganz dieselbe.

Komm' zu mir, Flora!

Das Mädchen näherte sich, Klementine faßte ihre beiden Hände, stellte sich Antlitz gegen Antlitz vor sie hin, als vermöchte sie das Mädchen anzuschauen, und sagte mit bebender Stimme:

Flora, ich beschwöre Dich bei der Heiligkeit unserer Freundschaft, täuschest Du Dich nicht?

Fräulein, ich betheuere Ihnen bei meinem Seelenheil, daß ich keinen Unterschied der Schrift entdecke, auch das Siegel ist das des Herrn Edmund.

Mein Gott, darauf zu achten vergaß ich in der Aufregung. Er ist es also, ich werde seinen Wunsch erfüllen, o, armes Herz, beruhige Dich, Deine Heftigkeit schmerzt mich.

Fräulein Klementine!

Was willst Du?

Ihre Aengstlichkeit wegen der Gleichheit der Schrift ist mir unerklärlich.

Versetz' Dich in meine Lage und Du wirst sie begreifen. Des Augenlichtes beraubt, steht ein selbstgeschaffenes Ideal vor meinem Geiste und dieses Wesen heißt Edmund. Ihn selbst habe ich nie gesehen und werde es auch heute

nicht. Woran soll ich ihn erkennen? An seiner Sprache wirst Du sagen; mein Gott, als er von hier schied, war ich noch ein Kind, seitdem ist eine Reihe von Jahren verflossen, der Klang seiner Stimme ist meinem Gedächtnisse entschwunden, woran soll ich ihn erkennen? Du wirst mich begleiten, Flora, wirst nicht von meiner Seite weichen, wirst ihn genau beobachten und mir jede verdächtige Wahrnehmung mittheilen. Ich arme Blinde muß vorsichtig sein, sehr vorsichtig!

Sobald Sie sich in seiner Nähe befinden, wird Ihr Herz sprechen, darauf achten Sie.

Ich will es, Flora, ich will es!

Die Baronesse verbrachte den Rest des Tages in peinlicher Ungeduld.

Dasselbe Gefühl theilte auch Flora, die mit ganzer Seele an ihrer Herrin hing.

Die Stunden schlichen träge dahin, endlich nahte der Abend; ein bestellter Fiaker hielt vor dem Thore des Hotels, Klementine, von Flora geführt, kam die Treppe herab, die Freundinnen bestiegen die Kalesche und fuhren ab.

Wenige Minuten später kam das Kammermädchen der Tante zum Portier und fragte, ob das gnädige Fräulein ausgegangen sei?

Die Baronesse und Mamsell Flora bedienten sich eines Fiakers, antwortete der Portier.

Die Zofe meldete dies ihrer Gebieterin, die Baronin Tante nickte zufrieden mit dem Kopfe und sagte:

Ich wünsche die genaue Zeit der Rückkehr des Fräuleins zu erfahren. Es wird heute noch ein Billet für mich kommen; der Portier soll es unverzüglich herauf senden, selbst wenn es nach Mittternacht wäre.

Das Kammermädchen wollte sich entfernen.

Noch Eines, setzte die schwerfällige Gebieterin hinzu, Du wirst an dem rückwärtigen Gartenpförtchen eine Vorrichtung anbringen, an welcher Du am Morgen zu erkennen

vermagst, ob die Thüre in der Nacht geöffnet wurde. Da sie sich nach innen zu bewegt, so brauchst Du nur einen Zweig daran zu lehnen. Das muß von heute an allabendlich geschehen und bis auf Weiteres an jedem Morgen untersucht und der Befund mir gemeldet werden. Ich verbiete Dir zu lauern oder gar zur Nachtzeit den Garten zu betreten. Hast Duch mich verstanden?

Zu dienen, gnädige Frau.

Jetzt geh' und thue, wie befohlen.

Die Zofe entfernte sich.

Die Frau Baronin Tante begab sich an's offene Fenster, lehnte sich hinaus, und indem sie den Blick nach rechts schweifen ließ, murmelte sie:

Wenn er seine Sache gut macht, werde ich von meiner Besorgniß erlöst werden!

— — — — — — — — — — — —

In dem Zimmer in der Kapuzinergasse zu St. Ulrich, welches Frau Theresia Wunderlich und ihre Schwester Pauline bewohnten, wartete um die achte Abendstunde ein junger Herr in elegantem Reisekostüm.

Er war allein, die Schwestern hatten sich fortbegeben, um die Feier der Szene durch ihre Gegenwart nicht zu stören.

Die Fenster waren durch Vorhänge geblendet, eine Moderateurlampe erleuchtete das einfach möblirte, aber sorgfältig aufgeräumte Gemach.

Es war noch nicht acht Uhr, so erschien die Baronesse, von Flora geleitet.

Klementine, meine theuere Klementine! mit diesem leidenschaftlichen Ausrufe stürzte ihr der junge Mann entgegen, schlang seinen Arm um die reizende Taille und preßte einen langen glühenden Kuß auf die Alabasterstirne.

Die Blinde zitterte wie Espenlaub im Winde, sie widerstrebte nicht, aber sie erwiederte auch nicht.

War es Wonne, Entzücken, was sie willenlos machte, oder horchte sie, die Stimme des Herzens zu vernehmen, welche vielleicht, weil von dem Sturme im Innern verschlungen, unhörbar blieb.

Flora stand an der Thüre und wandte keinen Blick von dem jungen Manne.

Endlich, nach so vielen Jahren, fuhr dieser fort, erlabe ich mich an Deinem Anblicke. O, geliebte Klementine, wie reizend, wie herrlich bist Du erblüht!

Und er küßte sie wieder mit einer Leidenschaft, die sich sogar der entfernten Zeugin fühlbar machte.

Doch, mein Gott, fuhr er nach einer Pause besorgt fort, Du redest ja nicht? Hast Du kein Wort der Liebe, des freudigen Willkomms für mich, für Deinen Edmund?

Die Baronesse drückte die flachen Hände an ihr Antlitz, als bedürfe sie, deren Augenlider ohnedies fest geschlossen waren, auch noch einer zweiten Augenblende, um sich einzig und allein auf den inneren Blick zu beschränken und ihn dadurch zu stärken, daß sie sich den Einflüssen von Außen entzog.

Ach, Edmund, flüsterte sie mit einem Tone, der zwischen Fürchten und Hoffen schwankte, bist Du es auch wirklich?

Du zweifelst, Klementine? Diese Kundgebung vermöchte fast Trauer in mein Herz zu drängen, wenn nicht glücklicher Weise die Freude den ganzen Raum beherrschte. Ich will Dich beruhigen, Geliebte meiner Seele, kein Schatten soll die Feier unseres ersten Beisammenseins stören. Ein guter Geist mahnte mich vor meiner Abreise aus London, daß Du noch ein Kind gewesen, als wir schieden, daß seitdem Jahre verflossen, daß Du Arme — o, laß mich schweigen — ich kann das schwere Wort nicht aussprechen, es genüge Dir — daß ich mich mit dem Mittel versah, Dich zu beruhigen, mich zu legitimiren.

Nähere Dich, Flora, wendete er sich freundlich zu dem Mädchen, denn Du bist wohl die Freundin und Vertraute meiner theueren Klementine, von der sie mir so oft in ihren Briefen erzählte, nähere Dich, Du treue Seele, und überzeuge Dich und dann Deine Herrin.

Mit diesen Worten zog er ein kleines Packet mit einem grünen Seidenband umschlungen aus der Brusttasche und reichte es dem Mädchen.

Ach, theueres Fräulein! rief Flora nach einer Weile mit freudig tönender Stimme.

Was hast Du, was bewegt Dich?

Es leidet keinen Zweifel, es ist der gnädige Herr, ich habe die Briefe in den Händen, die Sie an ihn schrieben.

Edmund, mein Edmund! jubelte jetzt die Blinde, den Geliebten stürmisch umfassend, Du bist es also wirklich? O, vergib, die Umstände dieser Zusammenkunft sind so außerordentlich, Dein überraschendes Eintreffen kam so plötzlich, daß Du die Bedenken, die sich mir aufwarfen, nicht mißbilligen kannst. Jetzt, da ich sicher bin, nicht getäuscht zu werden, will ich mich ganz der Wonne Deiner beglückenden Nähe überlassen, will schwelgen in dem Genuß Deiner lieben Stimme, will einsaugen die Atmosphäre Deines geliebten Wesens. Sprich, Geliebter, sprich viel, denn die Worte sind es, die mir das Gesicht ersetzen müssen.

Und sie betastete das Haar und das Antlitz des Geliebten mit zärtlicher Sorgfalt und lispelte:

O, mein Gott, wenn ich Dich nur eine einzige Sekunde lang sehen könnte, um Dein Bild, wie es ist, für's ganze Leben in mich aufnehmen zu können.

Und zu dem Mädchen gewendet, fuhr sie fort:

Flora, Du Glückliche siehst ihn, Du wirst ihn von nun an wieder erkennen —

Und ob eines Gedankens, der in ihrem Gehirn aufblitzte, erschreckt, hielt sie in ihrem Herzenserguß inne und sprach im Tone der zärtlichsten Besorgniß:

Edmund, mir bangt bei der Vorstellung, daß Du das Wagniß, nach Oesterreich zu kommen, unternahmst; wenn man Dich erkennte —

Hab' keine Furcht, theuere Klementine, ich bin mit einem englischen Passe versehen, und was mein Aeußeres betrifft, so wird es an mir nicht zum Verräther werden, denn aus dem Jünglinge ist ein Mann geworden.

Was aber bewog Dich zur Reise?

Würdest Du sie tadeln, wenn ich Dir sagte, daß die Sehnsucht nach Dir mich der Gefahr trotzen ließ? Daß ich, da die Hoffnung auf Amnestie abermals zu nichte und in die Ferne geschoben wurde, wenn auch nur für die Dauer einiger Tage, die Wonne, mit Dir zu verkehren, genießen wollte?

Wie könnte ich die Erfüllung meines glühendsten Wunsches mißbilligen? Was mich zur vorigen Frage veranlaßte, war die Furcht, Du habest Dich in neue gefährliche Unternehmungen eingelassen und Deine Reise gelte ihnen.

Nicht doch, Geliebte! Ich denke nicht daran, die Hindernisse, die meiner Heimkehr entgegenstehen, durch neue Agitationen zu vermehren.

Ich hatte aber aus den Zeitungen erfahren —

Daß ich mich mit der ungarischen Emigration in Verbindung gesetzt? Es ist das eine schändliche Lüge, eine Perfidie, von Jenen ersonnen, die mich entweder meinem Vaterlande ganz entfremden, oder meine Verbindung mit Dir hinausschieben oder ganz hintertreiben wollen. Darüber mit Dir persönlich zu sprechen und unsere Zukunft zu bedenken, war ein zweites Motiv meiner Reise.

Deine Worte, ergriff die Baronesse die Rede, gießen Beruhigung in meine Seele, jene Verleumdung in den Journalen hat mir viele kummervolle Stunden bereitet, sie hat mich an Deinem Charakter fast irre werden lassen, weil sie mit Deinen Briefen im Widerspruche stand.

Wir werden über diese und noch andere Angelegenheiten ausführlich sprechen.

Wo treffen wir uns morgen?

Das, theuere Klementine, überlasse ich Deinem Belieben. Die Stube, wo wir uns jetzt befinden, steht mir zur Verfügung.

Kennst Du diese Frau Wunderlich aus früherer Zeit?

Nein, ich wurde ihr von einem Deutschen in London empfohlen. Natürlich ahnt sie nicht, wer ich bin, und hält mich für einen Engländer. Damit sich bei ihr kein Verdacht rege, möchte ich vermeiden, Dich hier ein zweites Mal zu sprechen.

Du hast Recht, wir müssen vorsichtig sein. Wo wohnst Du?

Im Gasthofe —

Dich dort zu besuchen ist noch gefährlicher. Wir müssen an einen anderen Ort denken — wenn ein Erkennen von Seite der Tante nicht zu besorgen stünde, wär's wohl am zweckmäßigsten, Du kämest zu mir — Geduld, Geliebter, laß mich nachdenken — ich hab's — o, dort ist's gefahrlos — in unserem Hausgarten — was meinst Du, Flora?

Auch ich dachte daran, erwiederte das Mädchen, der gnädige Herr kann durch das Hinterpförtchen ungesehen in den Gartensalon gelangen, dort haben Sie nichts zu besorgen.

Mit Anbruch der Nacht, ergänzte die Baronesse die Rede der Freundin, findest Du Dich ein und erwartest mich im Salon, wo wir als Kinder so oft gespielt.

O, mein Gott, welch' wehmüthige Gedanken werden mich dort überkommen! Wann wird es mir endlich gegönnt sein, mich des Glückes, Dir anzugehören, dauernd zu erfreuen?

Hoffen wir, daß der Himmel unsere Wünsche erfüllt und recht zwar bald. Doch Du mußt den Schlüssel zum

Gartenpförtchen überkommen; Flora wird Dir ihn morgen Vormittag einhändigen, wo kann sie Dich treffen?

Ich will sie um die zehnte Stunde hier erwarten.

Gut, die Angelegenheit ist geordnet.

Und nun, theuere Klementine, vergib, ich muß Dich daran mahnen, daß wir Frau Wunderlich aus ihrer einzigen Stube verdrängt haben.

Wir müssen scheiden —

Um uns nach vierundzwanzig Stunden wieder zu sehen.

Die Liebenden umarmten sich und trennten sich erst nach wiederholtem Abschiednehmen.

Armes, blindes Wesen!

Des Augenlichtes beraubt, führt man Dich einem Abgrunde zu. Der verabscheuungswürdigste Eigennutz hat ihn gegraben. Die Heuchelei und Gewissenlosigkeit unterstützten ihn.

Gibt es ein schwereres Verbrechen, als das körperliche Unglück eines Menschen zu benützen, um ihn in ein moralisches Elend zu stürzen?

Nein, nein!

Die gefährlichsten Missethäter sind nicht jene, die den Leib jäh morden, sondern die, welche die Seele vergiften. Man lebt und siecht und stirbt nach langen, entsetzlichen Leiden.

Zehntes Kapitel.

Wir betreten die Wohnung der Oberstin von Brückenwart in der Krugerstraße.

Elise Fallheim, die Ziehtochter des Zirkelschmieds in Gumpendorf, befindet sich bereits bei ihrer Tante.

Von dem Momente ihres Eintrittes in dieses Haus wird sie mit so viel Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit behandelt, daß sie die Tante kaum wieder erkennt.

Ich glaube recht gern, sagte die Oberstin lächelnd zu ihr, daß ich Dir nach meiner Unterhaltung mit Deinem Ziehvater in einem widerwärtigen Lichte erschien, allein, um die Angelegenheit aufs Schleunigste zu beenden, mußte ich mich verstellen und die abschreckende Maske vornehmen. Jetzt sollst Du mich so kennen lernen, wie ich wirklich bin. Ich kann nicht fordern, daß Du mich jetzt schon lieben oder mir vertrauen sollst, aber Du wirst es, sobald Du mich genauer kennen und die Ueberzeugung gewonnen haben wirst, daß ich nichts will, als Dein zeitliches und ewiges Wohlergehen, und daß ich dafür meinen ganzen Reichthum zu Deinen Füßen niederlege. Ich bin im Alter vorgerückt, stehe allein in dieser Welt, besitze in Dir, der Tochter meines Bruders, eine einzige Verwandte, und ich sollte nicht Alles aufbieten, Dich glücklich zu machen?

Mußten Sie mich aber dazu von den Zieheltern trennen?

Ich flehe Dich an, Elis', mir dies nicht zum Vorwurf zu machen. Ihr könnt Euch ja gegenseitig besuchen, darf man das eine Trennung nennen? Ich sagte Dir bereits, daß ich nicht mehr allein sein will, daß ich das Bedürfniß fühle, eine treue Seele um mich zu haben, und bei wem dürft' ich hoffen, mein Ziel zu erreichen, wenn nicht bei Dir? Es wird eine Zeit kommen, wo wir Alle vereinigt in Einem Hause leben und glücklich sein werden, dann werdet Ihr mir freiwillig Abbitte leisten und das gehegte Vorurtheil bedauern. Bis dahin bitte ich Dich, in mir Deine Mutter zu sehen und in meinem Hause nach Deiner Bequemlichkeit zu leben.

Der Zweck der Oberstin, Elisens Schmerz zu mildern, gelang durch die Zusage der ihr zu gewährenden Unabhängigkeit.

Und in der That zeigte sich keine Spur jener strengen, mißtrauischen Beaufsichtigung, die das Mädchen befürchtet hatte.

Sie durfte ausgehen, so oft es ihr beliebte, und da die gute Sitte es erfordert, daß ein Mädchen nicht allein gehe, so wurde sie von dem Stubenmädchen begleitet.

Als Nichte der Oberstin ward sie mit „Fräulein" angesprochen, und Schneider und Modistin sorgten für ein standesgemäßes Erscheinen.

Elise litt nicht an der allgemeinen Frauenschwäche, Eitelkeit genannt; daß aber der vornehme Umschwung der Toilette auf sie gar keinen Eindruck gemacht hätte, wagen wir nicht zu behaupten.

Wo lebt das weibliche Wesen, welches gegenüber jenen Gegenständen unempfindlich bliebe, die es schmücken und verschönen?

Elise war reizend, die Toilette verherrlichte sie.

Sie dachte immer an Oskar, und der Wunsch, nur ihm noch mehr zu gefallen, diente ihr gleichsam zur Selbstentschuldigung.

Der Zirkelschmied und seine Gattin, indem sie den Rath des Doktor Titus befolgten, hatten Elise dessen Ansicht mitgetheilt und warnten sie vor den gefährlichen Schlingen, die es für ein junges Mädchen geben kann, auf der Hut zu bleiben.

Elise behielt die Warnung im Gedächtnisse, fand jedoch nach wenigen Tagen, daß die Besuche, welche die Tante empfing, meist Frauen waren, und daß nach dem, was man im Hause sah und hörte, die Unterstellung des Doktors eine falsche war.

Die erste fremde Person, deren Bekanntschaft Elise machte, war das Fräulein von Wellenheim.

Ernestine wurde ihr von der Tante als Freundin des Hauses vorgestellt und da — es war dies eine schlaue Veranstaltung der Oberstin — der Kassapräzeptor bei diesem Besuche seine Tochter begleitete, so trug die Erscheinung des alten würdigen Herrn nicht wenig dazu bei, nicht nur die Tochter, sondern auch die Oberstin in ein äußerst vortheilhaftes Licht zu versetzten.

Elisens Ansicht über ihre Tante erlitt allmälig eine völlige Umwandlung und zwar zu Gunsten der letzteren.

Das Fräulein von Wellenheim näherte sich Elisen mit Herzlichkeit, lud sie zu sich ein, das Haus des Kassapräzeptors in seiner schlichten Einfachheit bekräftigte Elise in ihrer günstigen Ansicht, sie schloß sich Ernestinen an und die beiden Fräuleins wurden Freundinnen.

Elise hatte anfangs beschlossen gehabt, ein einsames, zurückgezogenes Leben zu führen, sie wurde aber durch allseitige Liebenswürdigkeit diesem Vorsatze untreu gemacht, indem sie, bald von Ernestine, bald von der Oberstin, ja sogar von dem würdigen, nichts ahnenden Kassapräzeptor beredet, heute eine Soirée in einem Kasino besuchte, dann

eine Landpartie mitmachte, hierauf in die Oper ging u. s. w.

Der Reiz des Neuen und Ungewohnten, der bunte Wechsel in den Genüssen des Lebens, welcher gar gewaltig von der im Hause der Zieheltern herrschenden Einförmigkeit abstach, die vielfach erregte Aufmerksamkeit, wenn sie mit der Tante und Ernestine in der Loge erschien, kurz ihre ganze auf Zerstreuung berechnete Lebensweise verfehlte ihern Zweck nicht.

Nachdem die von Doktor Titus prognostizirte Gefahr sich nicht einstellte, dachte sie an keine andere.

Das Opiat, zu beruhigen und das Mißtrauen einzuschläfern, wurde auch bei den Zieheltern angewendet; die Oberstin lud sie zu Tische gleichzeitig mit dem Kassapräzeptor und Ernestine. Der Zirkelschmied hatte hernach nichts Eiligeres zu thun, als den Doktor Titus zu ersuchen, über den fürstlich Schneeberg'schen Beamten Erkundigungen einzuziehen.

Wie sie ausfielen, kann man sich denken, und der Schluß, „wo ein so würdiger Mann wie Wellenheim Hausfreund ist, kann es nicht unwürdig hergehen," wurde gezogen.

Die Gemüther beruhigten sich, das Mißtrauen begann zu schwinden; woran man noch litt, war der Kummer ob der Trennung; wie erwähnt, wurde auch dieser durch die von der Oberstin angeregte Hoffnung auf baldige Wiedervereinigung, gemildert.

So war der Stand der Dinge nach Ablauf der dritten Woche, seit Elisens Anwesenheit bei ihrer Tante.

— — — — — — — — — — — —

Der September nahte seinem Ende, die Saison nahm ihren Anfang, die Residenz begann sich aus ihrer sommerlichen Lethargie empor zu raffen.

Im Kärntnerthor-Theater, welches sich von jeher durch seine Novitätenscheu aufs Glänzendste auszeichnete, hatte man wieder eine alte Oper mit alten Sängern und Sängerinnen neu besetzt; die Theater-Moniteure schlugen den bestellten Lärm und das Haus füllte sich.

Man wußte im Voraus, daß der liebenswürdige Herr Ohne auf den Paar ihm noch zur Disposition stehenden Tönen herumreiten und durch seine Methode brilliren und daß Fräulein Ditto mit ihm an Stimmlosigkeit wetteifern werde.

Am folgenden Tage, das wußte man wieder voraus, würde Schwarz auf Weiß zu lesen sein, daß der wackere Künstler Herr Ohne sich selbst übertroffen und Niegeahntes geleistet habe.

Wenn ein oder das andere Journal sich unterfing, anderer Meinung zu sein, das wußte man abermals voraus, ging der wackere Herr Ohne zum Polizeiminister und klagte über Gewerbsstörung. Es blieb dann dem Journal nichts übrig, als zu schreiben: „Herr Ohne ist der ausgezeichnetste Sänger, der auf Gottes Erdboden lebt," — oder zu schweigen.

Die Rosen verblühen — die Stimmen vergehen — die Eitelkeit und die Selbstüberschätzung dauern bis ins Grab.

Einstweilen genug von diesen angenehmen Erinnerungen; erzählen wir, was an jenem Abende im Operntheater sich zutrug.

In der Mitte der zweiten Sperrsitzreihe stehen mit dem Rücken gegen die Bühne gelehnt, zwei jener Habitués, deren geistige Verdienste in ihren Lackstiefletten und Strohgelben bestehen.

Sie strömen alle möglichen Odeurs aus und sind mit zwölfpfündigen Theaterlorgnetten bewaffnet, um die Logen zu mustern und deren Insassen, anzugreifen, natürlich nur mit den Zungen.

Da noch zehn Minuten auf Sieben fehlen, haben sie Muße genug; ihre Unterhaltung ist laut und ungenirt, als ob sie daheim in ihren Zimmern wären.

Beide Herren sind nichts weniger als jung, nur ihr Benehmen ist schülerhaft keck.

Die Frau von Lebendig ist auch wieder da, bemerkt der Eine —

Sie fehlt bei keiner ersten Vorstellung, antwortet der Andere.

Sie erscheint nie ohne Tugendwächterin.

Ja — jetzt — weil die Kuh aus dem Stall ist.

In der Loge nebenan ist der Herr von Billig.

Sie wissen doch, daß er und seine Frau von Bett und Tisch geschieden sind?

Ich hörte davon erzählen, die Ursache ist mir jedoch unbekannt.

Mein Gott, es ist eine ganz gewöhnliche Affaire. Die liebenswürdige Frau ist so eigensinnig, von ihrem Gatten Treue zu verlangen —

Das ist naiv, sehr naiv.

Frau von Billig heftete sich an die Seite ihres Mannes und überwachte ihn mit Argusaugen.

Billig besuchte täglich die Börse, auf einmal fing er an auch die Abendbörse zu frequentiren. Das fiel der Eifersüchtigen auf, sie hielt jedoch an sich.

Eines Abends kommt er echauffirt nach Hause.

Es ist heute schon spät, bemerkt die Gattin.

Die Börse dauerte etwas länger.

So? dehnte sie.

Das Geschäft war sehr lebhaft.

Wirklich?

Ich hab' in Grundentlastungen gemacht.

Ja, brach die Frau los, hinter'm Karltheater, im ersten Stock!

Von derselben Stunde waren sie geschieden.

Billig kann jetzt ungenirt die Abendbörse besuchen.

Die Habitués brachen in ein unanständiges Lachen aus; die zunächst Sitzenden schüttelten mißbilligend die Köpfe.

Die Wellenheim ist eingetreten, rief der Eine, die Musterung fortsetzend.

Wo denn?

Dort im dritten Rang neben dem marokkanischen Konsul.

Richtig! — Ah, sie ist reizend, anbetungswürdig.

Ich bin neugierig, wer da endlich anbeißt —

Die Oberstin ist auch noch immer eine stattliche Frau —

Sapperment, heute haben sie ja noch ein Fräulein bei sich!

Es ist eine nahe Verwandte der Oberstin —

Fast so reizend wie die Wellenheim — mir fiele eine Wahl schwer —

Eine seitwärts sitzende Frau versetzte ironisch und zwar ebenfalls laut:

Den Damen nicht!

Die Umsitzenden lachten, die Gecken wurden verlegen.

Meine Gnädige, stotterte der Betroffene, ich muß Sie um Aufklärung ersuchen.

Was wollen Sie damit beginnen? In der Erziehung gibt es keine Sprünge; bevor man an die Aufklärung geht, muß man Anstand lernen.

Neue erhöhte Heiterkeit der Nachbarn.

Ein alter Herr fühlte sich so begeistert, daß er ausrief:

Ich hab's schon oft genug gesagt, daß in Wien die Frauen mehr Geist besitzen wie die Männer. Wer sich wie ein Schüler beträgt, verdient eine Lektion.

Mein Herr, fuhr ihn der andere Geck an, Sie mengen sich in Dinge, die Sie nichts angehen!

Bin ich nicht Einer, der mitleidet? Oder meinen Sie, es gehöre zu den Annehmlichkeiten, Ihre Faseleien anzuhören?

Mein Herr, Sie fangen an impertinent zu werden.

Und Sie sind es schon lange, Sie lebendiger Ausverkauf!

Fünfzig Hände klatschten Beifall — die Ouverture begann.

Fast gleichzeitig wurde eine bisher leer gewesene Loge des zweiten Ranges, die sich unter der Loge der Oberstin befand, geöffnet, und die Baronesse Klementine Richard, von Flora geführt, trat ein.

Opern und Konzerte waren die einzigen öffentlichen Vergnügungen, welche das blinde Fräulein besuchte.

Flora nahm wie immer den vordersten Platz der Loge ein, die Baronesse den ihr zur Linken im Hintergrunde.

Da sie blos auf das Gehör beschränkt war, mochte sie sich den neugierigen Blicken nicht aussetzen.

Die Ouverture war zu Ende, die Introduktion der Oper begann, da näherte Flora ihre Lippen dem Ohre der Herrin und lispelte:

Ach, Fräulein, Er ist da!

Wer ist da?

Der gnädige Herr.

Edmund? Nicht möglich!

Ich täusche mich nicht. Er sitzt uns vis-à-vis, jedoch um einen Rang höher.

Ist er allein?

Ja.

Der Unvorsichtige, murmelte ängstlich die Baronesse, sich so auszusetzen! Wie leicht könnte ihn einer seiner früheren Bekannten wiedererkennen. Ich werde ihn noch heute darüber zur Rede stellen.

Ach, gnädiges Fräulein, wie glücklich sind Sie! Er ist einer der schönsten Männer im Theater. Man kann sich

nicht leicht eine stattlichere und elegantere Erscheinung denken. Die Augen sprühen, das Haar glänzt, die Miene kindlich lachend und dabei doch die ihm eigenthümliche Energie bekundend.

Die Baronesse ließ während dieses begeisterten Plaidoyers das Haupt sinken und verglich im Geiste ihr Ideal mit den angegebenen Zügen.

Auf einmal hielt Flora inne.

Warum schweigst Du? fragte Klementine.

Nebenan wird von einem jungen Manne gesprochen, welcher in dieser Woche an der Börse ungeheuere Summen verloren haben soll.

Was kümmern uns fremde Leute und schon gar Spieler! Sprich von ihm, nur von ihm!

Gleichzeitig mit dieser stillen Unterhaltung wurde in der Loge der Oberstin eine ähnliche geführt.

Die drei Frauen hatten die Plätze derart eingenommen, daß Fräulein Wellenheim in der Mitte saß.

Auf einmal zog sie sich sammt ihrem Fauteuil in den Fond der Loge, so daß sie zur Seite Elisens zu sitzen kam. Darauf faßte sie deren Hand, führte sie an sich, und indem sie selbe an ihre Brust drückte, flüsterte sie:

Fühlen Sie, wie laut mein Herz schlägt?

Was bewegt Sie?

Ich bin entzückt. Ach, Elise, diese Wonne, sie könnte Einen tödten.

Wenn ich Sie recht verstehe —

Still — wir werden daheim davon sprechen —

Wo sitzt Er?

In der Loge uns vis-à-vis.

Der junge, schöne Mann?

Er ist es.

Seine Erscheinung verräth einen Fremden. Wer ist Er?

Ernestine flüsterte:

Der Graf von Montenegro!

Die Oberstin besaß nur Augen für die Bühne und Ohren für die Musik und den Gesang, sie merkte nicht einmal, daß Fräulein Wellenheim nicht mehr an ihrer Seite saß.

Der erste Akt ging zu Ende — die Oberstin richtete jetzt ihren Blick auf den Grafen von Montenegro und berührte mit ihrem Fächer zweimal die Logenbrüstung; in Folge dieses Zeichens erhob sich der Graf und verließ seine Loge.

Der gnädige Herr entfernt sich, lispelte Flora der Baronesse zu.

Gottlob, versetzte die Blinde, ich wäre der Angst um ihn nicht los geworden. Er begibt sich wahrscheinlich nach Hause. Sollte er zurückkehren, so setze mich davon in Kenntniß.

Flora bekam dazu keine Veranlassung, Edmund erschien nicht wieder.

Ein schwaches Klopfen an der Logenthüre der Oberstin ertönte, der Graf von Montenegro trat ein.

Madame Brückenwart empfing den Besuch — Ernestine, über und über erröthet, zitterte — Elise beschäftigte sich im Geiste mit der Freundin.

Der Graf ließ sich an der Seite der Oberstin, gegenüber dem Fräulein von Wellenheim nieder, und bekam von jener eine leicht hingeworfene Bemerkung über die Kunst, sich selten zu machen, anzuhören.

Er entschuldigte sich, und es folgte eine jener Konversationen, die dem Uneingeweihten gleichgiltig, für den, der den Sinn gewisser orakelhafter Aeußerungen verstand, von hohem Interesse war.

Die Oberstin ließ den Grafen ahnen, ohne Personen zu bezeichnen, daß er errungene Vortheile nicht verfolge, gewisse Interessen vernachlässige u. s. f.

Der junge Kavalier verstand sie natürlich nicht und bezog ihre Andeutungen auf Politik, Finanzen, kurz auf alle erdenklichen Dinge, nur auf das rechte nicht.

Ernestine, in die Konversation mitverflochten, bekam Schmeicheleien anzuhören, die sie mit den Lippen zurückwies, in Wahrheit aber mit Gierde einsog.

Elise war dem Grafen ebenfalls vorgestellt, wurde jedoch minder beachtet, Ernestine schien allmälig dessen Interesse zu fesseln.

Man sprach von der Oper, den beschäftigten Künstlern, der Kavalier sprach viel und mit Verständniß.

Man erfuhr, daß er ein leidenschaftlicher Musikliebhaber sei und jede Gelegenheit, seine Vorliebe zu befriedigen, aufsuche.

Ich liebe aber nicht blos weltliche, sondern auch kirchliche Musik, sagte er, und mein Sekretär ist beauftragt, mich von derartigen Produktionen im vorhinein in Kenntniß zu setzen. So kann ich Ihnen schon heute mittheilen, daß mir am nächsten Sonntag in der Kirche am Peter der Genuß einer Haydn'schen Messe bevorsteht.

Diese Bemerkung verschwand in der Flut der Konversation, sie wurde aber, wie man gleich hören wird, später herausgefischt.

Als das Zeichen für den Beginn des zweiten Aktes gegeben wurde, verabschiedete sich der Graf und versprach, die ihm gemachten Vorwürfe sich zu Gemüthe zu führen.

Nach seiner Entfernung erging sich die Oberstin in seinem Lobe.

Ernestinens Augen suchten ihn vergebens, er kam nicht mehr in die Loge.

Die Oper ging zu Ende, man fuhr nach Hause.

Als man sich trennte, flüsterte Fräulein Wellenheim Elisen zu:

Ich werde von ihm träumen — ach, wenn nur schon der Sonntag da wäre. Sie werden mich doch begleiten?

Wohin?

Nach St. Peter. Gute Nacht!

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

An einem der nächsten Tage finden wir Elise bei Wellenheim zu Besuche und mit Ernestine in vertraulicher Unterhaltung, deren Gegenstand der Graf von Montenegro war.

Man wird es gerne glauben, wenn wir versichern, daß die Leidenschaft Ernestinens keine fingirte war.

Der junge Kavalier glänzte zu sehr, um ein junges Geschöpf mit dem Charakter der Wellenheim nicht zu blenden.

Sein Rang, seine Persönlichkeit, sein Aufwand, Alles war dazu angethan, sie zu bezaubern.

Elise wurde die Herzensvertraute der neuen Freundin und die Liebe das Thema ihres Gespräches.

Im Verlaufe desselben sagte Ernestine:

Ich merke, daß Sie mich mit Vergnügen anhören, es scheint, daß auch Ihr Herz nicht mehr frei ist.

Ich leugne es nicht, antwortete die Andere lächelnd.

Und Sie zögern, sich mir mitzutheilen, während ich Ihnen mein theuerstes Geheimniß so rückhaltslos anvertraut habe? Das ist nicht hübsch von Ihnen.

Was kann ich Ihnen von einem Gefühle mittheilen, welches bisher noch durch kein Wort verrathen wurde?

Es fand also noch keine Erklärung statt?

Nein!

Werden Sie wieder geliebt?

Ich glaube.

Und wer ist der Gegenstand Ihrer Neigung?

Er ist Doktorand der Medizin.

Ernestine machte die Bewegung eines Menschen, den ein Frösteln überläuft.

Elise konnte nicht wissen, daß diese Bewegung eine erkünstelte war, daß die Freundin von diesem Moment der

Aufrichtigkeit den Rücken kehrte und einer geheimen Ordre der Oberstin Folge leistete.

Was alterirt Sie? fragte Elise erstaunt.

Nichts, meine Liebe, es ist nichts!

Ihr Ton läßt mich gerade das Gegentheil von dem, was Sie sagen, erkennen. Sie sind nicht aufrichtig.

Es ist nicht immer gut, es zu sein, besonders dann, wenn man Gefahr läuft —

Warum halten Sie ein? Welche Gefahr laufen Sie dabei?

Die Gefahr Jemanden zu verletzen, den man liebt.

Meinen Sie mich?

Offen gesprochen, ja!

Ich erkläre Ihnen, daß die Wahrheit aus Ihrem Munde mich nie verletzen wird.

Wenn dem so ist, will ich Ihnen bekennen, daß mich Ihre Mittheilung — einen Mediziner zu lieben — frösteln machte.

Warum das?

Sie fragen noch? Hören Sie mich an, liebe Freundin. Wenn ich das ärmste und häßlichste Mädchen im Lande wäre, und einer der ersten und schönsten Doktoren Wiens böte mir seine Hand, ich vermöchte nicht seine Frau zu werden.

Warum denn nicht?

Weil ich bei seinem Anblicke unwillkürlich an die Krankenstube, an das Spital, kurz an das menschliche Elend denken müßte.

Das ist überspannt.

So oft ich die Hand meines Mannes faßte, fielen mir die Leichen ein, die er schon zerschnitten hat —

Elise schauderte unwillkürlich.

Klementine fuhr fort:

Ich brächte den Gedanken nicht los, in wie vielen Leibern er schon herumgewühlt hat, wie oft sind seine Hände

von Menschenblut schon geröthet gewesen? Und ich sollte die meinigen von ihnen drücken lassen?

Halten Sie ein, Sie lästern eine der erhabensten Wissenschaften.

Das fällt mir nicht ein, theuere Elise, ich verehre den Arzt und seine Kunst. Sie ist ein Heil für die Menschheit, allein das hält mich nicht ab, als Gattin keinem Arzte angehören zu wollen. Je geschickter der Doktor ist, desto mehr ist ihm der Mensch nur ein Gegenstand des Studiums. Wenn er als mein Mann meine Hand bewunderte, würde ich glauben, er stelle anatomische Vergleiche an; wenn er mir in's Auge sähe, hegte ich Verdacht, er untersuche meine Pupille. Der Körper des Menschen ist dem Laien ein Mysterium, und ich sollte einen Gatten besitzen, der jeden Nerv, jede Vene, jeden Muskel meines Leibes kennt? Vor dem es an mir gar kein Geheimniß gäbe? Nein, meine Liebe, schon diese Idee würde mich unglücklich machen. Ich möchte lieber sterben, als Frau Doktorin werden.

Die mit raffinirter Berechnung hervorgesuchten Sophismen, um dem Mädchen den Gegenstand seiner Liebe widerlich zu machen, blieben nicht ohne Einfluß.

Die Worte drangen wie eisige Flut in die Seele der Jungfrau und kühlten den heißen Quell, der dem Herzen entsprungen war.

Elise sträubte sich zwar, die angeführten Gründe anzuerkennen, allein sie besaß nicht die Stärke, sich ihrem Einflusse zu entziehen.

Ernestine erkannte den Kampf in ihrem Innern und fuhr fort:

Unter allen Berufen des Mannes ist der des Arztes der moralisch verantwortlichste. Je ausgedehnter seine Praxis, desto gezählter sind die Stunden, die er seiner Familie widmen kann, man ist seiner nicht einmal des Nachts sicher. Ja selbst einen Theil der freien Zeit muß er seiner Fortbildung widmen, denn der Arzt lernt nie aus. Man hei-

ratet demnach an einem Doktor einen lebenslänglichen Studenten, der selten daheim ist. Wenn ich die Gattin eines Arztes wäre, ich bekäme Gewissensbisse, wenn ich erführe, einer seiner Patienten sei gestorben. Du hast wahrscheinlich das Alles nicht bedacht, wirst aber zugeben, daß es verdient, überlegt zu werden.

Die Folge dieser Unterhaltung war, daß Elise nachdenkend zu Hause ankam.

Sie hatte bereits mehrmals Gelegenheit gehabt, Ernestinens Verstand und richtiges Urtheil zu bewundern, deren Ansichten brachten daher einen nicht zu verlöschenden Eindruck hervor.

Eine Bekräftigung jener Kundgebungen klügelte Elise aus dem Umstande heraus, daß Oskar es bisher sorgfältig vermieden hatte, mit ihr über diesen Gegenstand zu sprechen, er berührte stets nur die wissenschaftliche und niemals die praktische Seite des Arztes.

Die Tante hütete sich, die Nichte mit Fragen zu belästigen, der Augenschein lehrte sie, daß die Gehilfin in der Wallfischgasse die gestellte Aufgabe gut begonnen hatte.

— — — — — — — — — — — —

Am nächstfolgenden Nachmittage kam Fräulein Wellenheim zur Oberstin.

Der gestern zwischen den Mädchen verhandelte Gegenstand kam heute nicht zur Sprache; die im Einverständnisse operirenden Frauen besaßen zu viel Charakterkenntniß und Erfahrung, um nicht zu wissen, daß in dem Momente, wo sie eine Absichtlichkeit errathen ließen, ihr Werk auch schon gefährdet war.

Wenn man ein Samenkorn in den Schooß der Erde senkt, muß man ihm Zeit gönnen, zu keimen.

Man sprach von gleichgiltigen Dingen.

Im Verlaufe der Unterhaltung fügte es sich, daß die Tante, um Etwas zu holen, sich in das Nebengemach begab.

Diesen Moment benützte Ernestine, der Freundin zuzuflüstern:

Ich habe Ihnen Etwas mitzutheilen, trachten Sie, daß wir unter vier Augen sprechen.

Dieser vertrauliche Verkehr, scheinbar hinter dem Rücken der Tante, zählte ebenfalls zu den Schlauheiten der Oberstin.

Die Jugend vertraut der Jugend, was von der Freundin kam, flößte keinen Argwohn ein; wenn Elise irgend ein Mißtrauen hegte, galt es nur der Tante, um das Fräulein von Wellenheim zu beargwöhnen, besaß sie keinen Grund.

Die von Ernestine gewünschte Gelegenheit wurde durch einen Vorwand, in Elisens Zimmer neue Stickmuster zu besehen, herbeigeführt.

Als sich die Mädchen allein befanden, begann Ernestine:

Ich habe ein Anliegen an Sie.

Ich bin mit Vergnügen bereit.

Sie dürfen mich aber nicht auslachen.

Wegen Ihres Anliegens?

Ja. Begleiten Sie mich an einem der nächsten Abende nach dem Schottenfeld.

Was sollen Sie dort?

Unser Gang muß ein Geheimniß bleiben.

Zu welchem Zwecke?

Ich will den Schleier meiner Zukunft gelüftet sehen.

Elise schaute die Freundin groß an.

Diese fuhr fort:

Am Schottenfelde wohnt eine Wahrsagerin, Kartenaufschlägerin, kurz eine moderne Hexe —

Und Sie wollen —

Ihre Kunst in Anspruch nehmen?

Das ist wirklich ein komischer Einfall.

Ich wußte es, daß Sie über mich lachen würden.

Wer wird solchen albernen Weibern Glauben schenken?

Ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß ich es thue.

Sie sind also abergläubisch?

Ich erhebe keinen Anspruch, mehr Geist zu besitzen wie Napoleon I., Alexander I., Kaiserin Josephine und viele andere historische Notabilitäten, die dem — was Sie Aberglauben nennen — in hohem Grade gehuldigt haben. Wenn die Schottenfelder Sybille auch keine Lenormand ist, soll sie doch eine ungewöhnliche Geschicklichkeit im Wahrsagen besitzen. Eine Frau in unserem Hause war jüngst bei ihr und versicherte mich, die Enthüllungen der Schottenfelderin grenzen an's Wunderbare. Uebrigens dürfen Sie nicht glauben, daß wir die einzigen Personen von Stand sind, die sich dahin begeben, man munkelt von Fürstinnen und Gräfinnen, die sich dort incognito einfinden.

Damit, meinte Elise, ist eigentlich gar nichts bewiesen, denn es ist eine altbekannte Sache, daß gerade diese vornehmen Weiber den lächerlichsten Schwächen unterworfen sind; mein Ziehvater erzählte mir einmal, es soll sogar welche geben, die Bußgürtel tragen und sich geißeln lassen.

Ernestine lachte auf und rief:

Ihr Ziehvater ist ein Spaßvogel, übrigens wäre das, was er behauptet, keine lächerliche Schwäche, sondern religiöses Bedürfniß. Doch lassen wir diese subtilen Dinge und kommen wir auf meine Bitte zurück. Werden Sie mich begleiten?

Wenn Sie wirklich darauf bestehen —

Ich danke Ihnen für die Zusage. Wir werden einen Abend dazu wählen, wo wir, ohne daß es Ihrer Tante oder meinem Vater auffällt, uns auf ein paar Stündchen absentiren können. Lassen Sie von unserem Vorhaben nichts merken.

Beide begaben sich nun zur Oberstin zurück.

— — — — — — — — — — — —

Am nächsten Sonntage sagte der Zirkelschmied zu seiner Gattin:

Beate, ich gehe nach der Stadt zu Elis', um sie in Kenntniß zu setzen, daß Herr Oskar heute Nachmittag uns besuchen wird. Dies wird sie veranlassen, herauszukommen.

Die Meisterin hatte nichts dagegen einzuwenden.

Ruprecht machte sich wohlgemuth auf die Beine.

In der Krugerstraße vor der Wohnung der Oberstin angelangt, zog er die Glocke.

Das Stubenmädchen öffnete.

Da sie den Meister kannte, sagte sie:

Ihre Dienerin, Herr Ruprecht. Fräulein Elise ist nicht daheim.

Sie ist doch nicht über's Land?

O nein, das Fräulein ist mit der gnädigen Frau und dem Fräulein von Wellenheim zur Messe gefahren.

Wo—hin?

Zur Messe.

Der Zirkelschmied glotzte die Zofe mit starrem Blick an.

Er traute seinen Ohren nicht und stand wie leblos an der Schwelle.

Jetzt durchfuhr es seinen Geist, wie ein Blitz, der die Nacht erleuchtet.

Nur einen Moment dauert das Licht, aber es reicht hin, den Abgrund zu verrathen, an dem der Wanderer angelangt ist.

Dem Meister drohten die Sinne zu vergehen, er mußte fort aus dem düsteren Gange, denn er fühlte das Bedürfniß nach Luft und Licht.

Er schwankte die Treppe hinab und aus dem Hause.

Mechanisch, ohne zu achten, wohin er gehe, schritt er vorwärts — der Instinkt war sein einziger Leiter — so langte er daheim an.

Eilftes Kapitel.

Wir betreten die Wohnung der Frau Theresia Wunderlich in der Kapuzinergasse zu St. Ulrich.

Es ist um die Zeit der Jause, die wackere Dame thut sich ein Gütliches, sie sitzt beim Kaffee.

Ein Klopfen an der Thüre verkündet Besuch; ein junger, flotter Herr tritt in die Stube.

Oberflächlich betrachtet, wähnt man eine der vornehmsten Finanznotabilitäten vor sich zu haben; eine gründliche Untersuchung würde jedoch ergeben, daß nicht Alles, was glänzt, Gold; und nicht Alles, was strahlt, Edelsteine ist.

Der Schmuck des jungen Herrn war falsch, seine Toilette, von Außen höchst elegant, litt bloß an dem kleinen Uebelstande, daß dem jungen Herrn der Rock näher lag als das Hemd, denn er hatte keines; Vatermörder, Manchetten und Chemisette verhüllten diesen Mangel.

Madame, begann der junge Herr, vor Allem ist es nöthig, daß ich mich Ihnen vorstelle. Ich halte mich seit einigen Jahren in Wien auf und gedenke auch ferner hier zu bleiben, denn ich gefalle mir hier. Ich bin eigentlich ein geborner Franzose, allein ich besitze die glückliche Naturanlage, mich in jedem Lande schnell zu nationalisiren und alle Idiome ohne Jargon zu sprechen. Ich habe mich von Jugend an

dem Studium der Papierspekulation gewidmet und schmeichle mir in diesem Zweige der Nationalökonomie Ersprießliches zu leisten. Das allerneueste Schlagwort „Assoziation des Kapitals“ ist zwar nicht meine alleinige Erfindung, allein ich beute sie aus.

Darf ich um Ihren werthen Namen ersuchen?

Ach, bald hätte ich darauf vergessen. Ich heiße Holofernes Schwindel, bin, wie Sie sehen, Ritter der Ehrenlegion und stehe auf dem Punkte baronisirt zu werden.

Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?

Sie sollen es gleich erfahren. Sie besitzen eine Schwester?

Sie heißt Pauline.

Der Name ist mir bekannt — doch, ich muß um Vergebung bitten — Ihr Kaffee wird kalt, wenn Sie wünschen, daß ich fortfahre, so inkommodiren Sie sich meinetwegen nicht, schlürfen Sie gemächlich Ihren Mokka, ich werde daneben fortplaudern und Ihnen den Dienst erweisen, um dessentwillen ich hierherkam.

Herr von Schwindel, ich bin erstaunt —

Worüber? Daß ich Zeit gewann, Sie aufzusuchen? Ich trage etwas von einem Philanthropen in mir; das habe ich mir in Wien angewöhnt, wo man in falscher Gemüthlichkeit macht wie in Nordbahn und Kredit. Vor Allem muß ich Ihnen sagen, daß Ihre Schwester anfängt, mich zu geniren.

Pauline? Wie so denn?

Der flotte Herr schaute Frau Wunderlich verblüfft an und fragte:

Wissen Sie denn nicht —

Was soll ich denn wissen?

Daß Ihre Schwester Seine Exzellenz den Geheimrath — mit ihrer Zudringlichkeit molestirt?

Frau Wunderlich schlug die Hände über einander und rief mit klagender Stimme:

Um Gottes willen, das ist das Allerneueste, was ich höre! Sie entsetzen mich, ich gerathe außer mir.

Sie müssen doch Ihre Schwester kennen?

Ja wohl, kenne ich sie, wir sind ja von Kindheit an zusammengegangen, allein meine Schwester, je mehr sie sich dem Alter der Majorennität nähert, entwickelt immer neue Eigenthümlichkeiten. Ich kenne wohl ihre Marotte, sich mit äußerer Politik zu beschäftigen, allein, daß sie auch National-ökonomie treibt, fiel mir bisher im Schlafe nicht ein.

Was Nationalökonomie, rief Schwindel entrüstet, sie erfrecht sich, Finanzpolitik im großartigsten Maßstabe zu treiben!

Unerhört!

Ja wohl, ist es unerhört und Seine Exzellenz sind wegen dieser Zudringlichkeit bereits sehr indignirt.

Mein Gott und Herr, wie oft war sie denn bei Sr. Exzellenz?

Was weiß ich, wie oft sie schon anklopfte, sie wurde jedoch nicht eingelassen. Gestern setzte sie es endlich durch.

Sie machen mich erstarren, verehrter Herr von Schwindel! Wie fing sie es an?

Beim Bankier Wind war Soirée, die ganze Haute-finance war geladen, natürlich fehlte auch ich nicht, denn ich erfreue mich der vornehmsten Konnexionen. Seine Exzellenz beehrten das Fest ebenfalls mit Ihrer Gegenwart. Alles ging gut und man war froher Dinge. Auf einmal, es schlug gerade die eilfte Stunde, tritt Ihre Schwester an Seine Exzellenz heran — kein Mensch wußte, wie sie in den Salon kam, genug, sie war da. Ihre Schwester sank vor Seiner Exzellenz auf die Knie und begann über mich die Klage zu führen, damit nicht genug, erfrechte sie sich, die ganze Staatswirthschaft zu tadeln —

Heiliger Gott, das ist nicht möglich! rief Frau Wunderlich in Thränen ausbrechend.

Man muß es selbst gehört haben, um es glauben zu können. Ihre Schwester hat eine so durchdringende Stimme,

daß Einem die Ohren gellten, sie posaunte ein förmliches Sündenregister durch den Salon, am Schlusse rief sie:

Exzellenz, es ist die eilfte Stunde, jetzt bitte ich noch, dann aber werde ich fordern.

Allmächtiger, meine Schwester ist verrückt geworden!

Bankier Wind war derselben Meinung und rief:

Diese Person ist dem Tollhause entsprungen, hinaus mit ihr, man hole die Polizei —

Heiliger Gott — die Polizei — wurde Pauline arretirt?

Beruhigen Sie sich; vor der Hand kam es nicht dazu. Einige Financiers nahmen sich der überspannten Person an, legten gute Worte für sie ein, und man schonte sie. Sie werden aber einsehen, Madame, daß der tiefste Brunnen sich erschöpft und daß auch die Geduld ein Ende nimmt. Einmal, zweimal läßt man sich vorlaute, unberufene Stimmen gefallen, wenn sie aber nicht aufhören Mißtrauen zu predigen und Unzufriedenheit zu verbreiten, so legt man ihnen das Handwerk. Die Finanzen sind unsere Achillesferse und da kann dergleichen am allerwenigsten geduldet werden. Kurz und gut, Ihre Schwester schwebt in Gefahr, daß man ihr bei der nächsten Zudringlichkeit die Zwangsjacke anlegt. Man war schon daran, ihr den Gnadengehalt zu entziehen, daß es bisher nicht dazu kam, verdankt sie bloß Ihnen, weil Sie sich um das bestehende System Verdienste sammeln. Wünschen Sie, daß es nicht zum Aeußersten komme, so nehmen Sie mehr Einfluß auf das Gebaren Ihrer Schwester.

Heiliger Gott, Du weißt es, wie oft ich es schon versucht habe! rief Frau Wunderlich klagend, ich verschwendete bereits alle denkbaren Vorstellungen, es war mir aber nicht möglich, sie dahin zu bringen, daß sie sich mit dem herrschenden Systeme befreunde. Ich versichere Sie, Here von Schwindel, Pauline ist eine herzensgute, ehrliche Seele, sie hat nur den Fehler eigensinnig zu sein und überall d'reinreden zu wollen.

Hören Sie mich an, Madame, ich will Ihnen einen guten Rath ertheilen, das ist der Dienst, der mich zu Ihnen führte. Was ich über Ihre Schwester gehört habe, läßt mich erkennen, daß sie zu jenen Geschöpfen zählt, die, um nützich zu sein, einer klugen Leitung bedürfen.

Dieser Ansicht bin ich auch.

Sie sind eine Frau, sind Paulinens Schwester, Sie besitzen daher nicht die erforderliche Autorität, um sie zu beeinflussen, trachten Sie Ihre Schwester an den Mann zu bringen.

Ach, vielgeehrter Herr von Schwindel, glauben Sie denn, daß ich daran nicht schon gearbeitet habe?

Nun? Errangen Sie keinen Erfolg?

Ach, lassen Sie mich darüber schweigen, ich darf an die Szene nicht denken, die ich bei dieser Gelegenheit mit ihr zu bestehen hatte.

Sprechen Sie, ich möchte Alles wissen, vielleicht entdecken wir das Mittel, sie zu bändigen.

Ich bitte Sie, was ich Ihnen mittheile, für sich zu behalten, sonst steckte man Pauline gleich ins Irrenhaus. Als ich ihr den Vorschlag, sich zu vermälen, machte, wurde sie aufs Aeußerste aufgebracht. Wessen Frau soll ich werden? rief sie schäumend vor innerer Empörung, wo ist der Mann zu dem ich Vertrauen haben kann? Ich komme mir vor wie eine Riesin, die unter lauter Zwergen umherwandelt, es erhebe sich Einer, der bis zu mir hinanreicht, und ich will, nicht seine Frau, sondern seine Sklavin werden! Darauf sagte ich zu ihr: Um Gott, Schwester, Du bildest Dir zu viel ein, wer bist denn Du, das Du von Dir eine so hohe Meinung hegst?

Nun, was erwiederte sie darauf?

Hören Sie und haben Sie Mitleid mit ihrem Zustande. Sie antwortete mir: Ich bin das einzige Wesen im Lande, dessen Stimme überall hindringt, trotz der Polizei, man muß mich hören, ob man will oder nicht, man schont mich, weil man weiß, daß man mich nicht verfolgen, nicht ver-

stummen machen kann. Ich bin eine Macht — ich bin die sechste Großmacht!

Holofernes Schwindel brach in ein homerisches Gelächter aus.

Kolossal, exorbitant! rief er in maßloser Heiterkeit, wissen Sie, liebe Madame, daß in dem Wahnsinn Ihrer Schwester viel Methode liegt und daß sie anfängt, mich zu interessiren? Ich liebe phantasiereiche Frauen, und Pauline, obgleich sie noch nicht genug gekräftigt ist, scheint davon eine ausgiebige Quantität zu besitzen. Geben Sie sich den Anschein, als ob Sie in ihre fixe Idee eingingen, und sagen Sie zu ihr: Du behauptest die sechste Großmacht zu sein, wohlan, der Mann, welcher Deiner würdig ist, hat sich gefunden, er ist die siebente Großmacht und heißt Holofernes Schwindel.

Jetzt war die Reihe aufzulachen an Frau Wunderlich; sie that es mit nicht minderer Heftigkeit wie ihr Vorgänger.

Wie, rief sie fast unter Thränen, Sie wollten der Mann meiner Schwester werden?

Warum denn nicht? Eine Großmacht ist der anderen würdig! Mit Paulinen im Bunde getraue ich mich die Schätze eines Monte-Christo zu erwerben. Mein Antrag ist ernst gemeint; kömmt die Verbindung zu Stande, so will ich auch Sie versorgen. Wann gedenken Sie mir die Entscheidung Paulinens zu überbringen?

Im Laufe des morgigen Vormittags. Wo treffe ich Sie?

Kommen Sie nur zur Börse, dort bin ich dermalen zu Hause.

Damit endete diese Unterredung.

— — — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen erschien Frau Theresia Wunderlich mit einer trübseligen Miene in der Wohnung des Herrn Severinus Sauer im Starhemberg'schen Freihause.

Schon so zeitlich außer Hause? mit dieser Frage empfing der dickköpfige Herr seine Agentin.

Ach, Euer Gnaden, ich bin sehr niedergeschlagen.

Weshalb?

Wegen meiner Schwester.

Sie war also wieder beim Minister?

Sie beginnt bereits auch die anderen Exzellenzen zu molestiren. Doch damit nicht genug. Euer Gnaden waren so gütig, mir und ihr einen Zuschuß auszusetzen —

Sie erhielten ja vor einigen Tagen das Geld.

Euer Gnaden entschuldigen, ich konnte mit meiner Schwester erst gestern davon sprechen —

Nun?

Sie wies die ihr gespendeten fünfzig Gulden zurück.

Warum denn?

Sie sagt, sie nähme kein Geld, welches sie nicht verdient habe. Ich suchte sie zu beschwichtigen, indem ich ihr versicherte, i ch hätte das Geld verdient, worauf sie mich verächtlich anblickte und fragte: Womit? Da Euer Gnaden mir anbefohlen haben, unsere Verbindung vor ihr geheim zu halten, so ersann ich, sie zu täuschen, eine Fabel, allein ich fand damit keinen Glauben. Pauline besitzt die Witterung eines geschulten Jagdhundes. Sie drohte mir finster und sagte: Therese, Du warst mir allezeit eine gutgesinnte Schwester. Ich habe Dich geliebt und hochgeachtet, so lange Du unabhängig bliebst, seitdem Du aber für Geld käuflich geworden bist, wandeln wir Zwei auf ganz verschiedenen Wegen. Was mich betrifft, so stelle ich nicht in Abrede, daß ich, wie alles Irdische, Schwächen und Irrthümern unterworfen bin, man kann mich bethören, irre leiten. Es kann mir begegnen, daß ich morgen den verdamme, dem ich gestern gehuldigt, ich kann parteiisch, ich kann ungerecht sein, man kann mich blenden, aber b e st e ch e n lasse ich mich nie! Du jedoch hast Dich in den Dienst der Reaktion begeben und hast Dir damit geschadet, denn die gute Gesinnung, die für's Geld zu haben ist, ist eben so verächtlich wie die schlechte, die für Geld Revolution macht. Nimm die fünfzig

Gulden, gib sie dem zurück, der sie Dir gab, und sag' ihm, Pauline lasse sich nicht bestechen.

Wo ist das Geld?

Da ist es, Euer Gnaden.

Herr Sauer strich die Noten wieder ein und murmelte verdrießlich:

Meine Vorsicht, Ihre Schwester nicht in's Vertrauen zu ziehen, war am Platze. Sie mag die Spröde spielen, wir wollen abwarten, wie lange man ihr noch gestatten wird, auf freiem Fuß zu bleiben. Haben Sie mir noch Etwas mitzutheilen?

Nein, Euer Gnaden.

So gehen Sie mit Gott!

Frau Wunderlich entfernte sich doppelt verdrießlich, wie sie gekommen.

Sie hatte stillschweigend gehofft, der von der Schwester refusirte Betrag werde ihr zu Gute bleiben, und sah sich getäuscht.

Pauline behauptet, ich diene der Reaktion, brummte sie in sich hinein, wenn das wahr ist, dann läßt sich nicht leugnen, daß die Reaktion schmutzig ist!

Frau Wunderlich begab sich nun zur Börse und fragte dort nach Herrn von Schwindel; Jedermann kannte den Gesuchten, alle Welt wußte, daß er da sei, aber auf das Ersuchen, ihn herab zu rufen, schickte sie Einer zum Andern.

Endlich traf sie auf einen Sensalen.

Ich bitte Euer Gnaden, kennen Sie den Herrn von Schwindel?

Ja freilich, ich arbeite mit ihm.

Ich bitte ihn zu avisiren, daß eine Frau dringend mit ihm zu sprechen habe —

Werden Sie nehmen oder geben?

Ich werde geben —

Der Sensal wälzte sich in's Gewühl und gleich darauf stürzte Schwindel heraus und rief:

Nun, was bringen Sie? Man sagte mir, Sie wünschen zu geben —

Ja, eine Antwort.

Wie lautet sie?

Ach, Herr von Schwindel — ich kann hier nicht — vor so vielen Leuten —

Treten wir bei Seite — machen Sie aber schnell — ich bin pressirt — ich bin sehr stark in Kredit engagirt — sie müssen hinauf — es wird Opfer kosten — Viele werden bluten — aber es muß sein. Was ist's mit Ihrer Schwester?

Sie will nicht.

Ist das die ganze Antwort?

Pauline trug mir auf, Ihnen ihre tiefste Verachtung zu melden.

Ha, ha, ha, das ist lustig! Sie hören, ich verlache sie; das ist meine Antwort. Wir haben ausgeredet. Ach, Herr Graf von Montenegro, wendete er sich zu einem eben daherschreitenden jungen Manne, ich bin entzückt, Sie wohlauf zu sehen, kommen Sie, heute ist viel zu holen, es zirkulirt eine Depesche — Europa geht mit dem ewigen Frieden schwanger, Kaiser Napoleon hat versprochen, sein Taufpathe zu werden und sämmtliche Großmächte garantiren ihm die Zukunft —

Sie meinen demnach, daß wir à la Hausse —

Schwindel ließ ihn nicht weiter sprechen und rief:

Natürlich — wie denn sonst? Kredit müssen 300 erreichen — sie werden's auch — kommen Sie, kommen Sie!

Und er faßte den Grafen und riß ihn hinein in das papierrauschende Getümmel.

Frau Wunderlich, da sie sich ihrer Botschaft entledigt hatte, kehrte der Börse den Rücken.

Zwölftes Kapitel.

Im Hotel Richard war das Glück eingekehrt, das Glück der Liebe.

Es kam zwar heimlich und verstohlen, es schlich des Nachts wie ein Dieb durch's Hinterpförtchen — das benahm ihm aber nichts an seiner Größe, an seiner Macht.

Glückliche Liebe hatte den kleinen Salon im Hausgarten in einen Tempel umgewandelt, wohin man allnächtlich wallfahrtete, um sich zuzuflüstern, was man dachte und fühlte.

Der Jahreszeit nach ging der Sommer bereits zu Ende, in dem Herzen der blinden Baronesse war's Frühling, der Duft einer ganzen Rosenflur betäubte ihren Geist.

In dieser Wonnezeit lebte Klementine nur des Nachts, am Tage träumte sie von dem Glücke, welches mit Edmund sich entfernte, um mit ihm wieder zu kommen.

Die anbrechende Dunkelheit vereinigte die Liebenden und das heraufziehende Morgenroth trennte sie.

Der Urquell der Liebe — behauptet ein Weltweiser — ist das Auge.

Man möchte das bestreiten, wenn man bedenkt, daß auch der Blindgeborne liebt.

Es bleibt aber trotzdem wahr.

Bei dem Blinden leistet das geistige Auge den Dienst des körperlichen, man schafft sich ein Wesen, stattet es aus mit dem, was man hört und befühlt; Rosenfesseln umschlingen das Herz und ketten es an das Wesen, welches man umschließt und dessen Bild man nicht durch das Auge, sondern blos durch den Geist empfangen hat.

Klementine war glücklich — nein, sie war selig.

Sie umfaßte in Edmund nicht blos den Geliebten, den künftigen Gatten, sondern auch den Führer, der sie im buchstäblichen Sinne durch's ganze Leben geleiten sollte.

Wem konnte sie sich rückhaltsloser anvertrauen wie ihm, dem Gespielen ihrer Kindheit, dem Gefährten ihrer Jugend.

Und weil er das einzige Wesen war, dem sie ihr ganzes Lebensglück, ihr Heil, ihre Sicherheit anvertraute, umschlang sie ihn um so heißer, um so nachgiebiger, um so aufopferungsbereiter.

Die Baronesse wähnte die Zukunft in ihrer Gewalt zu haben.

Ich werde, sagte sie zu Edmund, das schriftliche Ergebniß meiner Audienz abwarten, denn es wurde mir vom Minister zugesagt; fällt es verneinend aus, dann, Geliebter, kehrst Du nach London zurück und ich folge Dir nach!

Küsse belohnten die zärtliche Gesinnung.

Flora bethätigte in diesen Wonnenächten der Herrin ihre Treue und Anhäglichkeit für sie in wahrhaft glänzender Weise.

Sie war die immer wache Beschützerin, damit kein Verräther sich nähere, damit der dichte Schleier, welcher das Geheimniß deckte, von keiner profanen Hand gelüftet werde.

Wochen verstrichen, überglückliche Wochen, sie flogen dahin wie ein wonniger Traum, ein Traum, wo Alles gewünscht und nichts versagt wird, wo durch Zauberhand ungekannte Paradiese sich erschließen.

Wer hätte es für möglich gehalten, daß alle diese Wonnen nicht etwa im Traume, sondern in der Wirklichkeit überboten werden könnten?

Und doch war dem so.

Man höre.

Eines Nachmittags kam ein Billet an die blinde Baronesse.

Flora erbrach es, las die Unterschrift und sagte:

Das Schreiben ist von dem Privat-Sekretär Seiner Exzellenz des Herrn Ministers.

Endlich! rief Klementine; ach, Flora, wie heftig mir das Herz pocht, von dem Inhalt dieses Briefes hängt es ab, ob ich hier bleiben oder auch in's Exil wandern werde. Lies, ich bitte Dich, lies.

Flora begann:

„Gnädige Baronesse!

„Ich bin so glücklich, Ihnen die Nachricht mittheilen zu dürfen, daß dem Ritter von Odenberg die straffreie Rückkehr in's Vaterland gestattet wurde.

„Hindernisse, welche in Gestalt von Verdächtigungen dem Gnadenakte sich entgegenstellten, zeigten sich bei näherer Untersuchung von Seite der kaiserlichen Gesandtschaft in London als lügenhafte Denunziationen!

„Der Ritter von Odenberg wurde von dem Amnestieakte durch den Telegraphen in Kenntniß gesetzt und dürfte ehestens hier eintreffen.

„Ich zeichne u. s. w.“

Klementine stieß einen Freudenruf aus und sank der Freundin entzückt in die Arme.

Gottlob, rief sie, nun stehen wir am Ziele, und ich bin nicht gezwungen, die Heimat zu verlassen. Die Mittheilung, daß Edmund ehestens hier eintreffen wird, beweist, daß die Regierung keine Ahnung von seinem Hiersein hat. Der Telegraph hat vergebens nach London gespielt, Edmund wird die freudige Kunde durch mich erfahren. Flora, freue Dich mit mir, mein Glück wird auch das Deinige sein!

Nur ein paar Stunden fehlten noch bis zur Zeit, wo Edmund sich allnächtlich im Gartensalon einfand; sie schleppten sich mit bleierner Schwerfälligkeit dahin; endlich aber senkte sich doch die heißersehnte Nacht herab und Klementine und Flora schlichen nach dem Garten, um im Salon den Amnestirten zu erwarten — mit welcher Ungeduld läßt sich denken — aber siehe da, Edmund kam nicht.

Stunde um Stunde verstrich, ohne ihn zu bringen.

Gerade heute bleibt er aus, klagte die Baronesse, wenn ihm nur kein Unfall begegnet ist. Sollte er erkrankt sein?

Am folgenden Tage erhielt Klementine durch die Stadtpost einen Brief, dessen Inhalt, wie folgt, lautete:

„Theuere Klementine!

„Ich muß schleunigst abreisen, man ist mir auf der Spur. Nächstens ausführlich. Dein

Edmund.“

Das ist offenbar ein Mißverständniß, sagte die Baronesse traurig, der Glückliche weiß nicht, daß er amnestirt ist, und hielt wer weiß welche Nachfrage für eine Verfolgung. In London wird er die Sachlage erfahren und seinen Irrthum erkennen. In längstens Einer Woche kann er wieder hier sein. Ach, Flora, so nahe dem Endziele und jetzt trennen mich wieder Tage davon!

— — — — — — — — — — — —

Arme Blinde!

Was Du für ein Mißverständniß hieltest, war das abgerissene Ende eines niederträchtigen Bubenstückes, welches erfunden worden war, Dein Glück zu zertrümmern, um die Existenz Deiner augenverdrehenden Tante zu sichern.

Einen Menschen zum Falle zu bringen ist ein gemeines Verbrechen; dieses Verbrechen übersteigt aber alles Maß, wenn das erkorene Opfer des Augenlichtes beraubt ist und das natürliche Unglück benützt wird, das moralische zu bewirken.

— — — — — — — — — — — —

Der Diurnist Lazarus Steindl, welcher sich nicht poussiren und präpariren ließ, trägt, ohne daß er es weiß, bereits einen Stein am Halse; es ist der Wechsel, den Frau Theresia Wunderlich von ihm besitzt.

— — — — — — — — — — — —

In der Affaire der blinden Baronesse hat man einen Stellvertreter gefunden; daß der Ritter dennoch Amnestie erhielt, kam unerwartet und zwang den Stellvertreter, das Feld zu räumen — er that es, eine grausame Verwüstung zurücklassend.

— — — — — — — — — — — —

Die zu bekehrende Ketzerin Elise Fallheim ist von ihren Zieheltern getrennt, ihre junge Liebe ward im Keime vergiftet, Zerstreuungen verschlingen den schlichten häuslichen Sinn, ihre religiöse Ueberzeugung beginnt zu wanken.

— — — — — — — — — — — —

Ihr entsetzt Euch ob der Mittel, mit welchen diese Erfolge erreicht wurden?

Der Zweck heiliget die Mittel, rufen Ducker und Mucker, und triumphiren.

Ende des ersten Theiles.